

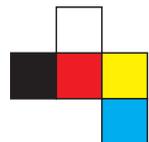
*In der Sprache*  

---

*des Herzens*  
*W języku serca*

*Deutschsprachige Lyrik und Prosa  
von den Gewinnern des Polenweiteren  
Literarischenwettbewerbs 2011*

Sozial Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien  
Towarzystwo Społeczno Kulturalne Niemców na Śląsku Opolskim







# Inhalt

## I. Lyrik

<b>Antonia Sabasch:</b>	Dunkle Zeit .....
<b>Antonia Sabasch:</b>	Das Leben .....
<b>Paweł Fronia:</b>	Ode an die Schreibblockade .....
<b>Paweł Fronia:</b>	Die Pause .....
<b>Zuzanna Chmielarska:</b>	Das Leben .....
<b>Zuzanna Chmielarska:</b>	Ein Wort um die Liebe .....
<b>Katarzyna Długosz:</b>	Ich Kann .....
<b>Katarzyna Długosz:</b>	II .....
<b>Michalina Smoleń:</b>	Natur .....
<b>Michalina Smoleń:</b>	Nur ein Wunsch
<b>Jennifer Syga:</b>	Was ist nur passiert? .....
<b>Martyna Hajdun:</b>	*** .....
<b>Martyna Hajdun:</b>	Tod .....
<b>Dennis Beier:</b>	Albtraum .....
<b>Dennis Beier:</b>	Schlechtes Unechtes .....
<b>Andrzej Wilczek:</b>	Wiedergeburt der Liebe .....
<b>Andrzej Wilczek:</b>	(Über)irdische Gedanken .....
<b>Julia Rosenberg:</b>	Infiziert .....
<b>Julia Rosenberg:</b>	Menschenmenge .....
<b>Sandra Łabędź:</b>	Luftbrücke .....
<b>Sandra Łabędź:</b>	Kaltes Liebesgeflüster .....
<b>Karolina Muszol:</b>	Memoiren .....
<b>Karolina Muszol:</b>	Himmel und Hölle .....
<b>Zbigniew Świątłowski:</b>	Anmut und Würde .....
<b>Zbigniew Świątłowski:</b>	Arkadien .....

<b>Anna Bednorz:</b>	Feierabend .....
<b>Anna Bednorz:</b>	Heimliche Wünsche! .....
<b>Dawid Bartoszek:</b>	Herbstabend Impression .....
<b>Dawid Bartoszek:</b>	Der sohnlose Maure .....
<b>Izabela Taraszczyk:</b>	Empfang .....
<b>Izabela Taraszczyk:</b>	Der Reigen .....
<b>Reinhold Utri:</b>	Jugend-disco .....
<b>Reinhold Utri:</b>	Vorweihnachtssagen .....
<b>Weronika Szemińska:</b>	Vertraut .....
<b>Weronika Szemińska:</b>	Du bist mein Ozean .....
<b>Andrzej Kotin:</b>	Consuela (ein Sonettkranz) .....
<b>Andrzej Kotin:</b>	Die Begegnung .....

## **II. Prosatexte**

<b>Daria Skóra:</b>	Wenn du keine Wahl hättest .....
<b>Jennifer Syga:</b>	Das kleine Zahlenteufelchen im Gymnasium .....
<b>Marta Witak:</b>	*** .....
<b>Nicole Koziol:</b>	Im Schatten der Liebe .....
<b>Beata Czok:</b>	*** .....
<b>Arkadiusz Błoda:</b>	Wie zwei Tropfen Wasser .....
<b>Marta Anna Truś:</b>	Herbstgedanken im Kleinformat .....
<b>Józef Ziaja:</b>	Der Funken .....
<b>Sandra Lippok:</b>	*** .....
<b>Monika Langner:</b>	Ungleiche Teile .....
<b>Andrzej Kotin:</b>	Der Übergang .....
<b>Dawid Bartoszek:</b>	Henry .....
<b>Tomasz Żurawski:</b>	Einbeziehung .....
<b>Maria Cichoń:</b>	*** .....
<b>Adrian Gwość:</b>	Ein kleines Abenteuer .....
<b>Reinhold Utri:</b>	Erzählung .....





## ***DUNKLE ZEIT***

*Frühling und Sommer sind vergangen  
Gelbe Blätter fallen vom Baume  
Dunkle Zeit, Herbstes Zeit  
Es ist so weit.*

*Holz und Kohle liegen im Schuppen  
Vorratskammer ist schon voll  
Warme Mäntel dicke Juppen  
Daunen Kissen wärmen toll.*

*Dunkle Zeit kann nicht erschrecken  
Wenn man träumt im Kerzenschein  
Wir sehen uns schon beim Entdecken  
Vieler Geschenke Groß und Klein.*

*Dunkle Zeit macht uns nicht viel  
Denn Hoffnung und Frieden  
Ist das große Ziel  
Das Weihnachtsfest der Liebe.*

(Il Platz, Dobrzeń Wielki)

## ***DAS LEBEN***

*Das Leben ist gehen  
Das Leben ist stehen  
Das Leben ist lachen  
Über verschiedene Sachen  
Das Leben ist träumen  
Um nichts zu versäumen  
Kämpfen und lieben  
Geben und lügen  
Sein und sterben  
Kränken und verziehen  
Arbeiten und gedeihen  
Freuen und weinen  
Vermissten keinen  
Bewundern das Geheimnis  
Danken, für das - ist.*

*Das Leben ist einfach schön  
Mach die Augen auf, und Du wirst sehen  
Das alles im Leben ein Sinn hat  
Wach auf, verschenke keine Minute  
Und einfach lebe, lebe Dein Leben.*

## **ODE AN DIE SCHREIBBLOCKADE**

*O Du Schreibblockade!  
Albtraum eines Jeden  
Ob Dichter, ob Schüler  
Du verschonst Keinen*

*Ob zu Hause, beim Aufsatz schreiben  
Ob im Deutschunterricht beim Gedicht  
Du kannst Jeden in die Irre treiben!*

*Darum hassen wir Dich alle!*

*Um Dich zu besiegen  
Und eine gute Note zu kriegen  
Werde ich ein Gedicht schreiben  
Und Dich damit vertreiben.*

(1 Platz, Prószków)

---

**PAWEŁ FRONIA**

## ***DIE PAUSE***

*Jeder Schuler wartet auf sie,  
weil einfach jeder sie mag.  
Manchmal denkt man, sie kommt nie.  
Doch die Schulglocke rettet den Tag.*

*Die Pause des Schülers Erlösung.  
Die Zeit zum Essen, Schlafen und Spielen,  
zum Erretten der Hausaufgabenlösung.  
Die Pause ... die Lieblingszeit von vielen.*

(1 Platz, Prószków)

---

**ZUZANNA CHMIELARSKA**

## ***DAS LEBEN***

*Es beginnt mit dem Weinen eines Neugeborenen  
und beendet mit dem Weinen der Familie eines Sterbenden.  
Es beginnt mit der Freude der jungen Eltern  
und beendet mit dem Lächeln des Menschen sterbend in der Ruhe.*

*Es dauert manchmal nur eine Sekunde  
oder ein hundert Jahre  
oder noch mehr.*

*Es ist das größte Geheimnis der Welt  
Niemand kann es enthüllen.  
Niemand weiß genau  
was war früher  
was wird später sein.*

*Leben haben wir ein,  
aber es ist oft zu kurz.  
Jede Sekunde vergeht so schnell.  
Es reicht nur sich umdrehen  
und einen Blick in den Spiegel werfen.  
Ein Moment - wir sind schon weißhaarig.*

*Es ist unmöglich das Leben zu fangen  
und für länger halten.  
Leute greifen zu unbezahlten Stunden  
hoffen die zu kriegen  
kämpfen mit dem Tod  
und mit der Wahrheit  
betrügen sich selber.*

*Wir leben nur einmal:  
Erlaube deinen Leben nicht  
zu vergehen ohne Ziel und Folge.*

(II Platz, Bielany Wrocławskie)

## ***EIN WORT UM DIE LIEBE***

*Es hat immer ein bisschen Gefühl.*

*Egal, ob es positiv oder negativ ist.*

*Es kann ein Gefühl der Liebe oder des Hasses sein.*

*Weil der Hass eine Liebe ist,*

*die auf die schiefe Bahn geraten ist.*

*Lieben bedeutet für jemanden verantwortlich zu sein.*

*Lieben kann man nur einmal, weil Liebe endlos ist.*

*Lieben bedeutet einen Schlüssel zum Herz anderer Person haben.*

*Lieben sucht man nicht, sondern auffindet.*

*Lieben kann man für immer – sich verlieben nur einmal.*

*Liebe ist das schönste Gefühl.*

*Ohne Liebe ist es unmöglich jemandes Herz zu öffnen.*

*Wenn die Liebe an das Herz klopft,*

*manchmal ist es besser sich die Ohren zuhalten und nicht zu öffnen.*

*Liebe, obwohl unerwiderte, ist immer glücklich.*

*Liebe kennt keine Grenze.*

*Wir wissen jetzt alles über die Liebe.*

*Sind wir deshalb klüger?*

*Finde ich nicht.  
Liebe hat andere Bedeutung für jeden von uns.*

(II Platz, Bielany Wrocławskie)

---

**KATARZYNA DŁUGOSZ**

## ***ICH KANN***

*Ich dachte ich kann fliegen.  
Ich flog hoch über die Stadt  
zwischen den Wolken  
mein Körper spiegelte im Wasser wieder  
leicht taste ich den Himmel ab...*

*Ich dachte ich konnte fliegen. Ich suchte den Weg zu Dir.  
Ich verletzte mir die Flügel, ich fiel, versank ...*

*Ich dachte ich will fliegen.*

*Ich fliege über die Köpfe, Baumkronen, Dächer, Schornsteine  
das Braune, das Grüne, das Blaue - vorbei  
Ich wache auf - gelähmt.*

*Ich dachte ich könnte fliegen.*

(I Platz, Chrzęstowa Mała)

## **II.**

*Wer bin ich?*

*In fünf Minuten: ein Mensch*

*Nach fünf Minuten: eine Geste,  
die vernichtet.*

*Ich: barmherzige Schwester –  
die beste, die vollkommene.*

*Ich fühle mich stolz  
obwohl ich bin*

*Ich steckte in der Kruste.  
Ich sehe die Welt mit den Augen  
und bemühe mich zu sein:  
Ein Mensch.*

(I Platz, Chrząstowa Mała)

## ***NATUR***

*Vorbei ist das Jahr,  
vorbei auch der Sommer  
die Natur bleibt unverändert*

*Weit ist die stille Künste,  
weit ist das unendliche Meer  
einen Ozean aus,*

*Endlich kam die Nacht  
und breitete über dem Meer  
einen Ozean aus,*

*Sterne  
Wunder  
Träume*

*Ich verstand es:  
die Natur bleibt unverändert*

*Und endlich kam der Morgen  
Und alles erwachte zum Leben*

*Ich verstand es:  
die Natur bleibt unverändert*

## ***NUR EIN WUNSCH***

*Eine rote Rose  
öffnet sich  
Die Knospe träumt  
von der Blüte*

*Die rote Rose  
wacht auf  
Die Blüte träumt  
von der Frucht*

*Die rote Rose  
schläft ein  
Die Frucht  
erinnert an alles  
was war*

*Die rote Rose...*

*Die Schönheit  
hat nur einen Wunsch*

(III Platz, Prószków)

## **WAS IST NUR PASSIERT...?**

*Ich sehe dich an und sehe die Trauer in deinen Augen.  
Ich sehe in deine Augen und sehe keinen Glanz mehr.  
Das Lachen, das glückliche Leuchten ist verschwunden.  
Ich sehe dir zu, wie du langsam den Gang entlang gehst.  
Der Schwung ist aus deinen Bewegungen verschwunden.  
Ich schaue dir beim Schlafen zu und sehe die Tränen  
leise dein Gesicht herunter laufen.  
Was ist nur passiert?  
Was ist dir zugestoßen?  
Was tut dir so weh?  
Ich sehe dich an und sehe mich...im Spiegel...*

(III Platz, Kadłub Turawski)

\*\*\*

*In einer dunklen Nacht  
wach ich auf.  
Es ist so kühl...  
so verflucht kalt.*

*Die Sonne wird von mir erwartet,  
mit einem magischen Morgenrot,  
dann ruf ich Ihn in aller Frühe an  
Keine Antwort..*

*Meine kleine Wut,  
wächst mit jedem seinem Wort,  
wenn er direkt ins meine Augen spricht*

*Seine Augen  
widerspiegeln meine Seele.  
Wie eine Glasfläche  
ist sie wiederum zerbrochen.  
Wie Seine Liebe,  
die häufiger stirbt als lebt.  
Wie ein dunkler Mantel mit vielen Taschen,  
wo er ständig die Hände vergräbt.*

*Ohne Begrüßung  
-schon ohne Bedeutung!*

*Aber die Wut steigt immer noch,  
mit jedem unserem gemeinsamen Augenblick.  
Die Augen glänzen ständig*

*Das Ergebnis ist klar*

*Ein Stichtag mit grauen Novembertagen,  
das Ende unserer Zeiten  
ist gleich da!*

*KEINE GEFÜHLE,  
keine Zärtlichkeit,  
kein Verständnis.  
ER*

(Il Platz, Zlotoryja)

## **TOD**

*Geschlossene Tür  
Beendeter Weg  
Gebrannte Sonne*

*Enge Sonnenscheine streifen mich leicht  
die Sonnenschimmer beleuchten mir den Weg  
vor jedem Menschen  
stehende Mauer  
kann ich nicht überspringen  
Falle ins Tiefe  
in die große Kluft*

*Eine Kerze war von mir da oben gehalten  
jetzt wird sie völlig ausgebrannt*

*Das Licht wird wieder erloschen  
Eine Niederlage kann so leicht erlitten werden*

(II Platz, Złotoryja)

## **ALBTRAUM**

*Zusammenfuhr der Gedanken strömt zu einem Punctus.  
Sie verbinden sich zum Geflecht, kalt wie ein wunder Kuss,  
Verstrickt, genäht, wohl nach des Geistes Gemüt,  
War der Tag schlecht, so der Hass innerlich blüht.*

*Und ich bin gefangen im Netz der Vernetzung,  
Heut ´ hetzt mich die Angst vor der Verletzung,  
So weckt mich rasch, der Schmerz ist so nah,  
Das Gestrick der Ströme wirkt auf meinen Körper in Gänze gar.*

*Weckt mich, befreit aus dem dunklen Bilderraum,  
Grülich und verschwommen, bekanntes so unbekannt, vieles kaum.  
Und ich stehe auf dunkelstem Grün der Klarheiten,  
Das Verwandeln Gesehenens in ungesehene Wahrheiten?*

*Ich bin eingetaucht in des dichten Nebels Dichte,  
So undurchschaubar, verdeckt das Versteck des Lichtes.  
Und ich such nach ihr im Verließ des Gedachten,  
Hier scheint der Schein des in Mondnacht Erdachten.*

*Zusammenfuhr der Gedanken strömt zu einem Punctus,  
Sie verbinden sich zum Geflecht, kalt wie ein wunder Kuss,  
Verstrickt, genäht, wohl nach des Geistes Gemüt,  
War der Tag schlecht, so der Hass innerlich blüht.*

*Sonnenschein, in den Täuschungen tief im Verstand,  
Nur dies klar, wahrlich wahr, wie jeglicher Gegenstand.  
Der kalte Schleier nicht mehr allzu fest, er vergeht,  
Und der kühle Wind mit seiner grausigen Melodie verweht.  
Auf einmal ist alles heller, bunter, wirklich schöner, ist es vorüber?  
Steh ´ ich doch lieber auf, wach sein ist mir nun lieber.*

*Trübes Trübe vergangen, leidlich warst du nicht,  
In Deinen Ranken, packenden Pranken bin ich der Wicht,  
Eng ummantelt von solchen Gefühlen, auch innen,*

*Ja, so ist es doch in mir drinnen.  
Hier und dort eigentlich einheitlich hässlich mir gesinnt,  
Und wieder jäh der schillernde Sinn im finsternen Bildes Trugbild versinkt.*

*Zusammenfuhr der Gedanken strömt zu einem Punctus,  
Sie verbinden sich zum Geflecht, kalt wie ein wunder Kuss,  
Verstrickt, genährt, wohl nach des Geistes Gemüt,  
War der Tag schlecht, so der Hass innerlich blüht.*

(II Platz, Strzelce Opolskie)

---

**DENNIS BEIER**

## ***SCHLECHTES UNECHTES***

*Keiner begreift die Gründe dessen, was jemand tut  
wenn er besessen.*

*Niemand weiß welche Stimme innerlich  
zu ihm spricht, ihm erfüllte Träume schon morgen  
verspricht.*

*Der nächste Tag ihn jedoch nicht begrüßen wird,  
Der Morgige, Gestrige, nur Schlechtes Unechtes  
bewirkt.*

*Er da sitzt, still schweigend, so kalt sich noch mehr  
kühlend,*

*in seinem ach so wirren Verstande wühlend.*

*Nach jenem sucht mit verzweifelter Sehnsucht was du  
nicht suchst, aber er schon so lange versucht.*

*In seinen Träumen ist er dann derjenige, der auch  
du sein wollen würdest, wärest du so wie er, wie  
wenige.*

*Und in der Mondnacht wird dein Dunkelblau zu seinem  
Himmelblau, denn er ist der, der du oder noch jemand,  
nicht bist. Er ist... wie er ist... und es trotzdem nicht  
wisst, nicht begreifen wollt, auch gar nicht sollt,  
denn er ist das.. was nicht sein darf.*

*In seinem*

*Innern, anders wie wir, kreuz und quer, hin und her  
nach der Liebe kein Bedarf.*

*Still stehend, durch den*

*Wind gehend, den Sinn des Tages nach dem Tage nicht  
verstehend, es um ihn stärker wehend, ihn die Wut  
durchdringt, ihn zu jenem zwingt, der Tod ihm zuwinkt  
und abermals der Wind ihm ein schlechtes, unechtes  
Liedlein singt.*

*Ein Lied von Liebe welches er nicht  
begreift, es.. für ihn einfach nur seicht, ohne Sinn,  
so fremd, gar unbekannt-ach-trivial, aber dein  
Survival!*

*Das schnelle Pochen seines durchstochenen  
Herzen, die Angst seines Schmerzes. Die Sinn - und  
Nutzlosigkeit seines kranken Verderbens, „niemehrnormal-  
werdens“ und äußerlichen Sterbens.*

*Er ist einer derjenigen der Wenigen, die Gott nicht  
liebt. Geradewegs hindurch gefallen durch die Massen,  
Mengen, hinter den Gassen ohne Bedrängen.*

*Unfroh weil*

*es sie gibt, wortwörtlich durchsiebt.*

(II Platz, Strzelce Opolskie)

## **WIEDERGEBURT DER LIEBE**

*die im Nebel beweihräuchernden Tropfen fallen  
vom fohlenhaft springenden Laub  
auf uns herab-  
Harzregen*

*das goldene Tannenblut flimmert im ersten Frühlingschein*

*unsre Gestalten verschließen sich im klebrigen Zeuge  
unwillig - verewigt  
in einem Brocken Stein*

*die ungesättigten Wirbelströme der Zeit  
versuchen ihn zu zerreißen  
und die Raspeln weit voneinander zu treiben*

*doch auch  
von dessen Splittern  
die sich  
am Ufer der Schicksalsee wiedergefunden  
in einen unauslöschlichen Liebesbrand setzen  
wird uns die prächtigste Kette geschmiedet  
mit dem Schlüssel zur Freiheit  
der geheimnisvollen Zweisamkeit  
gekrönt*

(Auszeichnung, Chorzów)

## **(ÜBER) IRDISCHE GEDANKEN**

*oh, Erde! wer ist bereit seine grünen Lungen zu spenden  
sodass Du gerettet wirst?*

*niemand!  
welcher Planet wäre imstande  
den Geschwindigkeitsrausch so lange fortzusetzen  
bis er sich mit seinem radlosen Motorrad der Gravitation  
in die Räume des Nichtseins hineinstürzte  
oder in einen Grenzstein des Weltalls hineinprallte?*

*kein!*

*Organe welches Planeten sind von dieselben  
Bestandteilen gebaut wie Deine? welche Gewebe gleichen Deinen?*  
- *Leber aus Mikroben*  
- *Lungen aus Bäumen*  
- *Kreislauf aus Meeresströmungen*  
- *Herz aus Lava*  
*und*  
- *die verlorene Seele aus uns selbst*

*gibt es noch ein einziges Zahnrad als Ersatzteil für Dich zu finden?*

*nein!*

*und wir?  
bilden wir noch einen Teil der Uerde?  
oder wirken wir immer fremder?  
weil wir wie Gott werden möchten  
und uns nur mit den Werken unserer Hände beschäftigen  
benehmen wir uns so als ob wir ein Knochenmarktransplantat wären  
das die vorkommenden Stammzellen unserer Erde*

*zerstören muss um eigene erbauen zu können*

*obwohl jene gesund sind*

*anstatt die Erde zu beherrschen*

*fühlen wir uns frei sie zu zerstören*

*wie manche Kinder*

*die sich vor einem von ihnen zerfetzten Spielzeug*

*beugen*

*um nach seinem Herzen zu suchen*

(Auszeichnung, Chorzów)

---

**JULIA ROSENBERG**

## ***INFIZIERT***

*Es gab Zeiten, in denen ich*

*Lebte,*

*Jeder Atem war kostbar,*

*mit Sinn des Lebens und Sonnenschein überfüllt*

*ich lachte*

*Die Tage hatten den Erdbeerengeschmack*

*Jetzt ist alles anders.*

*Unter meiner Brust trage ich das Verlangen*

*nach einem gesunden*

*Hauch*

*voller Luft*

*Es wuchs die ganze Zeit,*

*obwohl ich Es nicht fühlte*

*sie geben mir keine Möglichkeiten*

*Jetzt ist Es in den Lungen  
seit einer Woche spüre  
ich Es sogar*

*wie Es sich  
bewegt*

*wie Es  
lebt*

*wie Es sich  
ernährt  
mich Stück für Stück auffrisst*

*Es bleibt ein Jahr, vielleicht kürzer*

*Die ständige Einsamkeit macht mich  
so müde  
ich kann nicht mehr  
laufen, schlafen, schlucken, atmen  
ich kann sogar nicht mehr sprechen*

*so schaue ich  
dir nun in die Augen*

*Warum?*

*Es wuchs die ganze Zeit,  
obwohl ich Es nicht fühlte  
Jetzt ist Es in den Lungen*

*eine Last  
- die Sehnsucht  
nach Dir*

## **MENSCHENMENGE**

1 2 3 4 5 6 7 8 9

- gekratzt mit dem Schlüssel

Ruf mich an!

Katja ich liebe dich!

\* Zensur Zensur Zensur \*

*Kleine Geschichten gewebt von großen Gefühlen*

*auf vielen Wänden*

*Bäumen*

*Türen*

*-du begegnest ihnen überall*

*in jeder U-Bahn, sie umgeben dich*

*so dicht, wie die Menschen*

*ihr seid für einen Augenblick identisch*

*-Zoologischer Garten! so lange ihr in denselben Wagen sitzt*

*auf einmal öffnet sich die Tür*

*es ist keine Massenproduktion*

*(von H&M) mehr*

*Jeder geht in seine Richtung*

*so individuell*

*so alternativ*

*jeder geht*

*jeder tut etwas (mehr oder weniger wichtiges) jeder kommt zurück*

*jeder*

*in der U-Bahn wiederholt sich die Situation*

*und  
du spinnst deine eigene Geschichte  
\* Zensur Zensur Zensur \**

(I Platz, Krapkowice)

---

**SANDRA ŁABĘDŹ**

## ***LUFTBRÜCKE***

*Sie schwellt in ihr und sie erfüllt,  
gefühlsvolle Gedankenleere,  
sie erbaut und sie beraubt,  
Atem stockt, atme weiter...  
Gleitet Zähne zusammenbei end,  
zuckt belassen, Stille schnuppernd,  
auf den Wangen eine Kupferkruste,  
lauwarme Böhe,  
Sehnsucht,  
gekräseltes Bündel der Zeit.*

(Auszeichnung, Wrocław)

## ***KALTES LIEBESGEFLÜSTER***

*Kein Fühlen in den Fingerkuppen...  
die Augen verstummen,  
ein taktloses, kaltes Klirren,  
die Lippen fest zusammengepresst,  
blass und blutarm,  
das Mädchen, nachdenklich betroffen,  
ihre Füße frösteln,  
in den zwei düsteren Kämmerlein, lindgraue Triebe,  
der Schmied hat das Eisen nicht ins Feuer gelegt,  
matt und kühl ums Herz, wenn es Liebe einschenkt  
und einsam vor sich hin treibt...*

(Auszeichnung, Wrocław)

## **MEMOIREN**

*Opa,  
ein einziges Gedächtnisspur  
ist ein Funken Hoffnung auf dem Grab  
auf eine Unsterblichkeit*

*Mitleidig siehst du vorab  
auf brennendes Plastikstück  
verstärkte Andenkenpflicht  
erlöschend von der Hassluft*

*Ich weiß, Opa, Erinnerung an Dich  
ist im Streichholz nicht geblieben  
aber im Rad, Schnürsenkel und Bleistift  
im Worte, die beständigte in mir  
als Millionen von Grablichte*

(Auszeichnung, Gdynia)

---

KAROLINA MUSZOL

## **HIMMEL UND HÖLLE**

*Nebel über der Stadt  
umgrenzt ein Blickfeld  
der eigenen Nasenspitze  
Jetzt musst du dich auf einen Instinkt verlassen  
den hast du verloren  
versucht von 1 zum Himmel zu springen  
und auf dem Weg noch 2,3,4...  
Jeder möchte Gott sein,  
und wir stecken in einer kärglichen 2  
mit Aussichten höchstens auf dritte Dimension*

(Auszeichnung, Gdynia)

---

ZBIGNIEW ŚWIATŁOWSKI

## **ANMUT UND WÜRDE**

*Ich bekenne mich zur Harmonie von Wunsch und Tat  
Zu Menschen mit beweglichen Gelenken  
Zu Wesen, die nicht verlegen um kühnen Rat  
Des Geschlechts Fahne lächelnd schwenkend.  
Ich verkünde das Lob jener, die selig betören,  
Mit fiebernden Sinnen sich verschwören.  
Schau her! Ein Paar, wie aus einem sapphischen Gedicht  
Zwei Körper sich entgegen neigend.  
Lustvoll errötend das Gesicht.*

(Auszeichnung, Rzeszów)

## **ARKADIEN**

*Welch ein Füllhorn voller Buntheiten  
Hat man über uns ausgeschüttet  
Es wandeln die Gottheiten  
Und spenden ihre Güter.  
Was für Menschen von harmonischer Gestalt  
Man sieht: Sie werden nie alt.  
Denkt die Musik hinzu  
Die Bachsche wäre die beste  
Beschwingt zu sein, ist da kein Trick.  
Man zieht den Frack an, auch eine Weste.  
Der Eros brennt in Flammen, in hellen  
Sie ergreifen die Frauen,  
Zu denen die Männer sich gesellen.  
Ich singe ihr Lob aus voller Brust  
Ich singe das Entzücken  
Ich singe die Lust.*

(Auszeichnung, Rzeszów)

---

ANNA BEDNORZ

## ***FEIERABEND***

*Wenn der Tag zu Neige geht  
Und die Arbeit ist vollbracht,  
wenn der goldene Mond am Himmel steht  
und leise schleicht die Nacht.*

*Dann lege ich mein Werkzeug hin,  
verschließe meines Hauses Türen.  
Danke, dass ich noch am Leben bin  
Um mit meinem Herrn ein Gespräch  
Zu führen.*

*Danach begeben sich zur Ruh,  
ein Tag nimmt seinen Hut.  
Ich schließe meine Augen zu  
Und denke, die Welt ist gut!*

(Auszeichnung, Chróścina)

---

ANNA BEDNORZ

## ***HEIMLICHE WÜNSCHE!***

*Ich wünsche mir von dir  
Jeden Tag einen lieben Blick,  
er soll sagen mir  
ich bin dein ganzes Glück.  
Ich wünsche mir von dir  
Jeden Tag ein liebes Wort,  
es soll sagen mir  
ich bleibe bei dir,  
gehe niemals fort.  
Ich wünsche mir von dir,  
dass du treu und ehrlich zu mir stehst und ohne Lüge  
jeden Weg mit mir gehst!*

(Auszeichnung, Chróścina)

## **HERBSTABEND IMPRESSION**

*Nasse, glänzende Pflastersteine, zwischen denen Wasser quellt,  
rauschende kleine Bäche am Straßenrand.*

*Goldene Bäume am Gehweg,  
deren Blätter im Winde leicht geschaukelt,  
vor deine Füße fallen.*

*Die Abendstille durchkämmt nur ein Auto,  
das sogleich an der nächsten Kreuzung verschwindet.*

*Eine stählerne Straßenlaterne,  
die schon vielen Passanten der Weg gewiesen hat.  
Auf ihrer Glocke überholen sich glänzende Tropfen,  
gleiten alleine, verschmelzen, gleiten weiter, fallen.*

*Sie fallen auf deinen schwarzen Regenschirm,  
unter dem deine zierliche Gestalt,  
in eine rote Flauschjacke gehüllt,  
auf mich wartet.*

*Ruhig und gerade stehend,  
versteckst du deine linke Hand in der Jackentasche,  
dein langes Haar  
hüllst du in die Wärme des Kragens.*

*Ich nähere mich mit entschlossenen Schritten,  
das auf dem Pflaster quellende Wasser  
umfließt meine Schuhe,  
zerplatscht unter meinen Füßen.*

*Ins Licht der Laterne tretend,  
begegne ich deinem sehnsüchtigen Blick.*

*Versunken in gegenseitiger Umarmung,  
stehen wir eine Weile ruhig und still.*

*Von den zwei Regenschirmen, die sich getroffen haben,  
bleibt einer übrig, diesmal der meine,  
unter dem wir,  
trotz der Kühle des Abends  
mit einem Kuss zerschmelzen.*

*In Schatten des Schirms verstecken wir uns dabei frech  
vor dem Blick der alten Laterne.  
Sie ist unser einziger Zeuge.  
Mit langsamen Schritten gehen wir weiter,  
die alte Laterne verabschiedet uns freundlich, still,  
als wir ihren wohltuenden Lichtkreis verlassen,  
und auf dem nassen Pflaster im Halbdunkeln verschwinden.  
Es erreichen uns bunte Lichter eines Cafés,  
die abendlich im leichten Herbstregen schimmern.  
Hinter den Fenstern lächelnde Menschen bei dezentem Licht,  
aus dem Lokal kommt uns Wärme entgegen.  
Wir drücken fester unsere Hände, schauen uns an,  
freuen uns auf den heißen Kaffee,  
und den Abend zu zweit...*

(Auszeichnung, Zawadzkie)

---

**DAWID BARTOSZEK**

## ***DER SOHNLOSE MAURER***

*Er mischt und glättet, er putzt elegant,  
er ist als bester Maurer im Dorf bekannt.  
Immer pünktlich, eifrig und fein,  
sauber, preiswürdig - wie derzeit Kein!  
Mit seiner Kelle den Zement er mischt,  
und erzählt dabei immer eine Geschichte'.  
Von seiner Arbeit, der täglichen Müh',  
von seinen drei Töchtern, und dass er aufstehn" muss früh.  
„Die jüngste Tochter - mein größter Schatz,  
bekam bei mir gleich den ersten Platz.  
Geht noch zur Schule, lernt noch fürs Leben,*

*kann höchstens Wasser kochen – was kann sie mir geben?  
Die mittlere Tochter zählt täglich Geld,  
die Bank ist ihre geschlossene Welt.  
Sie ist zwar gescheit, kommt gut durch im Leben,  
doch perspektivisch denkend – was kann sie mir geben?  
Die älteste Tochter leitet ‘nen Shop,  
Klamotten, Schuhe – alles tipp-top!  
Moderne Sachen für ein besseres Leben,  
doch außer Kleidung – was kann sie mir geben?  
Außer den Töchtern, so lieb sie auch sind,  
hab ich zu Hause kein einziges Kind.  
Ab und zu Lehrlinge, die kommen und gehn‘  
Von Hilfe auf Dauer ist wenig zu sehn‘.  
Kein männlicher Nachkomme, kein Schwiegersohn,  
die tägliche Arbeit, trotz üppigem Lohn.  
Kann meinem Fleisch mein Tun nicht vererben,  
Wenn ich nicht mehr da bin, wird alles verderben“.  
So mischt der Maurer zum Zement ganz fein,  
Wasser, Sand und manch‘ Träne mit rein.  
Er sagt’s nicht direkt, aber ich ahne es schon,  
er wünschte sehr, er hätt‘ ‘nen Sohn.  
Ich hör’s beim Gespräch sofort heraus,  
als er da glättet mit Zement mein Haus.  
Verschreiben würde er mir sein Hab und Gut,  
wenn ich nur wäre sein Fleisch und Blut.  
Wir reden, lachen, arbeiten schwer,  
dass es so immer wäre wünschte er sehr.  
„Doch so ist das Leben“, äußert er kühn,  
„bekommen nicht alles, worum wir uns mühn“..*

(Auszeichnung, Zawadzkie)

## **EMPFANG**

*Komm näher.  
Ich will Dich anschauen,  
Betrachten, beäugen, wahrnehmen,  
meine Pupillen anstrengen,  
meine Iriden erfreuen.  
Höchstselbst Dir ins Gesicht sehen.*

*Komm näher.  
Ich will Dich anfassen,  
betasten, berühren, unter meinen Fingern spüren,  
meine Hände mit Dir füllen,  
meine Oberhaut aufreißen.  
Dein Äußeres fühlen.*

*Komm näher.  
Ich will Dich verstehen,  
Begreifen, fassen, nachvollziehen,  
in Dein Haupt eindringen,  
Deine Gedanken verfolgen.  
Deine Emotionen in den Griff bekommen.*

*Komm näher!  
Ich will Dich zähmen,  
streicheln, besänftigen, entwaffnen.  
Dein Dasein einsaugen.  
Deine Energie übernehmen.*

...

*Du wärst Dich trotzdem,  
zerrst mich aus meinem Körper  
und ziehst mit Deiner Sense weiter.*

\*\*\*

## **DER REIGEN**

*Langsam dreht sich dieser Kreis,  
Wo beginnt er? Niemand weiß.  
Er rattert, irritiert,  
Zorn und Freude kumuliert.*

*Angst und Ruhe flüstern laut,  
Schmach und Ehre zahlen Maut.  
Sex und Keuschheit rührend drin,  
reden weise Herz und Sinn.*

*Hass und Sanftmut streiten wild,  
Saurer Wein schmeckt niemals mild.  
Tief herab fällt Berg zu Tal,  
Alle wollen zu dem Graal.*

*Teufel, Engel - schwarz auf weiß  
Schreiben Geschichte für den Kreis.  
Gehen flatternd in die Luft,  
Hier die Wiege, dort die Gruft.*

*Guter Krieg und schlechter Frieden  
Bringen Kälte rasch zum Sieden  
Weis gemacht, dann wahrgenommen.  
Ist das Glück allein gekommen?*

*Schwer geboren, wohl geraten.  
Dreh' den Spieß um, riech' den Braten.  
Kommet wieder, all gut' Geister,  
Lern' vom Lehrling, werter Meister.*

*Langsam dreht sich dieser Kreis,  
Oben schwarz und unten weiß.*

*Und dazwischen alles grau.  
Vorsicht, bieder heißt bald schlau.*

(I Platz, Zielona Góra)

---

**REINHOLD UTRI**

## ***JUGEND-DISCO***

*lichterflimmernd tanzt man in der heißen scene an.*

*ohrenzufallend schleudert man die arme und beine  
in die luft oder zum imponierten gegenüber.*

*schmusend das dämmrige licht genießend möchte man  
die halbe welt umarmen.*

*lässig deprimiert sitzt man am rande des geschehens und  
träumt von ein andermal.*

*ein eis zwischen den lippen kaut man am liebeskummer  
von vorgestern.*

*beim tageshit tanzt man sich in höllische extase.*

*aufreizend angezogen versucht man einen ausgeflippten  
typen zu angeln.*

*durchschnittsenttäuscht kehrt man nach fünf stunden intensivvergnügen  
zur bitteren schalen realität zurück.*

(III Platz, Nowa Wieú Warszawska)

## **VORWEIHNACHTSSEGEN**

*Still  
werden*

*Adventliches  
In-sich-gehen*

*Flüsternde Engeln*

*Flackerndes Kerzenlicht*

*Mit Strohsternen geschmückte Fenster*

*Zugezogene Vorhänge*

*Strahlende Mondesstille*

*Beschaulicher Tannenduft*

*Heimeliges nach Kekse riechendes Zuhause*

*In die kontemplative Stille eintauchende Menschen*

*Die Finsternis schwach erhellendes flackerndes Lichtlein*

*Die Herzen der  
Menschen  
erwärmende Liebe  
des erstgeborenen  
Menschensohns*

*Schönster ewiger  
und der schnellen*

*Zeit entrückter  
Vorweihnachtssegen*

(III Platz, Nowa Wieś Warszawska)

---

**WERONIKA SZEMIŃSKA**

## ***VERTRAUT***

*du hast mich  
vertraut gemacht*

*mit deinen Schlafschemen  
und Morgenritualen  
mit deinem Kaffeegeschmack  
mit den Dämonen unter deinem Bett*

*sie wegzujagen  
wurde meine Mission  
in deiner Welt zu leben  
meine getanzte Verrücktheit*

*du hast mich  
vertraut gemacht*

*ich tanze weiter  
um meinen Bettelhut herum  
obwohl die Musik verstummt ist  
ich bleibe*

(II Platz, Warszawa)

## ***DU BIST MEIN OZEAN***

*Der wechselnde Rhythmus dieser Gezeiten  
führt leicht irre:*

*die plötzliche Ebbe legt Krabben frei,  
ihre Schalen zu dünn um zu schützen  
vor den Schnäbeln der Möwen.  
Gleich verbleiben nur leere Tierrüstungen,  
mit vergessenen Schleifen der Algen  
und farbigen Muscheln geschmückt.*

*Bis die Flut kommt,  
von unbekanntem Mond gezogen,  
und mit zärtlicher Hand  
die ausgehöhlten Schalen begrabt,  
die fremden Fußspuren fortspült,  
den Felsen ihre Schärfe nimmt.*

*Bis die Ebbe kommt...*

(II Platz, Warszawa)

## **CONSUELA (EIN SONETTKRANZ)**

*Ich sehe noch den breiten weißen Saal,  
Ich hör" den leisen, weisen Sitar-Klang:  
Da hüllte mich dein Blick zum ersten Mal  
In eine Flut, in der mein Herz ertrank.  
Und alles floss: der nasse Spiegelmond,  
Das helle Winken deiner dunklen Hand,  
Der Abendhimmel, wo sein Schöpfer wohnt,  
Und mein Gedicht - der Rest sei unbenannt.  
Doch was mir Freude bringt - es fließt bis jetzt:  
Der Mond, die Hand, die Strophen (und der Rest!) -  
Dies alles, im Gedankenstrom vernetzt,  
Fliegt, einer Schwalbe gleich, zum Heimatnest.  
Der Rast ist kurz - die Schwalben reisen gern:  
Geführt von dir, mein wilder Waisenstern.*

*Geführt von dir, mein wilder Waisenstern,  
Geriet mein Schiff zum unbesorgten Hafen,  
Wo Wonne herrscht, wo alte Ängste schlafen,  
Und Ruhe blüht vom Lärm der Märkte fern,  
Und Blühe ruht - zum Land, wo wir uns trafen.  
Ich wanderte allein durch diesen zähen,  
Im Raum der Zeit gedehnten Nebelschlamm,  
Woraus die Krähen nach der Beute spähen.  
„Der Tod schert alles über einen Kamm!“ -  
Versuchte mich die Nacht bei Wohl und Wehe.  
Nichts, nichts vergeht! Sie fließt und nimmt kein Ende -  
Die Liebesflut, worin mein Geist versank:  
Ich sehe noch die Palmen deiner Hände,  
Ich höre stets den leisen Sitar-Klang.*

*Ich höre stets den leisen Sitar-Klang:  
Er führt mich still, wohin die Schwalben reisen -*

*Zum edlen Reich der königlichen Waisen,  
Von Kuss zu Kuss, den Liebesfluss entlang.  
Das Meer der Sehnsucht, unermesslich weit,  
Ist überfüllt von glänzenden Kleinoden.  
Doch jeder Taucher weiß, zum Sprung bereit:  
Der größte Schatz erwartet ihn am Boden.  
Denn jene Tür, nach der ich suche, dieses  
Geheime Tor des Kinder-Paradieses  
Steht jedem offen, bleibt für alle zu.  
Ich sah das Eis der stolzen Herzen tauen,  
Ich sah den feuerroten Morgengrauen -  
Doch nichts davon war halb so schön, wie du.*

*Nein, wahrlich nichts war halb so schön, wie du,  
Von all" den Sachen, die ich je erlebte:  
Die Strophe, die nach ihrer Schwester strebte,  
Der Frühlingswind, der Inka-Kakadu,  
Der Steppenleitungsdraht, der einsam bebte.  
Das Kleid der Zeit, genäht aus Neid und Leid,  
Bedeckt mein Herz mit Schmerz seit Ewigkeit.  
Bedenk" das „m" in „1000 MHz"  
Sowie im „Schmerz" - und weiß: es ist kein Scherz.  
Der Liebende schaut niemals auf die Uhr:  
Ich sah dich einst in diesem matten, glatten  
Laternenlicht, im warmen Sommerschatten -  
Und mein C-Moll erhob sich zum C-Dur:  
Ich liebe dich - und frag" mich nicht: „Wofür?"*

*Ich liebe dich - und fragst du mich: „Wofür?“,  
So werde ich nach rechten Worten jagen,  
Die Last der stummen Wahrheit ewig tragen  
Durch hohle Nächte, träumend von den Tagen,  
Und ohne kleinste heilende Mixtur  
Beharrlich, mühsam, jenseits aller Klagen  
Den heulenden Verstand (Verzweiflung pur!)  
Mit Skizzen der erwünschten Antwort plagen.  
Ich greife zitternd nach der schmalen Schnur,*

*Nach Fragen, die an meinen Kräften nagen,  
Doch find" ich keine Tür und keine Spur.  
Vergeblich hupt der rote Krankenwagen:  
Ich weiß nicht, mon amour! Es bleibt mir nur,  
„Ich liebe dich“ noch mal zu dir zu sagen.*

*„Ich liebe dich“ noch mal zu dir zu sagen -  
Was hätte dies zum Ausdruck gebracht?  
Hier sind die Reime, die im Sterben lagen -  
Erfasst, erkannt, erleuchtet und erwacht!  
Drei Wörter sind's - und sie sind nicht imstande,  
Das aufzuheben, was vom Himmel fiel:  
Dem Journalisten - sein erwünschtes Ziel,  
Dem Dichter - eine unverschämte Schande.  
Ich. Liebe. Dich. - Zwei Personalpronomen,  
Vereint (getrennt?) von einem Silberverb:  
So wird die Herbe, die vom Herbst geerbt,  
Vom Licht durchbohrt, zum frohen Frühlingsomen;  
So wird das Gotteslicht zum schmalen Glanz,  
Wenn's auf die Erde fällt im wilden Tanz.*

*Wenn auf die Erde fällt im wilden Tanz  
Das Gotteslicht, erheben sich die Strophen -  
Und wie ein Ritterschwert im jungen Ofen,  
Erglüht in mir ein neuer Reimeskranz.  
So wird das Leid, von Zeit befreit, zum Lied;  
So wurde eines Nachts zu meiner Nahrung  
Des blinden Windes zarte Offenbarung,  
Die Regenschiffre, die mein Herz erriet.  
Und nun, ein halbes Jahr nach unsrer Trennung,  
Entkommt die Muse jeglicher Benennung,  
Doch küsst mich wieder - wohl zum letzten Mal.  
Denn nichts vergeht; das Leben kennt kein Ende:  
Ich spüre noch die Wärme deiner Hände,  
Ich sehe noch den breiten weißen Saal.*

(Auszeichnung, Zielona Góra)

## ***DIE BEGEGNUNG***

*Ich sah dich am schwülen Abend  
Im fernen südlichen Land: Es war mir, als hätt' ich seit ewig  
Den strahlenden Blick gekannt.*

*Die holde nächtliche Stille,  
Von Möwenschreien gestört, Erfasste mich wellenartig..  
Es war ein seltsamer Ort.*

*Des Mondes silberne Münze  
Schien leise auf dein Gesicht, Und traurig wirkte dein Lächeln  
In diesem gespenstigen Licht.*

*Ich habe dich lange bewundert, Dann bin ich plötzlich erwacht -  
Und konnte nicht weiter schlafen, Und weinte die ganze Nacht.*

(Auszeichnung, Zielona Góra)

## ***WENN DU KEINE WAHL HÄTTEST***

Das Leben ist nicht fair. Die Menschen sind böse und die ganze Existenz ist nur eine Illusion. Aber wir leben trotzdem, stehen auf, atmen. Wir haben ein Ziel, alle haben ein Ziel, und sie gehen und atmen.

Ich habe auch ein Ziel, ich öffne jeden Morgen meine Augen und beobachte die Decke. Dann stehe ich auf und atme, aber ich habe keine Lungen, mein Herz schlägt, aber ich habe kein Herz. Ich bin nur ein Mensch, ich muss jeden Tag gehen, egal wohin und egal wie. Alle sind verloren und ich bin auch verloren. Jeder Tag ist ein Kampf, ein Kampf für jemand, der nicht mehr existieren kann, für jemand, der mein Ziel war. Sie ist aber weg, sie gibt es nicht mehr. Sie ist verschwunden und sie hat einen Teil von mir mit sich genommen. Deswegen lebe ich weiter, weil ich Hoffnung habe, dass irgendwann die ganze Hölle verschwindet.

Weil sie meine Existenz ist. Und mit >sie< meinte ich Cassi.

Jetzt ist sie verschwunden, aber ich lebe weiter, kämpfe, atme... ich muss. Für sie. Sie würde das Gleiche für mich tun.

Auf der Welt gibt es verschiedene Menschen. Manche sind verrückt, manche nehmen Drogen. Manche wollen einfach nicht existieren, einfach schlafen und sich keine Gedanken über die Zukunft machen.

Ich war siebzehn, als ich das erste Mal Drogen genommen habe. Ich war jung, dumm, alles für mich war nur ein Spiel, alle waren nur Spielfiguren. Ich hatte keine Eltern, keinen Job, die Schule war für mich Blödsinn, ich hatte kein Ziel, alles hatte keinen Sinn. Ich habe nur mich mit meinen Freunden unterhalten, Feten gemacht und getrunken. Das hat mir Spaß gemacht, ich hatte keine Pflichten, ich konnte alles tun, was ich wollte. Ich musste auf niemanden hören, die ganze Welt war für mich offen, ich war mein eigener Herr. Keine Regeln, keine Sorgen, und niemand sagte mir, was ich tun sollte.

Sie hat mit einem Blick alles verändert. In einem Moment ist alles unwichtig geworden und ich musste irgendetwas tun, um mit ihr zu reden, ich musste... das war stärker als die Sucht, als Drogen.

Ich war in einer Disko, die Musik war laut, alles war wunderbar. Mädchen, Lärm, Licht... Drogen, das war meine Welt, das war alles für mich. Ich konnte mir kein anderes Leben vorstellen. Ich habe Drogen genommen, und meine Freunde und viele andere. Ich sah darin nichts Schlimmes. Ich war frei, alles rund um mich war für ein paar Stunden weg, nichts und niemand konnte mich stoppen. Das war meine Welt, ich würde nie auf Drogen verzichten. Ich wollte das nicht.

Aber dann... Was ist dann passiert? Fast nichts, ich tanzte und in einem Moment haben meine Augen sie gesehen. Ich war wie von einem Blitz getroffen. Ich habe nur gestanden und geguckt. Sie war wunderschön. Ihre Augen waren so dunkel, wie die Nacht und ihre langen, braunen Haare haben sich langsam bewegt. Leute haben mich gestoßen, aber das war mir egal. Sie hat mich auch gesehen, aber sie war nicht so verzaubert wie ich. Sie drehte ihren Kopf in eine andere Richtung und ging weiter. Ich konnte nicht sie gehen lassen.

- Wo willst du hin? Hey, Kerl, die Party fängt erst an! - Das war mein Freund, oder, ein Mann, mit dem ich Drogen genommen habe. Er war mir jetzt egal, er konnte nicht existieren und ich würde das nicht bemerken, aber er hat mich an etwas erinnert... - Ich habe gehört, dass du heute gute Ware hast.

- Was?... - Der Zauber ist verschwunden. Ich war unglücklich. - Ach, ja... klar.

- Und...? Wie viel willst du für die Drogen?

- Nicht jetzt... - Er starrte mich genauer an.

- Hey, was ist los? - Seine Stimme klang unruhig. Ich sah in ihre Richtung, aber sie war schon verschwunden.

- Nichts... ich muss los. - erwiderte ich schnell und versuchte meine Beine zu bewegen. Mein Freund stoppte mich.

- Hey, wo willst du hin?

- Lass mich in Ruhe! - Er sah mich erschrocken an, aber er nahm seine Hand und ich ging zum Ausgang.

Ich öffnete die Tür, aber ich konnte sie nicht sehen. Sie war verschwunden. Ich sah in die Sterne. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich bemerkt, dass sie schön sind. Ich atmete tief. Die Luft war kalt. Ich wusste nicht, wie lange ich dort gestanden habe. Ich konnte mich nur an ihre Augen erinnern. Ich ging nicht zurück in die Disko. Das erste Mal in meinem Leben hatte ich ein Ziel und ich wollte es nicht verlieren.

Am nächsten Tag war ich wieder in der Disko, aber ich konnte nur zwischen Leuten spazieren und dieses Mädchen suchen. Doch je länger ich sie suchte,

desto sicherer war ich mir, dass sie eigentlich ein Traum war. Wütend habe ich jemanden gestoßen... Das war ein Fehler. Der Kerl war größer und mächtiger als ich.

- Pass mal auf, wohin du läufst!

- Na und? Guck du lieber, du größer... - aber ich konnte den Satz nicht beenden. Der Kerl hat mich geschubst und ich landete auf den Boden. Die Leute haben aufgehört zu tanzen und beobachteten uns mit Angst in den Augen.

- Willst du noch etwas sagen? - Ich wollte nicht.

- Nur, dass du ein großer Idiot bist. - Seine Faust landete auf meinem Gesicht. Ich stand auf und sprang auf den Kerl. In einem Moment lagen wir beide auf dem Boden und erst nach einer Weile habe ich gemerkt, dass jemand uns voneinander trennen will. Ich hörte auf zu kämpfen und sah die Person an.

Das war dasselbe Mädchen, das ich gestern gesehen habe.

- Michael! Michael, hör auf! - hat sie zu dem Kerl gesagt. - Das ist ein Fixer, das ist niemand! - Ich stand ohne Worte auf. Meine Nase tat weh, aber was das Mädchen gesagt hat, war viel schlimmer. Sie hatte Recht.

Ich war ein Fixer, ein Drogenhändler, aber bevor ich sie gesehen habe... das, was andere gesagt haben, war für mich einfach unwichtig. Aber jetzt... jetzt war alles anders. Ich stand so und konnte mich nicht bewegen und sie ist mit dem Kerl irgendwo verschwunden.

Ich war hoffnungslos.

Ich ging, wie gestern nach draußen, aber die Sterne waren auch weg. Jetzt wollte ich Drogen nehmen, so viel, wie ich nur konnte, und sterben, einfach nicht mehr existieren. So viel ist seit gestern geschehen, die Welt hat sich nicht verändert, nur ich.

Ich ging langsam, ich war wütend und allein. Ich wollte nur gehen, verschwinden!

Ich war im Park, als ich plötzlich jemanden schreien hörte. Dann habe ich sie gesehen. Sie war mit Michael und er wollte...

Alles ist so schnell gelaufen und bevor ich gemerkt habe, was ich tue, habe ich den Mann geschubst und geschlagen. Er war betrunken, deswegen konnte ich mit ihm kämpfen. Dann habe ich das Mädchen gesucht. Sie war erschrocken und hat sehr geweint.

- Ist alles ok? - meine Stimme klang unruhig und mein Herz schlug wie verrückt. Auch mit Tränen sah sie wunderbar aus.

- Ja... ich stehe nur unter Schock. - Ich wollte näher kommen, aber ich wusste nicht, ob sie das will. Sie hat mich doch einen Fixer genannt. Aber das hat mich jetzt nicht interessiert.

- Und außerdem? Soll ich jemanden rufen, oder dich nach Hause bringen?

- Würdest du das für mich tun?

- Warum nicht. Ich habe heute nichts Besseres zu tun. - Sie hat gelächelt. Das war das schönste Lächeln, das ich gesehen habe. Sie ist aufgestanden.

- Ich bin Cassi.

- Ich Marcus. - Ich habe gelächelt.

- Ich weiß... - ich war überrascht. - Mein Freund hat früher auch Drogen genommen und er hat sich immer mit jemandem von deiner Clique getroffen. Aber er hat aufgehört, für mich. - Das Lächeln ist verschwunden. - Es tut mir leid, dass ich dich Fixer genannt habe. Wei t du...

- Es muss dir nicht leid tun. Das ist wahr. - Ihre Augen haben traurig gefunktelt.

- Danke... für deine Hilfe. Ich will nicht wissen, was passiert wäre, wenn du nicht gekommen wärest.

- Du musst mir nicht danken. - habe ich schnell gesagt. - Komm, es ist schon spät.

So habe ich sie kennen gelernt.

Die nächsten Monate waren die besten in meinem Leben. Ich habe aufgehört Drogen zu nehmen und ich war mit Cassi zusammen. Mein Leben hatte Sinn und ich wollte ihn niemals verlieren. Man sagt, dass der Mensch, wenn er etwas richtig will, das erreichen kann. Ich wollte...

Aber nach einer Weile ist etwas passiert. Cassi war immer stiller und sie sah immer schlimmer aus, als ob sie krank wäre. Ich wurde auch unruhig. Ich hatte das Gefühl, als ob ich sie verlieren könnte.

An einem kalten, sonnigen Tag im Dezember ist sie ohnmächtig geworden. Der Krankenwagen hat sie ins Krankenhaus gebracht und ich habe die ganze Nacht neben ihrem Bett gesessen. Ich liebte sie und dieses Gefühl war stärker als alles andere. Ich musste in ihrer Nähe sein, ich musste mit der gleichen Luft atmen, ich musste... Sie war für mich alles.

Nach ein paar Stunden, am Morgen wusste ich schon, was passiert ist. Ich konnte daran nicht glauben, ich wollte das nicht, aber ich musste...

Cassi hatte einen schlimmen Krebs.

Die ganze Hoffnung starb in mir und mein Leben ist zusammengestürzt. Trotzdem haben wir weiter gelebt. Wir haben um jeden Tag gekämpft. Wir haben lange Spaziergänge gemacht, lange miteinander gesprochen... Sie war immer schwächer, aber jedes Mal, wenn ich geweint habe, hat sie zu mir gesagt: „Weine nicht! Lebe einfach weiter, für mich!“

Sie ist im Juni gestorben. Ich war sehr traurig, aber ich habe das gemacht, was sie mir gesagt hat, ich habe weiter gelebt, weil ich sie geliebt habe. Ich habe verstanden, dass ich dank ihr ein besserer Mensch geworden bin. Und dieses Gefühl wollte ich nicht mehr loswerden.

Menschen sollten Hoffnung haben, sie sollten daran glauben, dass das Leben schön ist. Ich vermisse Cassi, aber ich weiß, dass ich nie aufgeben werde, weil ich jetzt für sie lebe, weil ich sie geliebt habe.

(I Platz, Izbicko)

## ***DAS KLEINE ZAHLENTEUFELCHEN IM GYMNASIUM***

### **Schwere Hausaufgaben**

„Mist!“ ruft Max. Wütend fegt er das Rechenheft vom Tisch. Es ist wie verhext. Ausgerechnet heute kriegt er keine einzige Aufgabe raus. In seinem Kopf schwirren tausende von Zahlen wild durcheinander. Und dabei will Frau Seidel (seine Klassenlehrerin), schon morgen eine Probearbeit schreiben lassen. „Oh, Mann „, denkt Max...“Das kann ja heiter werden!“

Was ist denn das? Plötzlich hört er jemanden ganz fürchterlich schimpfen. „Spinnt du? Man feuert doch nicht einfach so sein Rechenheft durch die Gegend!“, meckert es von irgendwo. Max schaut unter dem Schreibtisch nach. Er traut seinen Augen nicht. Neben seinem Rechenheft sitzt ein kleines Teufelchen. „W-wer b-bist du?“, stottert er. „Siehst du's nicht?“

Ich bin Diabolo, das Zahlenteufelchen aus deinem Rechenheft!“ . „Ein Zahlenteufelchen?“ fragt Max entgeistert. „Hat denn das jeder in seinem Mathematikheft?“ Diabolo stemmt entrüstet die Arme in die Seite. „Natürlich nicht!“, ruft er. „Ich bin schließlich einzigartig!“ „Dann hast du also heute meine Zahlen durcheinander gebracht!“, schimpft Max wütend. „Na ja, ich... ah...“, murmelt Diabolo verlegen vor sich hin. „Na warte“, sagt Max, „du kannst etwas erleben!“

### **Rache ist süß**

Blitzschnell packt Max das Rechenheft. „So, in meinem Mathematikheft hast du jedenfalls nichts mehr zu suchen!“ „Halt! Warte!“, ruft Diabolo verzweifelt. „Wie soll ich denn jetzt Zahlenquatsch machen?“ „Das ist mir doch egal!“, erwidert Max ungerührt. „Ach lieber Max, flat das Teufelchen jetzt. „Dann nimm mich wenigstens morgen in die Mathematikstunde. Dann konnte ich dort die Zahlen durcheinander bringen“. „Gute Idee“, denkt sich Max. „Also gut! „, sagt er. „Aber nur, wenn du verhinderst, dass wir morgen eine Klassenarbeit schreiben!“ „Au ja!“, schreit Diabolo begeistert.

## Der Spaß beginnt

Am nächsten Morgen kommt Frau Seidel mit einem Stapel Arbeitsblätter in die Klasse. Die Schüler stöhnen. Neugierig linst Diabolo aus Jans Schulranzen hervor und ist – wusch – auch schon auf den Lehrerpult gelandet. Niemand aus der Klasse hat Diabolo bemerkt. Anscheinend kann nur Max den Zahlenteufel sehen. „Also, Leute...“ beginnt Frau Seidel „vor der Probearbeit lösen wir zum Aufwärmen ein paar Minusaufgaben“. „Aufwärmen ist gut“, denkt sich Diabolo. Er spuckt ein bisschen Feuer... ein bisschen hierhin... ein bisschen dorthin. Schon vorsichtig, um niemanden zu verbrennen. „Puh, ist das heiß!“, ruft Frau Seidel. Sie öffnet das Fenster und schaut aufs Thermometer. „Tatsächlich: 28 Grad“, staunt sie. „Und dass im April!“ „Aber jetzt rechnen wir! – Max wie viel ist 11 minus 7?“

## Hexerei im Klassenzimmer

Max überlegt. Dabei bemerkte er plötzlich etwas Merkwürdiges. Elf Arbeitsblätter schweben langsam vom Pult empor. Sie verwandeln sich wie von Geisterhand in wunderschöne Papierflieger..... und segeln kreuz und quer durchs Klassenzimmer. Plötzlich halten sieben von ihnen an und sausen in Sturmflug aus dem Fenster. Die übrigen vier ziehen weiter ihre Runden, bis auch sie eine nach dem anderen davonmachen. Die Klasse ist starr vor Staunen. „V-v-vier“, löst Max die Rechenaufgabe. „Richtig“, freut sich Frau Seidel. Sie hat von alledem nichts bemerkt.

Gut gemacht, Diabolo!

Die Lehrerin will nun die Klassenarbeiten aussteilen. Aber es fehlen ja welche. Frau Seidel ist sprachlos. „Wo sind nur die Arbeitsblätter geblieben? Es ist aber auch wirklich heiß hier!“ säuft sie. „Viel zu warm zum Arbeiten. Ich will noch einmal sehen, was das Thermometer sagt!“ Darauf hat Diabolo nur gewartet. Mit heißem Atem haucht er auf das Thermometer. „31 Grad!“ ruft Frau Seidel verblüfft. „Hitzefrei!“ „Hurra!“ jubeln die Kinder und beginnen einzupacken. Auch die Lehrerin nimmt kopfschüttelnd ihre Tasche und geht zur Tür. Und wer sitzt da auf Frau Seidels Tasche? Es ist Diabolo! Er blinzelt Max zum Abschied zu.

(Il Platz, Kadlub Turawski)



Stellt euch vor: Wir befinden uns im Zentrum eines mittelalterlichen Jahrmarktes. Am Himmel gibt es ein paar Wolken, trotzdem spüren wir die Wärme der Sonne. Es ist sehr angenehm. Auf dem Platz gibt es viele Leute. Man verkauft Fische, inländische und ausländische Gewerbe, Fleisch, Obst, Gemüse... Guckt mal! Dort ist ein Marktstand mit den Edelsteinen! Sie blitzen so verlockend in der Sonne. Aber wer weiß, ob sie echt sind? Könnt ihr das riechen? Es duftet nach gerösteten Nüssen. Hört ihr? Das muss ein Wanderdichter sein. Die Texte sind zwar inhaltlich trivial, aber wie schön ist ihre Vortragsweise! Und dort? Neben geräucherten Aalen? Was geschieht dort? Hat jemand einen Schwächeanfall bekommen? Die Gaffer sehen sehr nervös und erschrocken aus. Da steht aber ein lächelnder Mann. Und neben ihm eine Frau, die erstaunt ist. Was ist dort? Wer ist dort? Ist er ein Wahrsager? Kommt, kommt näher. Seht ihr jetzt? Ein bunter Papagei und ein seltsam gekleideter Mann, auf dessen Arm ein Vogel sitzt. Seht ihr, was ich sehen kann?! Der zweite Mann, etwas größeres aber auch so ungewöhnlich gekleidet, hat gerade eine Münze hinter das Ohr der erstaunten Dame herausgeholt! Das ist ein Wunder! Oder vielleicht ist er ein besonders seltsamer Dieb? Besser gehen wir, bevor wir auch bestohlen werden. Verfluchte Gaukler! Die Kinder sehen solche Ketzerei und wollen auch Tricks machen; nicht nur die Jüngsten, sondern die Erwachsenen auch! Man könnte ihnen den ganzen Tag lang zuschauen. Und was kommt daraus? Nur ein seltsamer Schmerz in dem Kopf. Na, gehen wir weiter!

Das ist, was ich mit dem Begriff „Zauberkasten“ assoziiere. Ein Gaukler, Wadkünstler, der Faszination und Angst hervorruft. Man sah ihn und alles was er machte, was ihn umgab. Das war etwas Unerreichbares für einen durchschnittlichen Menschen, deshalb sind die Gauklerfesten so interessant. Auf diesem Grund vermutete man auch, dass der Gaukler etwas mehr als eine Person ist und darum kann er gefährlich sein. Wenn man ihn sah, war man zerrissen, weil einerseits wusste er, dass er hier nicht bleiben und das Spektakel beobachtet sollte, andererseits wollte er etwas Außergewöhnliches sehen. Zauberkasten war ein wunderbarer Geister, der kam, um die Magie in die Welt zu bringen. Leider ist er in der mittelalterlichen Welt für immer verschwunden. Trotzdem ist das Bedürfnis nach solcher Art der Unterhaltung unter den Menschen geblieben. Deswegen

fand sich die durch diesen mittelalterlichen Geister hintergelassene Idee einen Platz auf einem anderen Gebiet der Kunst – im Theater.

Ein deutscher Historiker, Literaturkritiker und Journalist – Gustav Seibt behauptete:

„Das Theater ist das schönste und älteste Lugengewerbe der Welt. Ein wunderbarer Zauberkasten: Es zeigt wirklich, was in Wirklichkeit nicht ist.“ Ich glaube, dass jeder Mensch, der wenigstens einmal ein (gutes) Theaterstück gesehen hat, würde dieser Meinung zustimmen, weil die Magie überall im Theater ist.

Jetzt überschritten wir die Schwelle des Theatergebäudes. Wir befinden uns im Zuschauerraum. Die Plätze werden langsam besetzt. Die Wände sind schwarz angestrichen und das Licht ist gedämpft. Es sieht wie eine ganz andere Welt aus, als ob es nichts draußen gäbe. Nur Zuschauerraum und das unbeleuchtete Gebiet, die Bühne, die als noch eine andere Dimension existiert. Das, was dort gleich geschehen wird, befindet sich irgendwo außer unserem Raum. Das Licht erlischt langsam. Das Publikum wird durch die elektrische Dunkelheit bedeckt. Die Unruhe herrscht unter ihnen. Was werden sie heute sehen? Das Licht kommt zurück.

Die Bühne ist auch schwarz und die Bühnenausstattung sieht wie bunte Flecken aus. Ein hohes Gebäude aus schmutzigem Wellblech mit großen Löchern, die zeigen, dass es nichts innen gibt. Neben dem Wellblechhaus steht ein Haufen vom Sand. Auf dem Gipfel des Gebäudes erscheint eine Frau. Es ist dunkel. Deswegen ist es schwierig, sie deutlich zu sehen. Sie spricht sehr leise über ihren Traum. Der Traum war sehr beunruhigend und lang, aber sie spricht mit großem Interesse, als ob sie über einer Voraussagung spräche. Hier kommen die ersten Fragen. Welche Vermutung ist richtig? Wer ist sie? Ein Geister? Eine Prophetin? Eine Katze? Eine Obdachlose? Wer sagen würde, dass sie eine Heldin ist? Und nach der Dunkelheit kommt ein blendendes Blitzlicht und laute, schwere, ohrenverletzende Musik.<sup>1</sup> Schock, Angst und Dynamik. Das ist ein starker Eintritt, der wichtig ist, weil er das Neugier weckt. Genau wie ein Gauklerfest: je außergewöhnlicher desto größere Interesse der Zuschauer.

Und wie die Aufmerksamkeit des Publikums weiter fesseln? Mit welchen Ausdrucksmitteln soll ein Spektakel den Zuschauer bezaubern? Natürlich ist jeder Teil wichtig, aber mein Lieblingmittel ist der Rhythmys. In dem oben angespro-

<sup>1</sup> Das ist eine Beschreibung der ersten Szene des Schauspielers „Judith“ von Friedrich Hebbel im Regie von Wojciech Klemm aus Teatr Współczesny im Szczecin.

chenen Theaterstück gibt es solch eine Szene: Ein Herr, der schon die fast ganze Welt erobert hat, beweist seine Macht. Mit einem einsilbigen, sinnlosen Wort gibt er den Rhythmus, nach dem die Untergeordneten ihm verehren. Die Verehrung ähnelt einem Tanz, der den Tanzenden weh tut, den Herrn jedoch zur Extase bringt und das Publikum dagegen hypnotisiert.

Anderes Beispiel: Eine schwarze Bühne. Die Metallröhrchen bilden ein Gerüst des doppelstöckigen Schlosses. Auf der Bühne kommt ein Mann mit einem Stück des Schleifpapiers in seiner Hand. Er fängt es mit zweiten Hand zu reiben. Der Rhythmus kommt zum Vorschein. Sehr klar und deutlich, als ob er die Wände, die Plätze und die Zuschauer in Bewegung setzen könnte. Das Publikum ist in die Trance geraten. Tam-ta-ta-ta. Tam-ta-ta-ta. Plötzlich werden die Zuschauer aufgeweckt. Der Mann fängt an zu sprechen. Aber der Text ist ein reimes, gleichformiges Gedicht, das den Rhythmus verstärkt. Und so geht das ganze Schauspiel weiter.<sup>2</sup> Der Rhythmus beeindruckt den Zuschauer so stark, dass er ihn noch nach dem Spektakel spürt, wie eine Welle, die dem Körper noch nach einer langen Reise mit dem Zug weiter wiegt.

Und jetzt sehen wir nur eine schwarze Bühne. Alles ist schwarz: die Wände, der Boden und drei Stühle für drei Schauspielerinnen. Als die Zuschauer ihre Plätze nehmen, kann man eine leise traurige Musik hören, die auch das Hauptmotiv des Theaterstücks war. Außer der Musik in diesem Schauspiel gibt es noch nur drei Stimmen, die dieselbe Geschichte aus anderen Perspektiven nacherzählen. Diese Stimmen sind alles. Sie drücken Geschrei, Eile, Angst, Verzweiflung, Ärger, Gebet, Tod und Freude an. In dieser Darstellung kann man keinen Augenblick finden, wenn die Zuschauer gelangweilt werden. Sie sind immer nervöser, als ob sie in der Mitte der Handlung wären. Und wenn es zum Ende gekommen ist, wissen sie nicht, was zu tun ist. Das ist ein solches Gefühl wie nach einem langen bösen Traum, wenn man schnell das Licht anmacht und kann sich nicht aus Schreck bewegen.<sup>3</sup>

Zwei andere Ausdrucksmitteln: Musik und Stimme, oder die ganze Schauspielerei. Musik soll nicht zu unterschiedlich sein, um den Zuschauer nicht unnötig abzulenken, sondern die Stimmung hineinzuführen oder zu betonen. Am besten, wenn es ein Motiv gibt, die nur entfaltet oder ein bisschen verändert wird, dann blieben wir in derselben Geschichte, aber wir sehen ihre allem Farbtönen.

<sup>2</sup> Eine Beschreibung der ersten Szene des Schauspielers „Zemsta“ („Vergeltung“) von Aleksander Fredro im Regie von Anna Augustynowicz aus Teatr Współczesny im Szczecin.

<sup>3</sup> Hier gibt es eine Anknüpfung zum Schauspiel „Nordost“ von Torsten Buchsteiner im Regie von Grażyna Kania aus Teatr Polski im Bydgoszcz.

Es kann auch wirksam sein, wenn die Musik mit dem Rhythmus harmonisiert. Solcher Eingriff vertieft das Gefühl von diesen Mitteln.

Für die Schauspielerei gelten folgende Beispiele: Die auf dem Dach sitzende Frau beobachtet das Publikum etwas wahnsinnig. Sie läuft schnell, aber ihre Bewegung ist nervös, als ob sie eine Bestie wäre. Wachsam und geistesabwesend gleichzeitig. Diese Widersprüche machten sie mehr außergewöhnlich, also schuf ein Gestaltenbild unter den Zuschauer.

Der Mann mit Schleifpapier steht gerade. Er ist stolz und selbstischer. Und so lauten auch seine Worte. Ein verbindet sich mit dem zweiten. Wenn wir so eine Figur auf der Bühne sehen fragen wir uns: „Wer ist er?“, „Ist er immer so stolz?“, „Werden wir eine Verwandlung von ihm beobachten?“. Der Schauspieler führt uns zu den Fragen.

Und eine von den Damen aus dem schwarzen Raum. Sie erzählt von ihren Gefühlen. Sie schreit und weint. Sie will ihre Tochter retten, aber sie darf es nicht. Sie ist eine Krankenpflegerin. Es gibt viele Verletzte und Gestorbene unter anderem, ihre Tochter. Aber niemand darf ihnen helfen. Des steht eigentlich nicht auf der Bühne, aber ist in der Stimme und in den Augen spürbar. Das wird im Gesicht ausgedrückt, bestätigt mit zitternden Händen.

Das ist ein Zauberkasten! Sie ist doch keine Krankenpflegerin. Ihre Tochter ist nicht verletzt oder gestorben, vielleicht hat sie sogar keine Tochter, im Gegensatz zu ihrer Heldin. Sie hätte keine Ahnung von solchen Gefühlen, aber sie muss sie ausdrücken, deswegen versetzt sie sich in die Situation dieser Frau. Sie wird eine andere Person und fühlt alle ihre Emotionen. Ist das nicht ein Zauberkasten? Die Verwandlung zu einer anderen Person, die wir nicht sind. Als der Vorhang fällt sind wir uns zurück. Wir weinen, weil eine fiktive Figur jemanden getötet hat und wir ihre Emotionen ausdrücken müssen, denn wir sie darstellen. In diesem Punkt kommen wir zu dem Zitat vom Seibt – das Tat, der Mord ist nicht wirklich, aber das Theater zeigt das in der Wirklichkeit. Wir trauen das, obwohl wir wissen, dass das nur ein Spektakel ist. Es kann so gut gespielt werden, dass sogar der Darsteller berührt wird.

Das hat Gustav Seibt festgestellt; das sind diese Lügengewerbe und Zauberkasten. Wir kommen ins Theater um das alles zu erleben, um etwas Einzigartiges zu sehen. Ein Theaterstück kann, wie ein Gaukler, Interesse, Faszination und Angst hervorrufen. Wie die Zuschauer aus dem Jahrmarkt wollen wir Zeuge eines Wunders sein, und jedes (gutes) Theaterstück ist ein Wunder.

(Auszeichnung, Szczecin)

## ***IM SCHATTEN DER LIEBE***

Schwarze Wolken verdunkelten das Land. Der eben noch hellblaue Himmel begann zu weinen und begoss das ganze Tal mit bitterschweren Regentropfen. Die wilden Rehe, die gerade auf den Feldern noch geweidet haben, suchten einen festen Unterschlupf für sich und ihre Jungen, während sich die Maulwürfe wieder in ihre unterirdischen Höhlen zurückzogen. Der Wind wurde immer stärker.

„Ich schaff das!“, flüsterte sich Akari Mut zu.

„Ich brauche keine Hilfe!“

Mit einem Male kam ein gewaltiger Blitzschlag auf die Erde niedergeschossen, der in den höchsten und stärksten Baum im Tal einschlug.

Akari zuckte zusammen und versuchte sich zusammenzureißen. Plötzlich spürte sie eine kalte Hand auf ihrer Schulter.

„Lass gut sein, Akari. Alleine wirst du das niemals schaffen.“

Aus Enttäuschung es nicht alleine geschafft zu haben, schloss sie ihre Augen und schluchzte.

„Tut mir leid, Meister. Ich dachte, ich wäre stark genug.“

„Du solltest niemals mit dem Schicksal anderer Leute spielen, Akari. Und schon gar nicht, wenn sie dadurch nur in Gefahr geraten. Dieses Mal werde ich dir helfen, aber das nächste Mal gib Acht und kümmere dich um dein Dorf!“

Der alte Mann schloss seine Augen, streckte seine rechte Hand nach vorne und murmelte irgendwas Unverständliches.

Mit einem Male ließ der Regen nach und der Wind legte sich. Die schwarzen Wolken verzogen sich und warme Sonnenstrahlen erwärmten die Erde nach dem stürmischen Abend.

Der Mann öffnete seine hellblauen Augen und senkte seinen Arm. Ohne ein weiteres Wort verschwand er im Tempel.

Mit erschöpfter Miene plumpste das 17-jährige Mädchen auf ihre Liege in ihrem Gemach.

Der Boden war aus festem Marmor und die Wände trugen braunes Holz. Ihr Bett war eine dünne Matratze und ein Kissen, das sich in einem rechteckigen Loch in der Wand befand. Ansonsten stand in der rechten Ecke ein kleines Regal mit Büchern aller Art:

Dicke, dünne, neue, alte, große und kleine. Sie hatte vielleicht nicht mal ein Viertel dieser Büchersammlung durchgelesen.

Eine Lampe besaß sie keine, denn dort, wo sie wohnte, war es immer hell. Tagsüber sorgte die Sonne für Licht und nachts waren die Mondscheinstrahlen so stark, dass sie keine Lampe benötigte.

Wenn sie aus dem Fenster schaute, dann konnte sie denn Innenhof des Tempels sehen und wie die Schamanen neue Heilmittel gegen Pestepidemien erforschten.

Plötzlich klopfte es an der Tür und herein kam ein Junge, etwa in ihrem Alter, der mit einer gelben Toga bekleidet war.

Er zückte eine Pergamentrolle und las vor:

Sehr geehrte Akari, Engel des Lichts und des Wassers,  
die rechte Hand des Allmächtigen bittet dich,  
unverzüglich die Bibliothek aufzusuchen.  
Dieser Befehl ist von höchster Wichtigkeit,  
weshalb dir die Einzelheiten erst an dem Treffen  
deutlich erklärt werden.

In Ehre,  
Rechte Hand Gicho

Langsam rollte der Bote die Pergamentrolle wieder ein und schaute sich in Akari's Zimmer um. Dabei stieß er eine kleine Statue von einem Engel stehend auf einem Hügel auf den Boden.

„Oh, Entschuldigung! Ich bin neu hier und kann noch nicht so gut mit meinen Flügel umgehen. Ich hoffe, dass ich das Fliegen überhaupt lernen werde“, rief der Junge entschuldigend.

Akari lachte und antwortete:

„Ach, ich habe es auch recht schnell gelernt. Ich hoffe nur, dass du dir dabei nicht weh tust.“

Der eben noch etwas deprimierte Junge lächelte schüchtern und verabschiedete sich.

„Das schafft er doch nie! Der sah so aus, als ob er 2 linke Flügel hätte!“, rief ein kleiner orangener Fellknäuel zu Akari.

Schnell drehte sich Akari um und erblickte in der linken Ecke ihres Zimmers ihren kleinen Panda Sho.

Sofort fingen beide an zu lachen, als sie sich in die Augen schauten.

„Er packt das schon. Und du sei mal nicht so gemein zu den Neulingen hier.“, antwortete Akari ihm, während sie die Engelsstatue wieder auf ihren Schreibtisch stellte.

„Darf ich mitkommen? Zu dem Treffen...“, bat Sho höflich.

„Wenn du mich nicht blamierst, dann gerne.“, grinste Akari Sho an.

„Haha, ich habe schon verstanden“, antwortete ihr Sho und hüpfte auf ihre Schulter.

Der Tempel war aus Marmor und Fliesen gebaut, die mit unterschiedlichen Ornamenten geschmückt waren. In den Tempelgängen hingen Bilder von den mutigsten und schlausten Engeln der Geschichte.

Hastig lief Akari den Hauptgang entlang. Hin und wieder begegnete sie anderen Engel und Schamanen, die eilig den Gang entlang sausten.

„Was denkst du, will Gicho von dir?“, fragte der kleine Panda.

„Wenn ich das nur wüsste...“, antwortete das Engelsmädchen.

Zügig bogen die beiden in einen Nebengang ab. Am Ende des Gangs hielten sie vor der Tür.

Akari drehte ihren Kopf zu Sho und sagte:

„Sho, ich glaube es wäre besser, wenn du nicht mitkommen würdest. Das letzte Mal hat sich Gicho ganz schön beschwert, als eines deiner Pandahaare in sein Heilmittel gekommen ist.“

„Hmpf, von mir aus.“, rief Sho knapp und sprang von Akaris Schulter.

„Komm herein!“, rief eine sanfte Stimme aus der Bibliothek.

Erschrocken öffnete Akari die Tür und tritt herein.

Der Saal, in dem sie sich befand, war rund und an der Wand waren unendlich viele Regale mit Büchern. So viele Bücher hatte sie das letzte Mal gesehen, als sie einen Brand in der Bibliothek ihres Dorfes löschen musste.

Die Bibliothek musste sich in einem der 8 Türme des Tempels befinden, denn wenn man nach oben schaut, konnte man das Ende der Bücherregale gar nicht erkennen.

„Schön, dass du so schnell kommen konntest.“, sagte ein junger Mann, in einer goldenen Toga gekleidet, der an einem der Tische saß.

„Hör zu, wir haben eine Aufgabe für dich.“

Unser Kundschafter erteilte uns die Mitteilung, dass im ganzen Westen der Erde eine schwere Epidemie ausgebrochen ist. Jede Minute stirbt ein Mensch und wenn wir nicht sofort etwas dagegen tun, dann könnte dies das Ende Amerikas bedeuten.

Unsere Heilschamanen haben schon das richtige Heilmittel gefunden, allerdings brauchen sie dafür noch eine letzte Zutat: eine Maniputat-Wurzel.“Ich verstehe, Gicho. Aber warum wurde ich für diese Mission ausgewählt? Ich meine, nachdem ich mein eigenes Dorf fast in Lebensgefahr gebracht habe...“, erwiderte Akari zögerlich.

Die rechte Hand Gicho erhob sich und streckte seinen Arm aus. Leise murmelte er etwas vor sich hin, worauf eine weiße Taube erschien. Sie flog in die Lüfte, immer höher, bis man sie kaum noch sehen konnte. Dann, mit einem Buch im roten Einband, flog sie herunter und ließ das Buch behutsam auf den Tisch der rechten Hand nieder.

„In diesem Buch steht alles über die Maniputat-Wurzel.

Diese Wurzel hat Heilkräfte, die die Fähigkeiten unserer Schamanen um einiges überschreiten. Sie wächst auf dem Grund des Pazifischen Ozeans, wo genau allerdings ist uns unklar.“, sagte Gicho mit seiner sanften Stimme und zeigte Akari ein Bild der Wurzel.

„Wir haben dich für diese Mission ausgewählt, weil allein du ein Engel zweier Elemente bist. Es kommt sehr selten vor, dass ein Engel einem Element zugeteilt wird. Du hattest das Glück und bekamst zwei Elemente: Licht und Wasser.

Nur in dir fließt das Wasser des Lebens und scheint die Sonne der Liebe. Du allein kannst unbegrenzt unter Wasser atmen und nur du kannst die verschiedenen Zauberformeln des Wassers und des Lichts aussprechen.

Wir bitten die sehr, dass du für uns auf den Meeresgrund tauchst und uns ein paar Exemplare dieser kostbaren Wurzel mitbringst.“

Ohne nachzudenken rief Akari:

„Du kannst auf mich zählen, Gicho. Ich werde dir diese Heilwurzel bringen!“

Mit einem zufriedenen Lächeln verabschiedete sich Akari bei Gicho, und rannte aus der Bibliothek direkt in den Innenhof, wo sie mit einem Engelsjungen zusammenstieß.

„Ohh! Tut mir leid! Ich habe dich nicht gesehen.“, entschuldigte sich der Junge und half der auf dem Boden liegenden Akari wieder aufzustehen.

„Es ist nichts passiert...“, stammelte Akari, als sie in die tiefen, blauen Augen des Jungen blickte. Sein Gesicht hatte starke männliche Züge, die aber von seiner hellen Haut etwas verdeckt wurden. Der Körper des Jungen war gut durchtrainiert und trug eine hellblaue Toga, so wie sie auch Akari trug. Doch selbst ein Blutropfen, der über ihr Bein floss, konnte sie nicht aus ihrer Starre befreien.

„Bist du dir da ganz sicher? Denn ich glaube, dass der Blutropfen auf deinem Bein etwas anderes sagt.“, antwortete der starke Junge, murmelte kurz etwas, sodass der Blutropfen und die Wunde wie durch ein Wunder verschwanden.

„Danke... Ich muss jetzt aber auch schon los. Eine wichtige Mission wartet auf mich. Weißt du vielleicht wie ich am schnellsten in die Mitte des Pazifischen Ozeans komme?“, fragte das Engelsmädchen.

„Die Mitte des Pazifischen Ozeans?! Es wäre keine gute Idee dort jetzt hinauszufiegen. Überall toben Stürme, wie von einem Fluch erwischt. Ich würde dir abraten dort hinzureisen.“

„Ich kann nicht! Ich muss Menschen helfen, die mit jeder Minute mehr vom Aussterben bedroht sind! Und jetzt gehe beiseite! Die Menschen brauchen meine Hilfe!“, rief Akari voller Mut und Fürsorglichkeit. Doch als sie losgehen wollte, packte der Junge ihren Arm und zog sie wieder zu sich.

„Ich komme mit dir. Alleine lass ich dich nicht auf das offene und stürmische Meer hinaus.“

Das verlegene Mädchen nickte nur und zusammen eilten die Zwei an den Rand des Tempels. Als sie am Wolkenrand stehen blieben und auf die Erde blickten, wurde Akari etwas mulmig. Der Pazifische Ozean ist so groß, und sie sind nur zwei Engel, die eine Wurzel finden müssen, um das Leben Amerikas zu sichern.

„Wie heißt du überhaupt?“, fragte der muskulöse Junge.

„Ich bin Akari. Müssen wir jetzt dort runterspringen?“, sagte Akari etwas ängstlich.

„Schöner Name, ich bin Aron. Hast du etwa Angst? Wir haben doch Flügel... na gut, halt dich einfach an mir fest, dann kann dir nichts passieren. Und los!!!“

Mit einem kräftigen Satz sprangen die Beiden vom Boden ab und flogen mit ausbreiteten Flügeln auf die Erde. Die Wolken sausten an ihnen vorbei, als wären es Fische im Meer. Die Wasseroberfläche kam immer näher, bis die

zwei Engelsgestalten voller Wucht in das Wasser fielen. Schnell sprach Akari eine Zauberformel, die Aron unter Wasser atmen ließ.

„Puhh, danke. Du hast vielleicht ein Glück, Engel des Wassers. Du kannst ohne Probleme unter Wasser atmen.“, rief Aron erleichtert.

Akari tat so, als ob sie das nicht gehört hätte und tauchte tiefer zum Meeresgrund hinunter, gefolgt von Aron. Es wurde immer dunkler und dunkler, bis sie ihre eigene Hand vor Augen nicht mehr sehen konnten.

„Lumen appare!“, rief Akari und die Umgebung um sie herum wurde in helles Licht getaucht. Doch was sie jetzt sahen, konnten sie einfach nicht glauben. „Ist das?“

„Ja, das versunkene Königreich von Atlantis. Wow! Das ist unglaublich! Wenn es die Maniputat-Wurzel wirklich gibt, dann finden wir sie hier. Die Atlanter waren Spezialisten im Gebiet von Heilpflanzen.“, sagte Heilengel Aron.

„Das sagt der Typ, der sich am besten mit Heilpflanzen auskennt...“, antwortete Akari ironisch.

„Du glaubst mir nicht?“

„Nicht wirklich. Du siehst mir auch eher aus wie ein Engel des Metalls oder des Felsens.“

Aron lachte. „Dann wirst du dich jetzt wundern, wenn ich dir sage, dass ich ein Heilengel bin. Mein Element besteht aus Heilpflanzen, Elixiere und Zauberformeln. Da staunst du, was?“

„Du bist ein Heilengel??? Ok, aber wir haben keine Zeit zu verlieren. Los geht's!“, trieb sie sich an.

Nach einer Weile kamen sie in einen versunkenen Tempel mit der Aufschrift:

Tod kann Leben geben. Wer nicht stirbt, wird nie beginnen zu leben.

„Sollen wir hinein schwimmen? Mein Gefühl sagt mir, dass sich die Wurzel irgendwo hinter diesen Mauern befindet.“, flüsterte Aron.

Langsam tauchten sie in den Tempel hinein. Er bestand aus weißem Marmor, der sich über die Jahre grün gefärbt hat. Am Ende des Tempels stand ein alter Altar, in dem uralte, aber wunderschöne Ornamente eingemeißelt waren. Die zwei Engel versuchten etwas aus den Bildern herauszulesen und untersuchten den Altar genauer.

„Das ist der geheime Altar der Ältesten Engel. Die eingemeißelten Bilder zeigen die Entstehung der Erde und der Engel. Hier ist auch die Maniputat-Wurzel! Doch was ist das? ... Ein Fluch?“

„Aron? Ich glaube, das ist nicht der richtige Zeitpunkt zum Bilder anschauen. Sieh doch!“

5 gigantische echsenähnliche Monster kamen aus den Gemälden des Tempels und richteten sich gegen die Engel. Sie hatten grün-goldene Schuppen und große feuerrote Augen, die jedes Lebewesen vor Angst zittern ließ.

„Das sind die Wächter des geheimen Altars. Man sollte ihnen besser nicht in die Quere kommen.“, rief Aron stolz.

„Tja, zu spät. Ich glaube sie haben uns schon bemerkt. Steht auf dem Altar vielleicht auch, wie man sie wieder loswerden kann?“, schrie Akari panisch, denn die Gestalten kamen immer näher. Ohne zu überlegen murmelte das Engelmädchen eine Schutzformel. Sie strengte sich sehr an, das Schutzschild stabil zu halten, um mehr Zeit zu gewinnen.

„Ich hab’s! Aber das klingt nicht sehr lustig. Wir können sie nur durch ein Opfer aufhalten. Ein Menschenopfer!“

„Besser konnte es ja gar nicht mehr kommen. Also entweder sterben oder getötet werden.“, dachte sich Akari, während die 5 Echsen das Schutzschild schon fast zerstört hatten. Mit ihren scharfen Krallen kratzten sie sich durch die Energie, bis sie es geschafft hatten und Akari erschöpft zu Boden fiel.

„Das ist das Ende, Aron. Gicho hat sich auf mich verlassen, doch die Echsen sind einfach zu stark. Unsere Kräfte sind wie ein leichter Herbstwind für sie.“

„Meine Mission ist gescheitert, aber dich werde ich hier nicht sterben lassen!“, rief Akari schwach. Mit letzter Kraft legte sie sich auf den Altar, holte ihr Kräutermesser aus der Tasche, hielt es gegen ihre eigene Brust und wartete.

„NEIN! Akari, tu es nicht! Ich kann dich jetzt nicht verlieren! Gemeinsam schaffen wir das schon!“, schrie der Junge verzweifelt und schwamm zu ihr.

Plötzlich hielten die Wächter inne und nicht ein einziges Molekül bewegte sich.

Es war wie bei ihrer ersten Begegnung. Sie guckten sich tief in die Augen. In seinen Augen war Mitleid und Trauer zu sehen, in ihren Augen Erschöpfung und Mut.

Aus seiner Trauer und ihrer Erschöpfung entstand wahre Liebe, die es selbst schaffte, die Zeit anzuhalten. Langsam schloss Akari ihre Augen, doch ehe sie das Messer in ihre Brust stieß, spürte sie seine kalten Lippen auf ihren. Es war, als ob er seine Energie in ihren Körper leitete. Doch es war zu spät.

Das Messer durchtrennte ihr Herz und ein greller Lichtstrahl erfüllte Atlantis. Die erstarrten Wächter lösten sich auf und alles von ihnen zurückblieb war die Angst.

Atlantis hat ihren Engel gefunden...

Der traurige und zerstreute Aron übergab Gicho die Wurzel ohne jegliches Wort. Es war inzwischen Nacht geworden, und Aron lag unter dem Sternenhimmel.

„Musste es so kommen?“, fragte er sich.

Plötzlich sah er eine Sternschnuppe vorbeifliegen. Sie war viel heller und größer als die Anderen und flog direkt auf ihn zu.

„Danke, Aron“, flüsterte die Sternschnuppe, die die Gestalt von Akari annahm. Der Geist von Akari setzte sich neben den Jungen und zusammen verbrachten sie jeden klaren Abend. Es war, als ob sie nie gestorben wäre.

(Auszeichnung, Rozmierz)

\* \* \*

Ich weiss noch was du einst sagtest. Das du mich liebst und das die Freundschaft die uns verbinden wird alles übersteht. Ich war damals noch ganz klein und habe das alles nicht verstanden. Was du mit Freundschaft gemeint hast und woher du wütest das das passieren wird. Erst jetzt wird mir alles klar. Aber fangen wir vom Anfang an. Meine Kindheit war dank dir schön. Du warst immer bei mir als ich dich am meisten brauchte bist du zu mir gekommen. Du hast meine ersten Schritte miterlebt und warst da als ich anfang zu reden. Ich kann nicht viel über meine Geburtstage sagen die vor der Einschulung stattfanden dennoch weiss ich das du da warst. Zu dir hatte ich von vornherein einen Draht. Fünf Jahre vergingen und alles scheint so wie immer zu sein. Dann kam meine kleine Schwester zur Welt. Viktoria war der Liebling von meinen älteren Brüdern als auch von den Eltern. Niemand wollte mehr mit mir spielen außer dir. Du hast weiterhin so viel Zeit mit mir verbracht, wie es nur ging. Nur du hast den Schmerz gesehen den ich zu verstecken versuchte. Nur du hast mich verstanden. Obwohl ich erst fünf Jahre alt war und du schon längst über dreißig wurdest du meine erste Freundin. Deine Prophezeiung hat sich erfüllt.

\*\*\*

Die Zeit verging und die Freundschaft zwischen den beiden erblühte wie eine Orchidee im feuchten Klima. Dank den Bemühungen von Irene war Izabella die beste Schülerin der ersten Jahrgänge in ihrer Schule. Alle Fragen die in den Kopf von Izzy auftauchten, wurden beantwortet. Alle Probleme wurden gelöst. Es konnte einfach nicht besser laufen. Irene wurde zum Vorbild für das heranwachsende Mädchen. Als sie zwölf wurde hast du ihr gezeigt das die Bücher nicht beißen. Dass die niedergeschriebenen Geschichten nicht langweilig sein müssen, wenn man die Fantasie einsetzt und sich in die Lage der Helden versetzt. Mit ihnen die Abenteuer zu erleben und auch eigene Schlüsse daraus zu schließen. Ein halbes Jahr später hast du ihr deine Gedichte gezeigt, manche von ihnen wurden sogar in der Zeitung veröffentlicht. Damit brach für Izzy ein neues Abenteuer an. Mit Irena's Hilfe fing das Mädchen ihre eigene Sammlung an. Die ersten Versuche waren schwer aber nach einer gelungenen Arbeit kam der Stolz das sie so etwas erschaffen konnte.

Izzy hat oft ihre Freundin besucht. Sie erkannte das etwas mit der Gesundheit von Irene nicht stimmte, aber die lächelte nur und sagte es wäre nichts ernstes und sie solle sich keine Sorgen machen.

Weitere Jahre vergingen und es wurde immer schlimmer. Am Ende konnte Izzy nicht einmal ihre Freundin besuchen, weil die es sich nicht wünschte. Nur ihre Krankenschwester konnte zu ihr gehen und ihre letzten Tage so schmerzlos wie möglich zu machen.

\*\*\*

Erst nach dem Tod von Irene hab ich erfahren das sie schwer krank war. Sie lit an Acroskleroderma. Sie hat lange fünfzehn Jahre nichts davon gewusst und als die Ärzte endlich herausfanden was das für eine Krankheit ist war es schon zu spät um sie zu retten. Ich habe erst danach verstanden warum sie mich verstosen hat.

Sie ist bis zu ihrem Ende meine beste Freundin geblieben. Sie wollte das ich sie so in Erinnerung behalte wie sie immer war, lebenslustig, treu, lustig. Als Person die alles mit mir machte. Sie wollte nicht das ich ihr schmerzverzerrtes Gesicht sehe, die Mühe die sie in jedes Wort legen musste. Sie wollte nicht das ich sie Sterben sehe.

\*\*\*

Izabella fing an den Menschen zu zeigen was sie selbst von ihrer Mentorin gelernt hat. Sie hat auch besonders viel Zeit mit den Kindern im Hospiz verbracht und ihnen gezeigt das obwohl sie wissen was sie erwartet, ihren Mut nie verlieren dürfen und das sie nichts begrenzt. Sie haben dich ihre Fantasie.

\*\*\*

Der Tod muss doch nicht das Ende der Freundschaft bedeuten, er ist nur ein Hindernis das Wahre Freunde nicht trennen kann.

(Auszeichnung, Chróścice)

## **WIE ZWEI TROPFEN WASSER**

Ich war noch jung, als ich die Unendlichkeit des Himmels bewundern konnte. Von meinen älteren Kammeraden bewusst gemacht, wollte ich möglichst viel erblicken, um später mit Stolz erzählen zu können, wie wunderbar es ist eine Wolke zu sein! Ja, ich merke es – ich war von Freude erfüllt!

Allerdings begann ich mit der Zeit in den Routinekreis hineinzufallen – dieselben Anblicke, gleiche Seufzer. Wir Tropfen schlafen doch gar nicht, so hatte ich ja keine Möglichkeit die allgegenwärtige Langeweile zu vergessen, die uns von allen Seiten angriff. Mikrosekunden verlängerten sich immer mehr und mehr...

Ich wurde immer älter. Ein paar Stunden vergingen und war ich kein Teenager mehr, dem man alles Mögliche erklären muss – ich gehörte den klugen Ältesten an. Eben das baute mich neu auf, half die unverzichtbare Langeweile teilweise zu vergessen. So wanderte ich, bummelte zwischen den Wolken, indem ich den entsprechenden Weg den neuen erschrockenen Tröpfchen wies und das zukünftige Schicksal erwähnte. Ich muss zugeben, es kam in dieser Zeit das vergessene Stolz Gefühl zurück. Ich fühlte mich verwirklicht, da ich wusste, jemand braucht mich doch.

Wir nahmen zu, man könnte sogar sagen, es wurde zu eng. Ich wusste, was das bedeutete: es kam stufenweise unvermeidlich zu diesem Moment.

Als die Nachricht sich blitzschnell verbreitete, zuerst im Rahmen unserer Wolke, folglich aber auch auf allen anderen, wurden wir alle merkwürdig wach. Kein Wunder, vom Himmel auf die Erde fällt man doch nur einmal! Ich beobachtete andere Tropfen – die einen waren aufgeregt, die anderen erschrocken – und versuchte auch meinen Zustand zu definieren. Mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit für die ganze Menge noch nicht erwachsener Tropfen war mir bewusst, dass ich kaltes Blut bewahren muss. Allerdings gab ich gleich auf – zwischen der jubelnden Masse rief ich mit!

Das Gedränge war langsam nicht mehr zu ertragen. Könnten wir schwitzen, so hätte es doppelt so reichlich geregnet! Mir war es klar, alle Unbequemlichkeiten werden bei uns rasch wiedergutmacht, trotzdem, glauben Sie mir, es war entsetzlich schwer. Außergewöhnlich dicht, unnormal nass,

ungewöhnlich niederdrückend. Was denn, wir existieren, wir – Tausende Tropfen.

Die Sonne richtete auf uns ihren herrlichen Blick und alles stand schon schwarz auf weiß – das war ein Zeichen. Die untere Ebene der Wolke wurde von feinen Turbulenzen erschüttert – es kam zum Aufreißen. Unzählige Mengen von Tropfen fanden ihre Freiheit im unendlichen Freien, mit unvorstellbarer Geschwindigkeit hinunterfallend. Ich hörte den Wind sausen, die Tropfen schreien – voll von Freude und Rührung. Na gut, bald bin ich an der Reihe...

In einem sowieso unerwarteten Moment war ich eigentlich frei, es gab keinen festen Boden mehr, so flog ich weg! Mich erfasste die Kälte, etwa wie der Temperaturschock nach der Zeit in der Tropfensauna. Meiner Erwartungen zum Trotz konnte ich mich nicht frei bewegen, wurde also völlig von der Windkraft abhängig. Und zum ersten Mal war ich mir über etwas ganz Wichtiges im Klaren – ich war in Gefahr!

Meine vorherigen Vorstellungen über das Aufreißen, Fliegen und Landen standen nur mit munteren und glückseligen Assoziationen in Verbindung. Nun war mir bewusst, dass ich über mein eigenes Schicksal nicht entscheide, ich bin nur ein kleines Element der Welt. Kein Tropfenwort hätte damals meine tragische Lage verändern können, nichts stand mir mit Rat und Tat beiseite. Mit dieser Melancholie, meinem einzigen Freund, war ich auf dem Weg ins Unbekannte. Die nächsten Mikrosekunden vergingen, indem sie mich unbewusst im Stich ließen. Die Erde war noch nicht zu sehen.

Plötzlich erleuchtete sich die Umgebung, als ob ein Stern strahlen würde. Nicht aber ein Stern war das, auch nicht die Sonne, die begann wieder zu scheinen, sondern der schönste Tropfen, den meine Augen jemals gesehen hatten. Ich konnte kaum atmen, alle Landschaften verloren blitzschnell an Bedeutung. Ich wusste nicht, was ich denken sollte, übrigens, war ich denn überhaupt imstande zu denken? Statt denken hatte ich nur eines vor: fühlen. Nach einer Weile verstand ich den Sinn meiner Existenz – das ganze Leben wartete ich auf diesen Tropfen!

Vorherige Kälte geriet in Vergessenheit. Genau dann konnte ich mit der Sonne konkurrieren, so heiß strahlte mein Tropfenkörper. Auf alle Ewigkeit ihn anblicken zu können war mein einziger Traum, gleich kam es aber zu mir, ich verlor auch seinen Blick. Alle Geschenke der Welt wären dabei einfach nichts, mein ganzes bisheriges System musste einstürzen, die Hierarchie der Werte musste also neu geordnet werden. Meinen ungehemmten Ausbruch der Gefühle konnte ich auf keine Art und Weise kontrollieren, übrigens wollte ich es nicht.

Er schaute auf mich! Donnerschlag, er blickte! Ich verlor die Selbstbeherrschung und nur wenn ich hätte erröten können, wäre ich gleich blutrot gewesen! Da es in meinem Tropfenleben zum ersten Mal passierte, war ich erfahrunglos, hatte also keine Ahnung, wie ich mich verhalten sollte. Den Himmel bat ich um ein Zeichen...

Plötzlich wehte es so unerwartet, dass ich die Reste der Selbständigkeit verlor. Panik und Befürchtungen drangen sich in meinen Verstand, wie verrückt drehte ich mich in diesem Kreis. Kein Abenteuer war das, als ich vorher dachte, nein – das war Überlebensschule. Der Wind verstärkte sich wieder so, dass ich die Augen zumachen musste, sonst hätte ich sie sicher verloren. Und in dieser Finsternis beschlich mich panische Angst, so gerne wollte ich seinen Blick nicht verlieren. Die Mikrosekunden waren jedoch nicht zu ertragen, die Entscheidung muss getroffen werden – jetzt!

Und damals geschah die höchst intime Erscheinung, die zwischen zwei Tropfen passieren kann – der Akt der Verbindung.

Was zwischen uns entstand, war doch keine Geste, angenehme Berührung, Umarmung. Auch keine physische Anziehung der Moleküle, keine Chemie, die immer in der Luft liegt. Im Prinzip ging es um den Blick. Seitdem unsere Blicke sich trafen, wurden wir die einzigen Horizonte für uns, das einzige Fenster, durch das wir schauen wollten, so wurden wir eine Einheit. Es gab nicht mehr zwei Tropfen, die verbunden wurden, sondern ein neues Wesen, das nur in diesem Zustand weiterexistieren wollte. Existieren, nichts mehr, nichts ansonsten. Wir waren Erregung, Ekstase, Freude, Euphorie. Wir waren Agape.

Alle Wörter der Welt waren nicht treffend, die nicht verbale Kommunikation unserer Seele reichte uns vollkommen. Unerwartete Verwirklichung erfüllte uns, strömte in die unbestimmte Umgebung. Unsicherheit, Zweifel und Befürchtungen verschwanden unbemerkt, bekämpft von der Kraft der Verbindung. Es mag unlogisch klingen, aber trotz des Erfahrungsmangels auf diesem Gebiet wussten wir ganz genau, was wir machen sollten, wie die nächsten Bewegungen aussehen sollten. Uns führte eine unsichtbare Hand, fein und ohne Falten. Sogar die beste theoretische Vorbereitung wäre unbrauchbar gewesen.

So dauerten wir ineinander, anscheinend wie zwei Tropfen Wasser. In diesem Augenblick konnten wir ehrlich gestehen, uns fehlte nichts. Die Tatsache, dass wir unsere bessere Hälfte fanden, zerstörte alle Unzulänglichkeiten, alle vorherigen Bedürfnisse. Sie vernichtete das Böse und Ungerechte der riesigen Welt.

Voneinander beeindruckt, vergaßen wir die ganze Gotteswelt. Die gesamte Reise, die sowieso immer wieder dauerte. Wir wussten auch nicht, wo wir uns eigentlich damals befanden, in welche Richtung es wehte. Wir vergaßen sogar, dass wir nur kleine Tropfen sind...

Aus dieser Lethargie weckte uns ein entsetzlicher Schrei der Mitreisenden, rund herum entstand Panik. Unsere Glückseligkeit wurde gestört und wir hatten gar keine Ahnung, was der Grund ist. Trotzdem wollten wir uns weiter anschauen, voller Angst, wir könnten einander verlieren. Endlich fanden wir das fehlende Element – was war denn wichtiger? Im Glauben, es reicht uns zum Glück und zur Sicherheit, dauerten wir in der warmen Umarmung, ohne zu wissen, wieso die anderen so unerträglich schimpften.

Als es sich gleich ergab, hatten sie leider richtig Alarm geschlagen – ein gutes Dutzend Sekunden unter uns tobte ein reißender Fluss!

Das Zusammenstoßen erlebten wir eigentlich unbewusst. Nichts war mehr klar, alles – finster, verrückt, unbekannt. Sogar heute bin ich nicht imstande mich daran zu erinnern, im Gedächtnis blieb mir nur ein riesiges schwarzes Loch, das ich am liebsten wegwischen würde. Angst, Panik, Gefahr und unaufhörliches Geschrei – alles, was ich insgesamt behielt. Das Einzige, was mir im Herzen blieb, ist schreckliche Verzweiflung – infolge des Zusammenstoßes kam es zur Trennung!

Ich war schon wieder ein Tropfen, ein kleiner unbedeutender Tropfen, verloren in der großen Welt der Fallen. Ich war wie gelähmt, wie ein Kind in der Realität der Erwachsenen. Was soll ich machen? – fragte ich mich selbst. Sogar taube Stille wollte mir keine Antwort geben. Von der Kraft des Flusses abhängig, floss ich voller Bitterkeit.

Die unvorstellbare Menge Wasser – das war zu viel für mich, ein kleines Tropflein. Ich bin nur einer der Milliarden Tropfen, der auf keinen Fall außergewöhnlich ist. Den Rechten des verrückten Flusses gegenüber schein ich völlig bedeutungslos zu sein. Ich musste fließen, was blieb mir denn sonst?

Das ganze Glück ging verloren, mein Zustand verwandelte sich unkenntlich. Wehmut, Verzweiflung, Schmerz – nur das erfüllte mein Herz. Die ungehemmte Sehnsucht beherrschte meine Sinne, ohne gefragt zu haben, ob ich es überhaupt will. Ich verachtete die schöne Welt, malerische Landschaften, an denen ich vorbeifloss, wollte nicht sehen – außer ihm, meinem Tropfen!

Ich starb vor Sehnsucht. Beraubt von dem Rest positiver Gefühle wollte ich zum ersten Mal in meiner Tropfenexistenz sterben. Meine Horizonte verschwanden, alles, wofür ich lebte, war schon weg. Es gab keinen Anker mehr,

wozu sollte ich denn weiter leben? Zum Unglück war ich ein Tropfen des Flusses, und diejenigen sind immer unsterblich. Vor mir also hunderte Momente voll von Leere und Verzweiflung, einsame Reise, Rufen nach dem Tod.

Ich wurde zum tragischen Held der Geschichte des Schicksals. Mit meinem Tropfen war ich ein Teil desselben Flusses und trotzdem konnten wir nicht zusammen sein. Wir wurden zu so vielen Jahren Einsamkeit verurteilt, wie viel das All existieren wird.

Heute fließe ich einfach, und mein Herz lamentiert weinend, obwohl ich schon keine Tränen mehr habe. Vielleicht treffen wir uns noch mal?

(III Platz, Zielona Góra)

## ***HERBSTGEDANKEN IM KLEINFORMAT***

### **I. Herbst kommt**

Ich begehe festlich meine Enttäuschungen mit einer Kanne Tee. Tee ist, genauso wie Wein, ein intellektuelles Getränk, aber von einem niedrigeren Grad an Gesprächigkeit. Tee, eine Decke, ein Schal aus Wolle und ein Fenster. Man braucht nichts mehr. Je mehr Enttäuschungen man erlebt hat, desto mehr trinkt man Tee.

Man muss mit ihnen irgendwie zurechtkommen. Man nimmt Magnesium ein, isst schwarze Schokolade und trinkt grünen Tee. Man stärkt Euphorie, Optimismus und seine gute Laune, vor Neuem, vor Unbekanntem, vor dem kommenden Herbst.

Im Herbst sehen alle so aus, als ob sie aus den Farben völlig herausgewaschen würden. Sie haben Staub in Falten auf der Stirn, sie haben die herab fallenden Mundwinkeln und gerötete Hände. Im Herbst schillert zuerst die ganze Natur in allen Farben und dann saugt die Erde alle Säfte aus jedem lebenden Geschöpf aus. Und diese gehen wie traurige, graue, kalte Schatten, als ob sie keine Erinnerungen an Farben hätten. Sie sind wie Blätter, die mehr und mehr verdorrt, zerknittert und ungestalt werden.

Das Leben hat seine Herbste aber überlebt seine Winter nicht.

### **II. Krämpfe**

Ich lebe in Krämpfen. Heftig beiße ich in die Luft und bald danach erbreche ich. Im Flug greife ich Chimären, und diese verwandeln sich in Asche und Sand. Sie zerrinnen mir zwischen den Fingern, wie in einer verdammten Sanduhr.

Ich ersehne ein hochkarätiges Glück, aber es blieb im Hals der Sanduhr stecken, und kann nicht weiter. Ich stöbere denn im Sand und suche nach den Bruchstücken meines Glücks. Ich weine mir die Augen aus. Sie werden mehr und mehr glasig und blind.

Ich beiße mich ins Sand hinein.

### III. Niedergeschlagenheit

Wenn Niedergeschlagenheit einen überfällt, scheint das Weltende im Vergleich mit den Herausforderungen des Alltags nichts zu sein. Ein Bad zu nehmen, sogar die Schwelle der Badewanne zu überschreiten, ist eine Herausforderung, angesichts deren versagen alle Willensmuskeln.

Angesichts der Depression ist man wie gelähmt, wie des Willens beraubt, der auf den stumpfen Schmerz reduziert wurde. Dieser Schmerz gleicht den Phantomschmerz nach der Amputation. Es bleibt einem nichts anders übrig, als Linderung dieses Schmerzens in einem unruhigen Schlaf. In einem schweren Schlaf, der voll von Bildern, Gerüchen und Überbleibseln ist, die früher alles Wichtigste waren, und jetzt nichts anders als Asche sind. Der Schlaf ist grau. In jeder grauen Farbe, die ein Mangel an allen Farben ist und nicht das Graue als sein Element besitzt. Der Schlaf ist voll vom Schmerz, der im Herzen, in Lungen, in der Leber, in der Bauchspeicheldrüse und im Hirn pulsiert, und man weiß schon, dass die wichtigsten Organe des Körpers infiziert worden sind; dass der Wille, egal wo er sich befindet, gelähmt, infiziert und fixiert worden ist; dass der Wille auf den Schmerz reduziert worden ist, der sagt: Ich hab" gewonnen.

Und man ist so schwach, dass man bloß die Augen nicht schließen kann, dass man sich die Ohren nicht zustopfen kann, dass man sich auf die Lippen nicht beißen kann.

### IV. Dreck

Es gibt Menschen mit denen sich zu treffen, ist ein Kraftakt des Willens. In ihrer Begleitung ist man immer müde und traurig, als ob jene wesentliche menschliche Attribute, d. h. Energie und Optimismus, vor ihnen flüchten. Sie fühlen sich dagegen, jedes Mal wenn sie sich mit jemandem treffen, glücklich und erfüllt.

Sie haben tiefe Wunden, ihr Herz trägt tiefe Schnitte, sie sind sogar selbst wie ein offener Nerv. Man lässt ihnen sprechen, aber sie werden von diesem ganzen inneren Dreck nie los. Sie haben diesen Dreck in Falten, in Augenwinkeln, auf der Zunge, unter den Nageln, in den Taschen der Hose und des Mantels. Jedes ihr Wort verursacht, dass der Mensch vor diesem Dreck pappt, als ob man eine erdölbedeckte Taube wäre. Dieser Dreck drang in den Menschen durch das jede Loch im Körper ein. Dieser Dreck verschlug jeden Schrei.

Jeder Mensch hat ein bisschen Dreck in sich. Ich besaß jedoch die Eigenschaft, mit meinem inneren Dreck zu leben, ohne die anderen mit ihm zu vergiften. Dieser Dreck sitzt tief und fest in mir; er ist zwar mein Bestandteil, mein Element, aber er fließt nicht durch meinen ganzen Körper, er befindet sich nicht in meinem Blut, meinem Speichel, meiner Lymphe.

Ich knetete aus ihm einen Kugel, den ich unter dem Herzen trage. Dieser Kugel schmerzt manchmal – gibt ein Lebenszeichen. Aber mit diesem Dreckkugel kann man leben und auch anderen leben lassen.

## **V. Das Schwarze**

Das Schwarze ist eine Farbe derjenigen Menschen, die sich verletzt fühlen. Eine schwarz gekleidete Person ist also ein sich bewegender Friedhof. Jeder Ärmel, jeder Hosenbein, jeder Schal ist ein Sarg. In diesen Särgen begrub man: Sein Herz, weil es gebrochen wurde, und jetzt zu nichts taugt; seine Hand, weil so viele diese Hand gerne schüttelten, aber niemand seine eigene Hand reichte, wenn man es brauchte; seinen Kopf, weil man ihn so viele Male verloren hat, dass er jetzt ausgesondert ist.

Das Schwarze ist ein Zeichen für die Außenwelt: Sei sanft!

(I Platz, Olsztyn)

## ***DER FUNKEN***

Als das Auto anhielt, hat mein Vater schon auf mich gewartet. Bevor ich mein Gepäck in den Händen hatte, ist er mir schon entgegen gekommen. In einem Augenblick vielen wir uns in die Arme, mein Gesicht wurde in meines Vaters Hemd gedrückt. Es war kein Gefühlsausbruch von Liebe oder Sehnsucht, es war pure Angst. In Bruchteil einer Sekunde in der ich sein Gesicht sah, bemerkte ich ein breites Lächeln, aber – Gott sei Dank – sah ich die Augen nicht, und die bittere Enttäuschung die ich in ihnen finden könnte.

Von einem Jahr bin ich in die große Stadt gefahren um dort zu studieren. Leider nach den zweiten Semester wurde ich gezwungen das Studium aufzugeben und zurück zu meinen Eltern kommen. Zurück in das Elternhaus, ohne Geld und einer vernünftigen Ausbildung. Aber es war nicht meine Schuld.

Mein Vater hat mich aus den Armen freigelassen und mein Gesicht in die Hände genommen um es beobachten können. Komm mein Sohn, sagte er, und sein Lächeln weckte in mir das bisschen Mut, das in meinem Herzen noch war. In seine Augen konnte ich noch immer nicht sehen. Es war wie damals in der Schule.

Die Schüler, und hauptsächlich die Kinder in der Grundschule, kann man in zwei Gruppen teilen. Die erste sind die Schwachen, und ich meine jetzt nicht die, die schlechte Noten haben. In gegen teil, die Schwachen sind oft ausgezeichnete Schüler. Ich meine „schwach“ in Sinn von physischer Stärke. Die zweite Gruppe sind die Starken. Schon wieder meine ich nicht die Erfolge während des Unterrichts, aber die physische Kraft. Wie sich die meisten erinnern können, beide Gruppen leben in einem bestimmten Verhältnis: Die Schwachen sind dazu da, um Opfer für die Starken zu sein, die Starken sind dazu da um die Schwachen zu quellen. So ist es heute, so war es vor zehn Jahren und so wird es in nächsten zehn Jahren bleiben. Ich selbst war in der ersten Gruppe, deshalb musste auch mein Vater oft in die Schule, um sich anzuhören wie sein Sohn von den Anderen gehänselt wird. Ich kann mich noch heute erinnern, wie er neben der Lehrerin stand, beide so groß und so fern von mir, den kleinen Jungen, der ängstlich mit blauen Flecken auf dem ganzen Körper alleine in der Bank saß und wartete bis Papa von der Lehrerin die ganze Geschichte hörte. Ich beobachtete das Gespräch der beiden und versuchte davon möglichst

viel zu erfahren. Nein, ich beobachte das Gesicht meines Vaters um aus ihm möglichst viel zu erfahren. Und was sah ich? Enttäuschung. Bittere Enttäuschung. Und die schlimmsten waren seine Worte die er dann immer zu mir sagte: „Ist doch nichts, es war nicht deine schuld.“. Ich wusste das es keine Lüge war, trotzdem, fühlte ich mich schuldig.

Der erste Tag zu Hause war schön, es gab keine von diesen schwierigen Was wird jetzt-Fragen. Wir haben uns über die alten Zeiten unterhalten und verschiedene Gerüchte über unsere Verwandtschaft getauscht. Ich habe meinen Eltern etwas bei Planung der nächsten Renovierung geholfen und sie haben mir erzählt, wie sie vor zwei Wochen bei Tante Helena waren. Nach den köstlichen Mittagessen, hab mich mein Vater gefragt ob ich vielleicht nicht in die Kneipe gehen will um alte Bekannte zu treffen. Ich war so überrascht, dass bevor ich etwas sagen konnte, hatte er mir schon etwas Geld in die Hand gesteckt und dazu gesagt, dass ich ruhig etwas später nach Hause kommen kann. Etwas überrascht ging ich aus den Haus. Als ich auf der Straße stand und Bewusst des Geldes in meiner Hand war, dachte ich, dass ich doch mein eigenes Geld habe.

Die Kneipe hieß „Unter den Stier“ und war nichts Besonderes. Sie sah genauso aus wie jede Dorfkneipe - zerkratzte alte Tische, in der Luft starker Tabak - und Biergeruch, und an den Wenden zwei Spielautomaten, bei welchen immer dieselben Personen saßen. Alles war genauso wie ich es in meiner Erinnerung hatte - es war doch nur ein Jahr, es konnte sich nicht zu viel verändert haben. Als ich in die Rauchwolken hin einging, wurde ich durch eine raue tiefe Stimme begrüßt. Ist es nicht der kleine Jopp? hörte ich und plötzlich von meinem Gesicht wuchs eine große schwere Hand hervor. Das war die Hand von alten Heinz, den Barkeeper. Nach ihm kamen andere Hände von Menschen die ich sehr gut kannte und die sich fast gar nicht verändert haben. Ich weiß nicht wann wurde mir ein Stuhl hingestellt und in die Hand ein Bierkrug hineingesteckt, und wann habe ich begonnen über mein Leben in der Stadt zu erzählen. Als ich schon am Ende meiner Geschichte war, musste ich auch erwähnen wie es dazu kam, dass ich wieder hier bin. Also sagte ich, dass im letzten Jahr die Stipendium-Kriterien geändert worden und deshalb musste ich mir auch eine Arbeit finden; die Arbeit war nicht schlecht, ich war ein Barkellner in einem Kleinem Pub und ich verdiente genügend Geld um die Wohnung und Bücher zu bezahlen, und um noch etwas für Unterhaltung zu haben. Leider nach den Rückfall der Krise wurde der Laden geschlossen und ich selbst fand keine neue Arbeit mehr. Deshalb, wie viele andere Studenten, musste ich mein Studium unterbrechen und versuchen mein Glück wo anders zu

finden. Jetzt bleibe ich paar Wochen hier um nachzudenken, und dann suche ich mir eine Arbeit, vielleicht gehe ich in eine Abendschule und versuche alles von vorne.

Nach dieser langen Rede, die mit vielen Fragen unterbrochen wurde, haben die Alten auf das System und Griechenland geschimpft um sich dann weiter unter sich darüber zu unterhalten, wie es früher anders war – vielleicht nicht so schön, aber besser. Als ich aufstehen wollte um einen Zweiten Bierkrug zu bestellen, hat mich ein starker Schlag auf den Rücken zurück auf meinem Stuhl gesetzt. Den Schlag könnte ich überall erkennen. Thomi, du alte Sau! schrie ich und machte Platz für meinen alten Freund. Heinz, zweimal Bier! bestellte Thomi und fragte dann wie es mir geht. Ich hab ihm schnell meine Geschichte erzählt – er hat nur zugenickt und von Zeit zu Zeit den Kopf geschüttelt. Alter, ich kann dich sehr gut verstehen, sagte er. Uns allen geht es ähnlich, egal ob jemand studiert oder eine Berufsschule abgeschlossen hat. Man kann einfach keine anständige Arbeit finden, und der Staat hilft fast gar nicht. Ich musste auch mein Studium abbrechen weil ich kein Geld hatte um meine Mitte zu bezahlen. Ja, ja, ich sehe wie du dich wunderst, ich war doch einer der besten in der Schule, aber auch ich habe das Stipendium nicht bekommen. Du kennst doch die Agata? Ja genau die, die mit uns auf der Silvesterparty war. Sie hatte dasselbe wie wir erlebt. Und Enrique kennst du auch – er hat seine Arbeit verloren – und er hat schon in seinen Beruf gearbeitet! Diese verdammte Krise macht uns alle fertig! Und sie dir mal die alten Geezer an. Sie sagen wie es früher besser war, aber sie denken nicht wer die Schuld trägt für das was heute passiert! Merk dir dass – wir waren nicht einmal auf der Welt als die Fundamente für die Krise aufgestellt wurden. Mit diesem Worten trank er sein Bier aus und stand auf um auszugehen. Ich blieb verwundert sitzen. Hatte er nicht Recht? Trug nicht die vorherige Generation die Schuld an heutigen Stand der Dinge?

Mit diesem Gedanken im Kopf stand ich auf, und wollte genau wie Thomi schon gehen, aber in den selben Augenblick sah ich ein Mädchen reinkommen. Ich erkannte in ihr die Anna. Anna kannte ich noch aus Gymnasium, wir waren in demselben Jahrgang. Ich war ihr heimlich verliebt, ihr Engels Gesicht brachte mein Herz zum Rasen – deswegen war ich auch oft um meine Gesundheit besorgt. Leider traute ich mich nie sie anzusprechen. Es war auch schwierig, denn es gab immer einen „Freund“ was sagte mir: du hast keine Chance. So musste ich beobachten wie ein „Freund“ nach den anderen mich fern von ihr hielt, wie ich, leidend, in der verfluchten „Freunde“ Mauer ohne Erfolg ein

Loch zu finden versuchte. Ich das Studium anfang. Jetzt ich bin wieder Hier, obwohl es jetzt anders als vor Jahren ist. Das Problem war, sie hatte noch immer ein Engelsgesicht. Ich weiß nicht wieso, aber mein Körper entschloss sich ihr zu nähern. Uns entwerten nur einundzwanzig Schritte und durch die ganze Zeit die ich brauchte um sie zu durchqueren dachte ich nur: Halt! Was machst du? Bist du beklopft? Ich will das nicht! Stopp! Stopp! Um Himmelswillen Stopp! Leider ist mein Körper erst nach den einundzwanzigsten Schritt stehen geblieben. So befand ich mich von dem Engel, geblendet durch sein heiliges Licht und besorgt um meine Gesundheit. Ohne mich zu Fragen, hat mein Mund mit Hilfe von Zunge die ersten Sätze formuliert. Hallo Anna, erinnerst du dich an mich? Ja genau, ich bin der Jopp! Wie geht es dir? Hast du vielleicht Lust mit mir ein Bier oder einen Drink zu trinken? Nach dieser Frage Schlag mein Herz wie wild. Ich war mir sicher dass ich gleich an einen Herzinfarkt sterbe. Weißt du, Mark wartet auf mich – mein Gesicht wurde blass und meine Beine bestanden nur aus Pudding – aber wir wollten Grade in die Stadt fahren um in ein Pub zu gehen – hier ist es nicht zu schön, ich wollte nur eine Schachtel Zigaretten kaufen. Möchtest du nicht mit uns Fahren? Ich wurde noch blasser als von einen Augenblick, aber es gelang mir ihr zu Antworten.

Nach paar Minuten saß ich schon in einen sechsjährigen Golf. Wie es sich herausgestellt hat, Mark war nur ein guter Freund von Anna, der ihr Half nach einer nicht gelungenen Beziehung wieder zu sich zu kommen, und er selbst hatte eine Freundin die in München studierte. Ich muss gestehen, es war eine große Erleichterung für mich, aber trotzdem fühlte ich mich bei ihm etwas unsicher. Bevor wir in der Stadt waren, hatte ich es geschafft meine ganze Geschichte zu erzählen. Ähnlich wie Thomi, haben beide mir zugnickt und von Zeit zu Zeit den Kopf geschüttelt. Siehst du Alter, sagte der Mark, so sieht Heute die Welt aus. Meine Freundin hatte die selbe Probleme, aber, Gott sei Dank, ich hab eine feste Arbeit und kann mir es leisten sie Finanzziel zu unterstützen. Es gibt leider ein „aber“. In meiner Firma kann man auch die Krise spüren, die ersten sind schon rausgeflogen und ich weiß nicht ob ich nicht der nächste werde. Heute gibt es keine Zukunft für uns!

Nach den letzten Satz wurde mir ein bisschen schlecht. Hat er nicht Recht? Um das Thema zu wechseln, Fragte ich Anna wie es ihr geht, was macht sie jetzt, ob sie auch in die Stadt fahren will. Weißt du Jopp, antwortete sie, ich möchte ins Ausland fahren. Hier gefällt es mir nicht, du siehst selbst wie es ist. Es ist schwierig eine Zukunft aufzubauen. In Westen hab ich Familie, sie werden mir helfen, vielleicht wird es besser als hier, sagte sie mit ihren Engels-

-lächeln, trotzdem fühlte ich mich nicht wohler. Ich wollte nicht ins Ausland. Ist es dort wirklich besser? Jeden Tag lese ich das die Krise ganz Europa, wenn nicht die ganze Welt schon befallen hat. Griechenland, Italien, Spanien – kann man wirklich davon weglaufen? Darf man weglaufen? Jemand muss doch ein Mittel finden um die Krankheit zu heilen. Ich will nicht das unsere Kinder sagen: sie sind weggelaufenen und jetzt müssen wir dafür bezahlen.

Als wir endlich in den Pub angekommen sind, haben wir das Thema gewechselt. Wir sprachen über die neue Musikshow in Fernsehen, über einen neuen Film der gerade in den Kinos läuft und über die neue kontroverse Sängerin. Es war ziemlich angenehm, wir müssten nicht über diese schwierigen Themen reden, wir könnten uns völlig entspannen. Nach paar Stunden sind wir wieder ins unsere Dorf gefahren und es kam langsam zu den Moment des Abschiedes. Zu meiner Überraschung hörte ich von Anna, dass sie die Zeit mit mir angenehm fand und das wir vielleicht noch einmal irgendwo gehen könnten. Mark hat darauf gelacht und gemeint das ich die Chance nutzen soll, dann sind die beiden weggefahren. So blieb ich alleine von meinem Familien Haus stehen. Rasch öffnete ich mein Portmonee um nachzusehen ob das nächste Treffen möglich wäre. Zu meinem Entsetzen stellte sich heraus das ich kaum noch Geld hatte um alleine in ein Pub zu gehen, geschwiegen in Gesellschaft. Gott, wieso ich! Nach so vielen Jahren, nach einundzwanzig Schritten, stellt sich heraus das ich zu Arm bin um mich zu verabreden. Das verfluchte Geld! Wirklich ist es eine Erfindung des Teufels! Mit diesen Gedanken ging ich in mein altes Zimmer um dort in Traum mein Schicksal zu verfluchen.

Am nächsten Morgen wachte ich um 9.30 Uhr auf. Ich hatte deswegen Gewissensbisse, denn ich wusste sehr gut wie es meinen Vater nicht gefallen hat wenn ich zu lange geschlafen hatte. Mit verklebten Augen ging ich nach Unten, völlig vorbereitet von Papa eine Predigt über Morgen aufstehen zu hören. Zu meiner Überraschung fand ich meinem Vater in der Küche mit einer Zeitung beim Tisch sitzend, als hätte er selbst gerade Gefrühstückt. Wir haben uns Guten Morgen gesagt und kurz darauf hörte ich, dass wenn ich einen Augenblick warte, macht mir meine Mutter ein leckeres Frühstück. Völlig erstaunt ging ich in das Wohnzimmer. Dort fand ich auf den Tisch alte Fotoalben mit Familienfotos. Ich nahm einen in die Hand und blätterte ihm durch. In diesem Alben fand ich Abbildung von mir, als ich noch ein Grundschulkind war. Ich erinnere mich noch an meinem ersten Rucksack, meine Federtasche und das ABC-Buch. Auf einem Foto bin ich mit meiner Mutter, es sieht aus als hilf sie mir bei den Hausaufgaben. In der Wirklichkeit hat sie für mich die Aufgaben ge-

macht. Ich durfte nur zusehen, obwohl oft wollte ich es auch selber probieren. Durch dieses „helfen“ hatte ich dann Probleme in der Schule, denn lange konnte ich nicht alleine eine Schriftliche Arbeit schreiben. Ähnlich war es mit Kunst – die meisten Bilder und Skulpturen hat mein Papa gemacht, was die Lehrer auch immer wussten. Ich selbst hatte immer Angst zu malen, denn ich war mir sicher, dass ich es nicht kann und dass das einzige zu was meine Bilder taugten, war es sie zum Anheizen zu benutzen. Erst in Gymnasium fand eine Lehrerin mein Schmierheft mit manchen Zeichnung die nur für mich bestimmt waren. Damals hat sie gesagt „Jopp, wenn du nur damit gearbeitet hättest.“ So war es mit allen. Meine Eltern wollten das es mir immer gut ginge, das ich die besten Noten habe, das ich es leicht habe. Deshalb konnte ich alleine nichts machen und deshalb habe ich nichts gelernt. Deshalb gehörte ich auch in die Gruppen der Schwachen, deshalb musste mein Vater so oft in die Schule gehen und sagen „Es ist nicht deine Schuld“. Ja, es ist nicht meine Schuld, es war nie meine Schuld, du hast mich so erzogen, du hast dazu gebracht das ich einundzwanzig Schritte brauchte um mit den Mädchen die ich immer geliebt habe zu sprechen, du bist daran Schuld das ich keine Arbeit habe, das ich meine Ausbildung nicht beenden kann, dass ich jetzt hier ohne Geld und ohne Perspektiven sitze! Wütend schmiss ich mein Fotoalbum weg und ging in die Küche. Meine Mutter stand schon bei den Herd um mir Spiegeleier zu machen. Las das Mama, ich mach das selbst.

Vier Wochen sind schon vergangen und nichts hat sich geändert. Nein, viel hat sich geändert. Ich wurde wirklich selbständig, ich habe alleine entschieden was ich machen will und was ich machen werde und ich hab es auch alleine gemacht. Meine Eltern wollten mir oft helfen, aber ich hab immer ihre Hilfe abgelehnt. So beschloss ich eine Arbeit zu finden: die erste, zweite, dritte, vierte – nirgendwo gab es einen Platz für mich. Jeden Tag hörte ich über das ein Freunde die auch seine Arbeit verloren hat, dass seine Familien ausziehen mussten und dass seine Zukunft so wie bei mir unter einem großen Fragezeichen stand. Mit Anna hat es auch nicht geklappt, sie konnte nicht länger hier bleiben, denn sie fürchtete, dass so wurde sie genau wie wir enden – Arbeitslos und ohne Perspektiven. So blieb ich alleine.

Meine Eltern sahen das ich langsam in einer Depression verfiel. Sie versuchten mich auf verschiedene Art und Weise aufzuheitern, doch ich wollte nicht aufgeheitert werden, ich wollte nur hoffen können das noch Etwas vor mir steht. Aber sie haben es weiter versucht und schließlich bekam ich von ihnen ein Buch. Es war keine hohe Literatur nur einer von diesem Bestsellern. Es hieß

„Der Jungleman – Wie ich nur mit meinem Messer überlebte“ und Beschrieb die Abenteuer eines Vierzigjährigen Mannes, der gleichzeitig der Autor war. Ich bewunderte den Jungleman für seine Überlebenskünste, seine Selbstständigkeit und sein Wissen. Alles hat er alleine geschafft, ohne Hilfe von Anderen, doch trotz diesem sagte er einen wichtigen Satz Als er ein Feuer machen wollte, um damit ein Hilfezeichen den Vorbeischwimmenden Schiffe zu zeigen, sagte er: „Ich hab eine Unterkunft gebaut, Essen und Wasser gefunden, doch das alles hat keinen Sinn, wenn keine Hilfe kommt.“

Ich hab es jetzt beschlossen. Das was ich brauche ist ein Signal, ein Hilfezeichen, ich muss sie alle aufmerksam auf das Problem machen. Man kann ohne Zukunft nicht leben, und es geht nicht nur um mich, aber auch um Thomi, Agata, Enrique und Anna, es geht um uns alle, die Jungen und auch die Alten, denn sie sind auch verantwortlich. Sie haben die Gegenwart gestaltet, das „Heute“, das uns kein „Morgen“ geben will. Ich sitze jetzt in einem Kaffeehaus neben den Parlament und schreibe diese letzte Seite zu Ende. Hinter mir höre ich Stimmen, die meine Gedanken Aussprechen. Ich weiß ich bin nicht allein, aber es ist noch zu wenig, man kann uns noch nicht hören. Aber gleich wird es so weit und dann werden wir unsere eigene Zukunft Bauen und die Angst wird aussterben. Und ich werde helfen, ich zünde die Flamme die die Augen der Welt auf uns richtet. Neben mir steht meine Tasche, ich bin nervös und kann kaum meinen Kuli richtig halten. Gleich nehme ich die Pillen, dann wird es leichter.

Gestern vor den Parlament hat sich ein einundzwanzig jähriger Jugendlicher mit Benzin aus einen Kanister, der er in seiner Tasche versteckt hatte, gegossen und später Angezündet. Die Polizei versuchte die Flammen zu löschen, jedoch um sonst, den der Mann geriet der in einen Schock und starb bevor der Krankenwagen kommen konnte. Die Ärzte behaupten das der Einundzwanzig-jährige vor den Selbstverbrennungsversuch starke Drogen genommen hat. Die Augenzeugen erzählen, dass kurz nach der Entzündung der jugendliche „Hilfe“ gerufen hat. In diesen Augenblicken sammeln sich vor den Parlamentsgebäude Jugendliche die mehr über der Vorfall wissen wollen. Wir Fragen auch – was wollte der Mann? Warum bat er um Hilfe? Konnte man ihm helfen? Kann man ihm noch helfen? Sybille Schmidt.

Danke Sybille. Eine dreißigjährige Frau...

(Auszeichnung, Zawadzkie)

\* \* \*

Blonde, lange, lockige Engelshaare, ein elefantenknochenähnlicher Hautton, dunkle, fast Rabenschwarze, große Augen und volle Lippen. Immer freundlich, munter, aufgeschlossen. Das tollste Mädchen auf der ganzen Welt. So beschrieben mich immer meine Eltern. Jetzt passt die Beschreibung zu meinem Aussehen nicht so wirklich. Ich bin Elena, 17 Jahre alt und habe einen Gehirntumor. Das ich offen erzählen kann, war nicht immer so. Ich wollte mir das nie so wirklich eingesehen, aber mit der Zeit habe ich festgestellt, dass leugnen zu nichts führt. Inzwischen habe ich mich damit abgefunden. Klar, leicht ist es nicht, aber ich möchte die Zeit, die mir noch geblieben ist mit meinen Eltern genießen. Mit meinen Eltern, die ich über alles liebe, sie sind und werden für mich immer das Wichtigste bleiben. Es ist nicht leicht für sie mich so krank zu sehen, sie glauben sehr daran, dass ich gesund werde, aber ... nun, ich weiß, dass ich nicht mehr lange leben habe, das möchte ich aber meinen Eltern nicht so vermitteln. Ich möchte, dass sie glücklich sind und das ist für mich das Größte, sie lachen zu sehen. Es würde mir das Herz brechen, sie traurig zu sehen. Ich habe euch noch gar nicht erzählt, wo ich mich gerade befinde, aber ich denke man kann es sich vorstellen. Ja, ich bin im Krankenhaus. Der Gehirntumor wird immer größer. Ich mache eine Chemotherapie, die aber leider meine Lebenschancen nicht erhöht. Ich liebe mein Leben, aber noch mehr liebe ich meine Eltern, deshalb habe ich mir da etwas überlegt ..., aber davon erzähle ich später, wenn ich s schaffe und wenn ich soweit bin. Soweit, die Welt verlassen zu müssen.

Habe schon oft darüber nachgedacht, wie es ist nach dem Tod. Wirkliche Angst davor habe ich nicht, denn ich denke und hoffe es sehr, dass es ein Leben nach dem Tod gibt. Ich glaube fest daran.

»Mami, Papi, da seid ihr ja«. Das sind meine Eltern. Mein toller Papa Bernd

und meine Mutti Silke. Habe ich eigentlich schon gesagt, wie sehr ich sie liebe? Sie und die Nordsee. An die Nordsee sind wir immer zusammen zu Urlaub hingefahren, darum ist mein letzter Wunsch noch einmal hinzufahren, bevor ich.. na, bevor ich ..., ihr wisst schon. Ich möchte noch einmal das

Wasser berühren, es schmecken. Zusammen mit meinen Eltern. Die finden die Idee aber nicht so toll, den die Chemotherapie, die darf man nicht abbrechen. Sie haben halt noch Hoffnung, die ich verloren habe.

»Schätzchen, pass mal auf, Papa und ich haben eine große Überraschung für dich. Wir haben eine Reise an die Nordsee geplant, wir möchten dir deinen Wunsch erfüllen. Morgen packen wir die Sachen. Wenn wir zurückkommen kannst du immer noch gesund werden« Während meine Mama sprach konnte ich die Tränen in ihren Augen sehen, es tat so weh. Wir wissen alle genau, dass das die letzte Reise sein wird, die ich miterlebe.

»Was ist los, wo ist unsere Tochter? Bitte sprechen sie mit uns. Ihr ist doch nichts passiert. Neein bitte nicht, bitte liebe Gott. Bern hilft ihr, Bernd mache mache bitte etwas. Es ist doch unsere Elena« »Schatz beruhige dich, die Ärzte machen alles, was möglich ist, es wird alles wieder gut«.

Der Kampf ist beendet, der Kampf zwischen mir und der Krankheit. Der Kampf, den ich manchmal mit mir selbst geführt habe. Nicht immer ist man Sieger, auch ich bin es diesmal nicht. Vielleicht sollte es so sein, vielleicht war ich dafür bestimmt. Ich bin nicht traurig wegen mir, neun, ich hatte ein schönes Leben, wenn auch ein kurzes, aber ein schönes. Ich hoffe nur, dass meine Eltern es verkraften. Dass sie es verkraften mich nicht mehr zu sehen, zu berühren oder einfach mit mir zu sprechen. Im ihn den Schmerz zu nehmen habe ich mir was überlegt, ich habe lange darüber nachgedacht, ich hoffe das wird ihnen helfen über den Schmerz hinwegzukommen. Ich hoffe, dass alles gut wird. Ich ... ich liebe sie nämlich sehr. Aus.

Das Leben von Elenas Eltern hat sich nach ihrem Tod stark verändert. Nach Elenas Beerdigung kehrte Alltag ein. Jedoch hatte er mit dem Alltag vor Elenas Tod nicht viel gemeinsam. Ihr Leben war von nun an grau, trostlos, geprägt von Traurigkeit. Sie lebten wie im Nebel., man könnte sagen es passierte alles automatisch, nichts bereitete ihnen Spaß. Alles, was sie taten, taten sie nur, weil sie es mussten und sie taten nur das, was wirklich notwendig war. Sie zogen sich immer mehr zurück. Die Nachbarn haben sie seit Tagen nicht gesehen. Gespräche haben sie stets vermieden. Bis zu dem Tag, an dem sie einen Brief bekamen..., einen Brief von Elena.

*Krankenhaus, den 16.04.10.*

*Liebe Mami, Liebe Papi,*

*wenn ihr diesen Brief bekommt bin ich nicht mehr bei euch. Ihr seid jetzt wahrscheinlich geschockt und fragt euch, wie das sein kann. Also, mir ist klar, dass ich den Kampf mit der*

*Krankheit verlieren werde, ich versuche für euch so stark, wie möglich zu bleiben, aber ich fühle, dass ich nicht mehr so viel Zeit habe. Ich habe euch zusammen mit diesem, vier Briefe geschrieben, die nacheinander kommen werden. Das Datum, an dem sie ankommen wird nicht zufällig sein. In den Briefen werden sich Wünsche befinden, ich möchte, das ihr Sie erfüllt - für mich und für euch.*

*In diesem Brief möchte ich euch danken, danken für das Alles, was ihr in meinem Leben für mich getan habt, und für das Alles, was ihr mir ermöglicht habt. Ihr seid wundervolle Eltern. Ich weiß, wie sehr ihr mich liebt, so sehr liebe ich euch auch. Das dürft ihr nie vergessen.*

*Ich - Elena, liebe euch.*

*Für immer in eurem Herzen bleibend*

*Elena.*

»Bernd, ich kann es nicht glauben. Wie, wie geht das? Unsere wundervolle Tochter. Wie soll das Leben weitergehen? Wir haben sie doch so sehr geliebt.«

»Ja Schatz, das haben wir und Elena weißt das.« Das waren die einzigen Sätze, die Elenas Eltern aufbringen konnten, bevor sie weinend zusammenbrachen. Sie konnten es nicht glauben. Sie wollten sich zusammenreißen auf Wunsch ihrer Tochter, die vielleicht von Oben zusah.

Für Elenas Eltern gehörte die folgende Nacht nicht zu den Schlafreichsten. Sie dachten lange über das nach, was am Tag passiert war, bis sie dann doch letztendlich von Erschöpfung einschliefen. »Psst, Bernd schläfst du noch?.« »Nein Schatz, ich habe nur kurz geschlafen, konnte nicht so richtig die Augen zukriegen, es ging mir so viel durch den Kopf.« »Warst du schon am Briefkasten, hast du gekuckt, ob irgendwas drin ist?« »Schatz mach dich bitte nicht so verrückt, der Briefträger war noch gar nicht da, es ist noch viel zu früh.« Silke dachte nur noch an den Brief, vor allem aber an die, die noch kommen sollten. Bernd versuchte seine Frau zu beruhigen, obwohl er selbst nicht so richtig wusste, was er davon halten und denken

soll. Wie von Silke erwartet kam mit dem Briefträger auch schon der zweite Brief von Elena.

*Krankenhaus, den 16.04.10.*

*Liebe Mami, Lieber Papi,*

*morgen wäre der Tag, der Tag an dem wir an die Nordsee fahren wollten. Mami, ich weiß wie schwer es für dich war diese Entscheidung zu treffen, aber ich glaube das schaffe ich nicht mehr. Ich möchte aber, wenn dieser Brief bei euch ankommt, das ihr zusammen hinfahrt. Die Orte besichtigt, an denen wir zusammen waren. Ich werde zwar nicht körperlich dabei sein, aber in euren Herzen bin ich immer.*

*Für immer in eurem Herzen bleibend*

*Elena.*

»Wie können wir so früh nach Elenas Tod schon wegfahren, ohne sie? Wie soll das gehen?« Elenas Mutter sprach, ja fast schon verzweifelt während man Bernd deutlich ansah, dass seine Gedanken sich gerade ganz woanders befanden. »Bernd hörst du mir überhaupt zu? Ich sagte...«, »Ja, ja ich weiß, was du gesagt hast. Was soll ich dir darauf antworten? Ich weiß es doch selber nicht mehr, ich weiß es einfach nicht. Ich weiß nicht, was hier gerade passiert und ich weiß erst recht nicht, was zu machen ist.« Die nächsten paar Stunden herrschte Funkstille zwischen den Eheleuten. Aber eine gute Sache hatte es, Elenas Eltern waren nicht mehr so in ihrer Trauer vertieft, sondern konzentrierten sich darauf bockig zu sein und ja gar nicht den ersten Schritt zu machen. Als sie sich dann ansahen, konnten sie sich ein Lächeln nicht verkneifen. Das war das erste Mal, seit Elenas Tod, das man sie lächeln sah.

Sie umarmten sich »Oh Bernd, vielleicht sollten wir doch fahren und uns eine Auszeit nehmen.« Sie packten ihre Koffer und brachen auf, auf eine Reise, die sie nie vergessen werden.

Um die Unterkunft mussten sie sich nicht sorgen, denn als Elena noch gelebt hat und sie zwei bis dreimal im Jahr an die Nordsee fuhren, haben sie es für besser befunden ein Ferienhäuschen zu kaufen. Sie erinnern sich noch genau daran, wie Elena es mit großen Augen ansah und nicht zu staunen aufhörte. Auch für Elenas Eltern war es das Romantischste und Gemütlichste Häuschen, was sie je gesehen haben.

Als sie ankamen war es schon ziemlich spät, am Himmel konnte man viele, leuchtende Sterne erkennen. Ein heller, als der andere. Elenas Eltern beschlossen sich auf die Terrasse, unter dem freien Himmel zu setzen. Sie redeten, lachten und küssten sich zwischendurch, so wie sie es schon lange nicht mehr gemacht haben. Statt alleine zu trauern gaben sie sich jetzt Rückhalt und stärkten sich gegenseitig. Klar, dachten sie an Elena, aber nicht an ihren Tod, sondern an die schönen Stunden, die sie mit ihr erlebt hatten. So vergingen Sekunden, Minuten, Stunden und Tage, doch irgendwann mussten sie auch wieder zurück. Davor hatten sie Angst, große Angst. Wie wird es sein? Sie hatten Angst davor wieder Elenas Tod konfrontiert zu werden, sie hatten Angst vor ihrer Reaktion, werden sie wieder von der Trauer überwältigt werden? Kurz vor der Abreise, aus einem Reflex heraus schaute Bernd in den Briefkasten und wusste nicht, was er sagen sollte, ein Brief von Elena war drin. Er holte ihn heraus, ging zur seiner Frau und las.

*Krankenhaus, den 16.04.10.*

*Liebe Mami, Lieber Papi,*

*wenn alles nach meinem Wunsch verlaufen ist, sitzt ihr in unserem Ferienhäuschen und liest den Brief. Wenn nicht, dann ist mein Plan gescheitert. Aber nun, ich glaube an euch und darum bin ich mir ziemlich sicher, dass ihr meinem Brief jetzt in den Händen haltet. Ich möchte euch von einem Mädchen erzählen, von Lisa. Lisa ist 7 Jahre alt und hat ihre Eltern verloren. Ihre Mutter, als sie zwei Jahre alt war und ihren Papa, als sie fünf war. Ihr Papa starb an Lungenkrebs. Seitdem lebt sie in dem Kinderheim Regenbogen, nicht weit von unserem Ferienhäuschen entfernt. Ich habe sie kennen gelernt, eigentlich ganz zufällig, als wir da im Urlaub waren. Sie ist ein total zuckersüßes und liebes Mädchen. Ich möchte, dass ihr hinfahrt und sie besucht. Fragt euch nicht warum, tut es einfach, bitte. Für immer in eurem Herzen bleibend*

*Elena.*

»Warum hat uns denn Elena nie was von diesem Mädchen erzählt? Sie hat nie ihren Namen erwähnt. Aber trotzdem spüre ich, dass wir hinfahren sollten, irgendwas in mir sagt, dass das der richtige Weg ist. Nur frage ich mich, der richtige Weg zu was...« »Silke, du hast Recht, ich denke wir sollten schon aus einem

Grund hinfahren; es ist der Wunsch unserer Tochter.« Silkes Eltern machten sich auf dem Weg und es war auch überhaupt nicht schwer das Heim zu finden. Sie klingelten an die Tür, woraufhin eine Stimme aus der Sprechanlage zu hören war: »Guten Tag, was kann ich für Sie tun?« »Emm Guten Tag, wir würden gern Lisa besuchen.« »Lisa? Kommen sie doch rein.« Elenas Eltern gingen hinein, dass es so schön in einem Kinderheim sein kann, hätten sie nicht gedacht. Die Wände waren bunt gestrichen, jede Wand hatte eine andere Farbe, dazu waren sie verziert mit Bildern von Winnie Pooh bis hin zu Jugendbands, alles war so froh und kinderfreundlich, da kam ihnen auch schon eine Betreuerin entgegen: »Also, sie möchten zu Lisa, sind sie Verwandte von ihr oder haben sie Interesse an einer Adoption?« »nein, emm ... also ich meine, wir, wir würden sie einfach nur gern besuchen.« Silke wusste nicht so richtig, was sie antworten sollte, sie konnte ja nicht sagen, dass ihre verstorbene Tochter sie darum gebeten hat Lisa zu besuchen. »Also wir wollten ihr ein Geschenk von unserer Tochter übermitteln, mit der Lisa manchmal gespielt hat« fügte Bernd hinzu, damit es nicht ganz so seltsam klang und winkte mit dem Teddybär, den sie Lisa mitgebracht haben. »Also gut«, sagte die Betreuerin und begleitete Elenas Eltern zu Lisa. Als Silke Lisa sah, schossen ihr die Tränen in die Augen. Lisa war Elena, wie aus dem Gesicht geschnitten. Lange blonde Haare, ein blasser Hautton und große, braune Augen. Bernd versuchte auch seine Tränen zurückzuhalten, um nicht noch einen komischen Eindruck bei der Betreuerin zu hinterlassen. Silke beruhigte sich auch nach kurzer Zeit. Sie verbrachten den restlichen Tag mit Lisa zusammen, sie sprachen, spielten mit ihr und vergaßen alle Sorgen. Sie Fragten Lis, ob sie sich an Elena erinnern kann, und ja, das konnte sie, sogar sehr gut: »Ich nannte sie immer Elen, weil ich Elena zu lang fand«, sagte Lisa lachend, und zauberte damit ein Lächeln auch bei Silke und Bernd hervor.

Als sie wieder im Ferienhäuschen zurück waren, dachten sie an das zauberhafte Mädchen, mit sie so viel Spaß hatten, wie schon lange nicht mehr. Lisa erinnerte sie sehr an ihre wundervolle Elena. Mit dem Gedanke Lisa adoptieren zu können befassten sie sich jedoch nicht, es käme ihnen nicht in den Sinn, so kurz nach Elenas Tod. Wenn Elena noch leben würde und damit einverstanden wäre, dann ja, aber so nicht.

Am nächsten Morgen wurden Elenas von der Morgensonne geweckt, die durch ihr Schlafzimmerfenster fiel. Das Wetter war an diesem Tag besonders schön, keine einzige Wolke bedeckte die strahlende Sonne und die Temperatur war auch ganz angenehm. Bernd holte sich seit langem wieder die Morgen-

zeitung und holte Brötchen fürs Frühstück beim Bäcker. Beim nach Hause Weg schaute er noch einmal in den Briefkasten ... und da war er der vierte und damit letzte Brief von Elena.

*Krankenhaus, den 16.04.10.*

*Liebe Mami, lieber Papi,*

*es ist der letzter Brief. Es ist der Brief mit der größten Bitte an euch. Gestern habt ihr Lisa kennen und vielleicht sogar lieben gelernt. Ich weiß, dass sie mir sehr ähnlich ist, nicht nur vom Aussehen, aber auch vom Charakter. Ich schreibe es kurz - ich möchte, weil ich weiß, das ihr das gerne würdet, dass ihr sie adoptiert. Es würde nicht nur euch und Lisa glücklich machen, sondern auch mich, weil ich dann wüsste, dass es euch gut geht und das ihr glücklich seid. Ich weiß, dass es an eurer Liebe zu mir nichts ändern würde. Ich weiß nämlich, dass ihr mich für immer von eurem ganzen Herzen lieben werdet.*

*Für immer in euren Herzen bleibend*

*Elena.*

Die Entscheidung letztendlich zu treffen Lisa zu adoptieren fiel Elenas Eltern nicht leicht. Einerseits haben sie Lisa schon lieb gewonnen, andererseits machten sie sich Gedanken, ob es doch nicht zu früh sei. Doch nach einiger Zeit Überlegung stellten Elenas Eltern einen Antrag, um Lisa adoptieren zu können. Während der Antrag bearbeitet wurde und das konnte schon einige Zeit dauern, verbrachte Lisa immer mehr Zeit mit Bernd und Silke. Sie konnte es kaum erwarten bei ihnen einzuziehen und mit ihnen zu Leben.

Als der Antrag endlich bewilligt worden war stand ihnen nichts mehr im Weg. Eines Tages flatterte noch ein Brief ins Haus - von Elena.

*Himmel, den 16.07.10.*

*Liebe Mami, lieber Papi,*

*Dankeschön. Ihr habt alles richtig gemacht. Ich sehe euch jeden Tag vom Himmel zu. Ich wusste, dass ihr genauso wundervolle Eltern für Lisa sein werdet, wie ihr es auch für mich wart. Ihr könnt gar nicht glauben wie glücklich ich bin, wenn ich euch Lachen sehe. Mir geht es gut hier Oben,*

*genießt Eure Zeit auf der Erde. Wir werden uns hier wieder sehen. Dann sind wieder vereint.*

*Ich liebe euch.*

*Für immer in eurem Herzen bleibend*

*Elena.*

»Wir haben keine Tochter verloren, sondern wir haben noch eine wundervolle Tochter dazu gewonnen.«

(Auszeichnung, Zabrze)

## ***UNGLEICHE TEILE***

„Na, und? Etwas Neues?“

„Eigentlich nichts. Für mich ist diese Geschichte mit irgendeinem Mädchen aus Osteuropa, die ihre angeblich deutsche Familie sucht und an Herta schreibt, langweilig, abgesehen davon, dass sich Herta und Norbert Wehr hier in Berlin treffen wollten.“

„Bist Du Dir dessen sicher? Wann und wo trifft sie sich mit Wehr und wozu? Hat sie schon ein neues Buch geschrieben? Dann bist Du selbstverständlich auch da. Ich muss unbedingt eine Notiz von dem Treffen haben, bevor sie in der Zeit erscheint. Was hast du gehört? Los, nun erzähl schon!“

„Herta hat Norbert Wehr angerufen und sie unterhielten sich. Sie sagte, sie sei nicht mehr imstande ein neues Buch zu schreiben. Er wolle am Montag den siebzehnten von Düsseldorf nach Berlin fliegen, weil er etwas erledigen müsse. Herta habe sich über irgendeinen komischen Anruf aus Österreich furchtbar aufgeregt, dass sie ganz aus der Fassung geraten war. Sie wolle endlich ihre Ruhe haben, soll sie am Telefon gesagt haben.“

„Und was damit?“

„Womit?“

„Mit diesem Anruf? Zuerst dachte Wehr, dass sie vielleicht jemand bedroht habe. Es hat sie aber niemand bedroht, sondern vor einigen Tagen habe sie ein gewisser Herr aus Österreich angerufen Aus Hohenbergs oder so. Eine junge Frau habe eine Geschichte über sie geschrieben und zum Literaturwettbewerb eingereicht und diese Wettbewerbsvorsitzenden wollten sie danach fragen, ob sie diese Geschichte drucken dürften.“

„Ein Mädchen oder eine junge Frau?“

„Was für ein Unterschied, Frau oder Mädchen?“

„Wenn Du schon für mich etwas machst, dann verlange ich von Dir, dass Du es richtig machst.“

„Dann erhielt sie von diesem Herrn aus Österreich eine E-Mail mit dieser Geschichte über sie im Anhang. Ja,...was gab es weiter...? Das war ihr schon ein bisschen zu viel, trotzdem habe sie reingeguckt, was dieses Mädchen über sie geschrieben habe.... und... Und ich weiß nicht mehr was weiter war. Ich bin

doch keine Maschine. Du hast doch alles auf der Kassette. Kannst du dir das nicht einfach anhören?”

„Es gab irgendein Treffen in Polen und dort traf sie das Mädchen.”

„Kennen sich die beiden?”

„Das weiß ich nicht genau... ich glaube eher nicht.”

„Weißt du, Glauben ist eine andere Sache. Also...In der Arbeit muss du alles genau wissen bzw. notiert haben.”

„Wann treffen sie sich also?”

„Am kommenden Montag gegen vier am Nachmittag im Kaffeehaus am Hagenplatz 3., mein Chef.”

„Dann kennst du schon deine nächste Aufgabe. Bis 15 Uhr hast du frei und dann geht es richtig los. Ich muss dir nicht extra sagen, dass sie dich nicht als vom Fach erkennen sollen. Falls das geschehen sollte, dann hast du den Job gehabt Du... Falls das geschehen sollte, bist du gefeuert. Du kennst unsere Regeln. Höchste Professionalität und keine Mätzchen. Es wäre schade, wenn ich Dich verlieren müsste. Gib dein Letztes. Ich will dich nach dieser Aufgabe noch haben!”

\* \* \*

17. Januar 2011, Berlin, am Hagenplatz 3, vier Uhr nachmittags. Herta und Norbert sitzen zurückgezogen in einer stillen Ecke des Kaffeehauses und unterhalten sich ungestört.

„Norbert, wenn du nichts dagegen hast, dann lade ich dich zu Kaffee und Kuchen ein.”

„Eigentlich sollte ich etwas dagegen haben und dich einladen, aber ich werde mich dagegen nicht wehren.” lacht Norbert.

„Was hättest du gern?”

„Lass mich überlegen...Vielleicht ein Stück Apfelkuchen mit diesem Kaffee... mit Amaretto und Sahne.”

In der Zwischenzeit kommt ein Kellner.

„Guten Tag!”

„Guten Tag!” antworten sie beide auf einmal.

„Darf ich Ihre Bestellung aufnehmen?”

„Ja, zwei Stück Apfelkuchen und zweimal Kaffee „Hagenplatz” mit Amaretto und Sahne, bitte.” bestellte Herta.

„Möchten Sie sonst noch etwas?”

„Nein, danke schön! Das ist alles.“ sagte Herta.

„Danke schön.“ erwidert der Kellner, der sie die ganze Zeit anlächelte.

„Na endlich können wir deinen Brief in Ruhe ansehen und besprechen.“ freut sich Norbert.

Der Kellner brachte ihre Bestellung und gleich danach nahm Herta aus ihrer schwarzen Handtasche ein paar Blätter heraus, trank hastig einen Schluck und begann den Brief laut vorzulesen.

\* \* \*

Warschau, den 12.12. 2010

**„Sehr geehrte Frau Herta Müller,**

*ich schreibe an Sie diesen Brief, obwohl es nicht sicher ist, ob Sie ihn je lesen werden.*

*Das war einer meiner Träume, einer Nobelpreisträgerin zu begegnen, deshalb bin ich, am 6. November 2010 zu Ihrer Lesung im Dramatischen Theater in Warschau gekommen, und schon das war ein großes Erlebnis für mich. Sie haben mich dermaßen berührt, dass ich schon nicht mehr geschafft habe Ihnen die wichtigste Frage zu stellen. Kurz bevor ich mit Ihnen alleine sprechen konnte, bekam ich Beklemmungen und Schwindelgefühle. Das war aber noch nicht alles. Nach dem Treffen hat mich etwas noch lange Zeit an diesen Ort gefesselt. Erst nachdem Sie die Szene endgültig verlassen hatten, blieb mir nichts anderes übrig als nur auch zu gehen. Früher dachte ich mir, dass ich schon damit fertig bin, dass es mir nicht mehr Leid tut, wenn „mich jemand verlässt“. Das stimmt aber nicht. Manche innere Bedingungen ändern sich nie, auch wenn man etwas dagegen unternimmt. Man muss einfach damit weiter leben.*

*Ich glaube, dass Sie mich aus dem ganzen Gedränge doch bemerkt und nicht vergessen haben, oder? Ganz bewusst habe ich mich anders als andere Leute angezogen: ich war die Einzige an diesem Abend, die ein langes Dirndl trug. Als Sie am Anfang über Gegenstände in Ihren Romanen oder auch in Ihrem Leben erzählten, haben Sie mich an mein Verhältnis zu den Gegenständen aus meiner glücklichen Kindheit erinnert.*

*Viele davon habe ich von meinem Taufpaten bekommen. Und wenn ich sie berühre fühle ich mich irgendwie geborgen. Vor kurzem kam mir in den Sinn, dass viele Sachen in meinem Zimmer gerade mit meinem Taufpaten verbunden sind. Ich bekam das oft zu spüren, dass seine indirekte Anwesenheit meinen Vater*

eifersüchtig macht. Mein Vater und ich. Wir haben eine schöne Beziehung. So schön, dass sie für mich langsam nicht mehr auszuhalten ist!

Bei der Gelegenheit wollte ich Ihnen dafür danken, dass Sie ein bisschen von Ihrer Art und Weise der Wahrnehmung der Realität uns preisgegeben haben. Dadurch haben Sie mir Mut gemacht und mich aus der langen Erstarrung herausgerissen. Ich soll nicht mehr darüber *s p r e c h e n*, was mich beschäftigt. Ich muss endlich darüber *s c h r e i b e n*! Das Aussprechen allein ist schwach. Es reicht nicht, wenn ich über die bedrückenden Gefühle vielmals erzähle. Erst wenn ich über sie geschrieben habe, kann ich mich von ihnen und von den von ihnen zugefügten Beschädigungen distanzieren. Manchmal ist schwer festgefahrene Probleme zu bewältigen, auch wenn man alles Erdenkliche dafür schon getan hat und noch tun würde. Dann wird die Vergangenheit zu einer Art unserer Zuflucht."

„Weißt du Norbert, ich bin aber keine Psychologin. Ich kann ihr doch nicht helfen! Warum ausgerechnet ich?“

„Das ist doch offensichtlich, muss ich dir das sagen? Also.. weil du berühmt bist und weil dich alle kennen. Sie weiß ja, dass du eine einflussreiche und mediale Person bist.

„Na gut! Konnte sie sich aber nicht jemanden anderen aussuchen? Es gibt doch auch noch Grass, Jelinek oder Llosa, oder wer weiß ich... Warum hat sie gerade Herta Müller aus Berlin gewählt? Gibt es denn niemand in Polen? Musste sie sich wie eine Klette an mich hängen?“

„Ich weiß ja nicht, aber...vielleicht bist du ihre einzige Hoffnung?“

„Das ist unmöglich, dass ich ihre letzte Hoffnung bin. Übertreibst du damit nicht ein bisschen? Schmeckt dir der Apfelkuchen?“

„Ja! Danke! Lecker! Und dir?“

„Auch.“

„Aber was will sie von dir eigentlich? Ist das schon der ganze Brief?“

„Nein! Wir sind erst am Anfang, Norbert.

„Na, dann schieß mal los, bin gespannt!“

Herta lächelte ihn an und fuhr mit dem Lesen fort.

„Mich lässt die Frage nicht los: Ist es vielleicht besser seine eigene Vergangenheit nicht genau zu kennen oder immer nur die ganze Wahrheit über sie zu wissen auch wenn diese Wahrheit nicht erträglich ist? Was sollte man tun, wenn unsere Vergangenheit weiße Flecken hat? Wie kann i c h solch eine Vergangenheit bewältigen?“

*Wenn meine Uroma im 2. Weltkrieg nicht nach Deutschland gebracht worden wäre, dann würde ich die Deutschen völlig anders beurteilen und auch Deutsch überhaupt nicht kennen.*

*Aber ich erkläre Ihnen vielleicht zuerst genau um welche weißen Flecken mir es geht. Meine Uroma (mütterlichseits) Władysława (Wladyslawa) geborene Dudek, lebte vor dem 2. Weltkrieg in Białobrzegi (Bialobschegi) süd-östlich von Warschau, einer Kleinstadt an der Pilica (Piliza) einem Flüsschen. Sie lebte in einer armen Familie mit noch vier Geschwistern. In dieser Kleinstadt wohnten auch Juden. Wladka fand eine Arbeit bei einer Jüdin, die Dora hieß und ein Kind hatte. Ich weiß nicht, ob Dora eine Abkürzung von Dorothea war, oder eben nicht. Und ich weiß auch nicht wie ihr Familienname war, weil meine Uroma sie ausschließlich Dora nannte. Sie war von Dora begeistert. Oft wenn Wladka über Dora zu Hause erzählte, reagierte ihre Mutter gereizt und sagte: Geh zur Dora, sie ist deine Mutter, nicht ich! Manchmal schlug sie sie sogar. Dora war für meine Uroma wirklich besser als ihre eigene Mutter. Wladka kümmerte sich um Doras Kind und Dora kümmerte sich um Wladka. Sie konnte kein Geld nach Hause nehmen, weil ihr das Geld sofort weggenommen worden wäre. Ihre Mutter brauchte das Geld für die jüngste Tochter, die sie von all ihren Kindern am meisten liebte. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, dass ich mein halbes Leben lang ohne Unterwäsche, wie eben meine Uroma, herumlaufen könnte! Erst mit siebzehn bekam sie von Dora ihre ersten Schlüpfer und Büstenhalter. Außerdem kaufte ihr Dora andere Kleidung. Sie und ihr Geld war immer bei Dora sicher bis der 2. Weltkrieg ausbrach.“*

*„Vielleicht bestellen wir noch etwas? Ich würde gerne noch etwas trinken.“ fragte Herta.*

*„Können wir machen.“ Sie gaben dem Kellner ein Zeichen und nach ein paar Minuten bekamen sie ihre Kaffees. Es war schon sechs Uhr abends, das Caféhaus füllte sich mit heiteren Menschen und es wurde ein bisschen lauter. Im Hintergrund lief Musik.*

*Plötzlich spürte Herta ein starkes Bedürfnis sich umzudrehen. Sie bemerkte, dass vor der Tür für Personal ein Mann stand, der nicht wie ein Kellner aussah, obwohl er einen Frack anhatte. Er band sorgfältig seine hellgrün-schwarze Krawatte auf und lächelte Herta freundlich an. Gleich danach war er verschwunden hinter den Türen mit der Aufschrift: Zugang für Unbefugte verboten! Seine unerwartete Erscheinung hatte sie aus der Fassung gebracht.*

„Und was weiter mit dieser Geschichte?“ fragte Norbert beunruhigt, weil er sich um Herta Sorgen machte, dass sie so lange in den dunkleren Teil des Raumes blickte.

Als ob nichts geschehen wäre, drehte sie sich wieder zu Norbert um und las weiter.

„Schon im Jahre 1939 erlebt meine Uroma die neue Ordnung des 2. Weltkrieges.

Frauen, Männer, Alte und Kinder werden verhaftet, geschlagen, entweder in der Altstadt oder auf dem Marktplatz massenweise erschossen. Es entsteht ein Getto in Bialobrzegi (Bialobschegi) für ungefähr vier Tausend Juden aus der Stadt und Umgebung.

Wer Glück hat, wird gefangen genommen und nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschleppt.

Auch meine Uroma wurde verhaftet und nach Deutschland zur Zwangsarbeit geschickt. Auf dem Transport konnte sie die Gedanken nicht loswerden, was sie am Ende der Reise erwartet. Dann geschah ein unvorstellbares Paradox. Das nationalsozialistische Deutschland hat ihr das Leben gerettet.“

„Was???... Kannst du dir Norbert so etwas vorstellen? Wie kann sie so etwas schreiben? Wie konnte sie überhaupt so etwas denken? Wenn sie nur Celan gekannt hätte, könnte sie solch an einen Satz nicht mehr schreiben“

„Die Gedanken sind frei. Und was ist ihr Problem?“

„Warum so eilig? Das kommt noch.“

„Oh Gott! Was für eine lange Einführung! Und wie alt ist sie eigentlich?“

„Warum? Ich weiß es nicht genau. Achtzehn oder zwanzig?“

„Ich fragte einfach nur, weil sich dieser Brief von ihr irgendwie komisch anhört.“

„Da hast du Recht. Abgesehen von der Ganzheit, wie kann sie überhaupt dieses Verbrechen auf diese Weise benennen? Dazu paraphrasiert sie mich in solch einem Satz! Das ist einfach un-ent-schuld-bar. Ich finde keine Worte dafür...“

„Jetzt verstehe ich, warum du am Telefon so erregt warst. Aber wo sind diese weiße Flecken?“

„Eben in dem nationalsozialistischen Deutschland.“

„Entschuldigung, aber ich verstehe das nicht!“

„Ich auch nicht. Schon das ganze Leben lang wird mich jemand mit etwas plagen?“ „Na gut, dann lies mal weiter. Wo sind wir stecken geblieben?“

„In einem Kaff!“

Norbert brachte in Lachen aus.

*„Dann geschah ein unvorstellbares Paradox. Das nationalsozialistische Deutschland hat ihr das Leben gerettet. Angesichts der Geschichte klingt dieser Satz unverzeihlich ketzerisch. Ich weiß nicht, ob ich mir erlauben sollte, so etwas zu schreiben. Meine Uroma - Wladka ist um 1940 nach Munster, einer Kleinstadt zwischen Hannover und Hamburg gelangt.*

*Auf dem Foto, aus der Munsteraner Zeit, wo sie mit ihren polnischen Freundinnen zu sehen ist, steht Schubert Atelier Munsterlager geschrieben. Ich habe noch ein Foto von ihr, als sie in Munster bei Hamburg wohnte. Auf diesem Foto steht Wladtschia zufrieden mit einem Soldaten zusammen, der sie umarmt und etwas ferner ihre Freundin.*

*Wladka sind dort in Munster freundliche Deutsche begegnet. Sie wurde einer Bauernfamilie zugewiesen. Sie hatten drei Kinder: eine Tochter und zwei Söhne. Ein Sohn war Pilot im 2. Weltkrieg und bereits gefallen. Die Familie hatte völlig andere Meinung von d e n e n, d i e a n d a s I I I. Reich lange Zeit geglaubt haben. Die deutschen Eltern behandelten nicht nur ihre eigenen Kinder gut. Sie waren auch für Wladka fürsorglich. Als Wladka zuerst bei ihnen auf dem Feld arbeitete, bekam sie Blasen an den Händen, weil sie solch schwere Arbeit nicht gewöhnt war. Dann arbeitete sie weiter mit diesen Blasen und hat sich darüber mit keinem Wort beschwert, denn die Angst vor fremden Menschen, ja vor einem plötzlichen Tod, war größer als der momentane Schmerz.*

*Eines Tages als sie alle gemeinsam auf dem Feld arbeiteten, bemerkten sie, wie die Hände meiner Uroma anfangen zu bluten. - Oh mein Gott! Wladka! Was ist mit deinen Händen los? Warum hast du uns nicht früher davon gesagt?- machte sich der Bauer Sorgen und brachte Wladka schnell zum Arzt. Sie bekam eine Salbe für ihre verletzten Hände und war glücklich, dass die Wunden sich heilen ließen.*

*Für ihren Fleiß wurde sie in die Küche versetzt. Die Bäuerin freute sich sehr darüber, endlich eine Hilfe zu haben. Auf diese Weise näherten sie sich Schritt für Schritt, Tag für Tag immer weiter an. Sie haben Wladka genauso gut wie ihre eigene Tochter behandelt. Auf ein paar Fotos aus dieser „Gefangenschaft“ sieht sie so zufrieden aus, wie nie zuvor und nie danach. Die Bezeichnung „Gefangenschaft“ oder „Zwangsarbeit“ trifft nicht zu, weil ihr dort in Münster kein einziges Unrecht geschah. Nach anderthalb Jahren hatte Wladka solch ein starkes Heimweh, dass sie unbedingt nach Polen zu ihrer eigenen Familie zurückkehren wollte. Der drohender Abschied von Wladka tat der deutschen Familien so weh, dass sie Wladka dazu überreden versuchten, dass sie noch ein bisschen bei ihnen bliebe. Sie wollten sie sogar mit einem Belgier, den sie als einen guten Menschen kannten, verheiraten, damit sie bis zum Ende des Krieges nur bei ihnen*

wohne. Der Krieg hatte nicht lange dauern sollen. Nichtsdestotrotz war es ein Wunder, dass sie ihrem Wunsch gemäß verschickt wurde und als Polin diese gefährliche Heimkehr überlebte.

*Oh! Ich habe vergessen noch ein wichtiges Ereignis zu beschreiben.*

*Bevor Wladka von der Bauernfamilie „abreiste“, bekam sie von ihnen eine Art Auszeichnung. Die Familie war Wladka für ihre Arbeit so dankbar, dass meine Uroma von ihr eine goldene Uhr bekam. Als erste kehrte Wladkas Freundin nach Polen zurück, der sie die goldene Uhr mitgegeben hatte. Die Freundin hätte diese Uhr Wladkas Familie übergeben sollen, damit die Familie von Wladka den Krieg besser überstehen kann. Die Freundin kam nach Hause nach Polen zurück, aber Wladkas Uhr nicht. Dann kehrte Wladka heim.“*

*Herta blickte von den Blättern hoch Norbert an.*

*„Oweia! Was für eine Geschichte! Das ist schon alles, oder?“ lachte Norbert.*

*„Ja, aber erst am Ende kommen die Fragen. Willst du sie nicht mehr hören?“*

*„Doch! Könntest du mir bitte, diese Blätter zeigen?“*

*Herta gab ihm ohne zu zögern die Blätter und nahm einen nächsten Schluck Kaffee.*

*„Ach du liebe Güte! Eine ganze Menge von Fragen. Wahrscheinlich wollte dir dieses Mädchen zeigen, dass sie auch kreativ ist... Na gut.“ Norbert fuhr mit dem Lesen fort. „Ich weiß überhaupt nicht wie diese deutsche Familie aus Munster hieß!? Was ist mit ihr nach dem Krieg passiert? Wer von ihrer Familie lebt noch bis heute und wo? Warum wollte meine Uroma so unbedingt nach Hause zurückkehren? In wen war sie verliebt? Wer war mein leiblicher Urgroßvater wirklich? Welche Haltung zum Krieg hatte er? Gehörte er zur Wehrmacht? War er in SS? Vielleicht lebt er noch? Falls er schon längst gestorben ist, wo ist jetzt sein Grab? Wo lebt jetzt seine Familie, seine Schwester und sein Bruder? Wie heißen sie jetzt? Wie sehen sie aus? Könnten wir auch mal Freunde werden? Oder auch wo sind jetzt diese zwei Freundinnen meiner Uroma, die ich nur vom Vornamen kenne? Ich meine Janina und Rozalia (Rosalia) auch Rusia genannt. Diese zweite wohnte in Sieradz (Schieratz). Weiß vielleicht jemand von der Familie Rosalias etwas mehr? Wo ist jetzt jemand, der mir helfen könnte? Wer bin ich eigentlich? Wo sollte ich eigentlich hingehören? Ich bin vierundzwanzig Jahre alt, habe die polnische Staatsbürgerschaft und kenne die deutsche Sprache. Aber ohne meinen Ursprung zu kennen, werde ich immer unsicherer. Wenn ich in Deutschland bin und meinen Namen sage, fragen mich ständig die Deutschen nach ihm, weil der Name so deutsch klingt. Aber nach der nächsten Frage, die sie mir stellen, die in meine Geschichte hineingreift, fühle ich mich angeschlagen, denn es gibt weiße Flecken, die ich nicht*

los werden kann. Oder die wichtigsten Fakten sind so still weggegangen wie Dora? Ja, eben. Was ist mit ihr passiert? Ich muss noch das wissen! Wo finde ich jetzt ihre Familie? Hat jemand aus ihrer Familie überlebt? Ich muss auch diese Menschen kennen lernen. Oder ich brauche es erst zu trauern, wenn ich niemanden mehr treffen kann! Dann könnte ich nicht mehr mit so einer emotionalen Distanz über Holocaust lesen! Auf einmal würde mich das persönlich betreffen und ich könnte das alleine nicht mehr überwinden!

Meine Oma Theresa machte oft meiner Uroma große Vorwürfe, warum sie damals doch nicht in Deutschland geblieben sei? Jetzt hätten wir es viel besser gehabt und ich hätte nicht zwei Väter haben müssen. Der erste Schwiegervater ist nach sieben Jahren Ehe gestorben. Das Erlebnis der Flucht aus dem Auschwitz Transport blieb für ihn ein Trauma, von dem er sich nie befreien konnte. Außerdem hatte er noch Blutkrebs. Mit dem zweiten Schwiegervater war meine Oma gezwungen mit einem Messer zu kämpfen. Wladka bedauerte es später sehr, dass sie doch nicht in Deutschland geblieben war. Sie pflegte sogar zu sagen: Oh..., wie einen beschissenen Kopf hatte ich! Das Glück hat man nur einmal im Leben.

Sicher haben Sie keine Ahnung davon, was ich im November in der Zeit - Online Ausgabe gefunden habe."

„Was denn?! Riefen Herta und Norbert gleichzeitig.

„Dieses Mädchen hat wirklich Probleme. Es fällt mir schwer zu glauben, dass sie vierundzwanzig ist. Sie beschreibt alles so weitschweifig, pathetisch und einerseits so emotional anderenorts distanziert."

„Sie hat doch ihre Probleme mit dem Vater erwähnt."

„Ich freue mich sehr darüber, dass jemand einen Artikel darüber schrieb, in dem Sie diese Fakultät, Literarisches Schreiben in Hildesheim, empfohlen haben. Dadurch haben Sie mir einer der möglichen Wege gezeigt, wo ich darüber was ich schreiben lernen kann gut zu reflektieren. Vielleicht ist das auch ein Hinweis, wie ich mich endlich von meinem Vater lösen könnte?

Schon am Ende wollte ich Ihnen noch etwas schreiben.

Ich bin fest davon überzeugt, dass Sie Ihre herbeigesehnte Ruhe finden. Geben Sie auch der Ruhe eine Chance Sie zu finden. Halten Sie nicht an Ihren Verletzungen so fest. Versuchen Sie ein bisschen loszulassen.

Mit besten Grüßen und dass Sie Ihre Ruhe endlich finden und behalten."

„Du Herta! Was für eine Geschichte! Du solltest ihr vielleicht etwas antworten."

„Ich bin schon wirklich müde. Sie hat mich mit diesem Brief und mit ihrer ganzen Geschichte fertig gemacht.

*Sie sollte sich darüber freuen, dass ich trotzdem nichts gegen den Druck der Erzählung einwende. Auch mit vierundzwanzig Jahren ist sie noch ein Kind. Sie muss das loswerden, wenn sie eine reife Schriftstellerin sein will. Sie ist hartnäckig und das ist gut. Für Hildesheim muss sie noch intensiv üben und viel, viel schreiben, weil sie sich noch auf dem Nullniveau befindet. Und sie muss auch ihre Probleme beim Schreiben abstellen können, damit die Probleme ihren Stil nicht beeinflussen.*

*„Ja, du hast mit dem Ganzen Recht. Das ist ziemlich jämmerlich. Aber sie kann ziemlich gut Deutsch, oder? Wo hat sie Deutsch gelernt? Hat sie das im Brief geschrieben?“ lächelte Norbert Herta an.*

*„Keine Ahnung. Zu Hause, oder wo sonst? Oder in der Schule. Ist das so wichtig?“*

*„Eigentlich nicht, aber wenn sie schon so gut Deutsch beherrscht hat, dann wird es ihr mit dem Schreiben einfacher sein und dann trifft euch irgendwo in Deutschland, wenn du wieder an einer Uni eine Gastprofessur bekommst und Schreibwerkstatt machst.“*

*„Oh Gott! Entmutige mich nicht! Das fehlt noch gerade... Weißt Du, es ist mir gerade etwas eingefallen, was sie noch betrifft, ich glaube: es muss etwas mit ihr geschehen. Entweder muss sie ihre deutsche Familie finden, in Deutschland das Studium für Schriftsteller annehmen, weil sie sonst zu Hause erstickt.“*

*„Bevor sie erstickt, dann schreibt sie noch dir einen Abschiedsbrief, aber weißt du...“ Norbert lachte eine Weile, aber Herta wurde immer trauriger.*

*Plötzlich versank sie in Gedanken und hörte Norbert nicht mehr zu. Sie erinnerte sich gerade an Ronald, auf den sie und Richard in jeder Situation immer zählen konnten.*

*„Ich werde oft an euch schreiben, wir können doch unseren Kontakt nicht abbrechen! Ich lasse das nicht zu. Wenn ihr mal in irgendwelchen Schwierigkeiten stecken solltet, schreib mir darüber sofort! Ich kann euch immer etwas schicken.“ Sagte er beim Abschied, als sie und Richard Rumänien verließen. Ihre Wege haben sich zu dem Zeitpunkt gekreuzt, als sie gerade in der Mitte der Arbeit an Niederungen war. Nur er war der mutigste Mensch, der ihr im Banat und in ihrem ganzen Leben überhaupt zu treffen gegeben wurde.*

*Warum musste sie ihn verlieren? Warum hatte sie ihn überlebt? Er war zu gut um sterben zu müssen.. er hat nichts getan.. sie sollten mich töten und nicht ihn. Warum haben sie mich nicht getötet? Was für eine Ungerechtigkeit! Wie konnte Gott so etwas zulassen? Aber es gibt keinen Gott. Wenn es ihn überhaupt gegeben hätte, würde sicher Ronald noch heute leben...“*

*Herta versuchte ihre Gedanken zu beruhigen und wollte in Norberts Anwesenheit nicht in Tränen ausbrechen, so nahm sie die Kaffeetasse und schaute vor sich hin. Kaum hatte sie die Tasse mit ihren tiefroten Lippen berührt, als sie die Tasse fallen ließ und so erstarrte. Die Tasse fiel auf den Teller und der Kaffee lief über das letzte Blatt, wo der Name und Nachname dieser jungen Frau stand. Beim Aufprall zerschlug die Tasse den Kuchenteller in zwei ungleichmäßig große Teile.*

*„Herta, was ist los mit dir? Fühlst du dich nicht wohl? Herta hörst du mich?“ flehte Norbert sie erschrocken und bekümmert um Antwort.“*

*Bevor sie wieder zu sich kam, starrte sie noch eine Weile in die Ferne und konnte daran nicht glauben, wen sie sah.*

(II Platz, Warszawa)

## ***DER ÜBERGANG***

Von Anfang an wollte ich frei sein. Zwar bin ich mir jetzt nicht mehr sicher, ob das Wort „frei“ mir damals ein Begriff war (Heavy-Metall-Musik oder tabulose Pornofilme schienen gewiss viel aufregender und hilfreicher zu sein), doch ahnte ich tief in meinem Herzen, dass es in Wirklichkeit etwas ganz Anderes ist, wonach ich mich unbewusst strebe, was meine tägliche Langeweile beim Schulunterricht hervorruft und mir nachts meine Ruhe wegnimmt.

Die Sachen an sich interessierten mich gar nicht: sie waren nur ein Mittel, um den wahnsinnigen Vogel meiner wilden Phantasie aus dem Käfig der Routine rauszulassen. Ich wollte etwas ausdrücken, ohne zu wissen, was das ist. Dieses Etwas, das in mir, gleich einem unruhigen Geist, seine Zuflucht gefunden hatte, war aber ziemlich anspruchsvoll und verschiedenster Attraktionen von außen bedürftig. Es brauchte Bücher, Filme, Zeitschriften; es brauchte auch Menschen, aber keines dieser mal schönen, mal hässlichen Dinge war für meinen inneren Gast von Bedeutung, wenn es seiner Selbstverwirklichung nicht diente. Es gab auch eine ungeheuer schwierige und seltsame Zeit, da ich gar nicht wusste, was mit mir los ist: bin ich etwa besessen oder vielleicht einfach verrückt? Jeden Abend hatte ich meiner Mutter das Versprechen gegeben, brav zu sein, und schon am nächsten Morgen kam es zu einem neuen Skandal in der Schule, ein folgendes Mädel wurde von mir „verdorben“ (verdorben! – die Menschen sollten mal Decameron lesen), ein weiteres Fenster zerschlagen. Unbewusst war mir aber klar, dass keine dieser Taten mein wahres Ziel war: die Energie, die tief in meinem Innern ihr gemütliches Zuhause gefunden hatte, sollte von Zeit zu Zeit einen Ausgang finden, sie sollte sich irgendwie ausdrücken, ihre Existenz sichtbar machen, ihre unaufhaltsame chaotische Kraft befreien, ihr ursprüngliches Gesicht in all seiner widersprüchlichen Vielfältigkeit entlarven. Zweck- und gnadenlos kämpfte ich um eine totale, unkontrollierbare Freiheit. Wie sollte ich damals wissen, dass dies die künstlerische Freiheit war, die ungebundene Willkürlichkeit des Schaffens, die anarchische Harmonie der Dichtung? Das wusste ich nicht, und eben darin – erst jetzt verstehe ich das – bestand die unerklärliche Quelle meines Leidens.

Doch plötzlich wurde ich gerettet. Das Gedicht hieß Lautenspiel – ich fand es in einem alten, der marxistischen Ideologie gewidmeten Fachbuch: es versteckte sich auf einem matten Blatt Papier (höchstwahrscheinlich ein vergessenes Lesezeichen) zwischen den Seiten 213 und 214:

*Im sanften Rauschen deiner sieben Saiten  
Hör ich den Wind im Frost durch Föhren gehn.  
Ich hab es gern, dies Lied aus alten Zeiten,  
Das Menschen unsrer Tage nicht verstehn.*

Antike chinesische Lyrik, wie es sich später herausstellte. Vor 15 Jahren war das für mich jedoch nichts anderes, als pure Magie. Ein mystischer Kontakt mit einer anderen Welt, die trotz ihrer unwiderstehlicher Schönheit auch ihre eigenen Regeln und Gesetze besaß, doch mit den starren Weisungen und abgelebten Formen, die mich umkreisten, hatten sie nichts Gemeinsames. Plötzlich entdeckte ich in mir ein dringendes Verlangen, diese geheimnisvolle Welt näher kennen zu lernen. Aber wie sollte das nun ermöglicht werden? Gewiss nicht durch dicke und langweilige Bücher, in denen grauhaarige Akademiemitglieder über die Poesie philosophieren, unverständliche Thesen aufstellen und wahnsinnige Theorien entwickeln. Das alles – nur in primitiverer Form – hatte ich in der Schule genug. Es half mir kaum und interessierte mich nicht besonders. Viel wichtiger und verlockender war für mich die Frage, ob ich selbst im Stande bin, etwas Ähnliches zu schaffen. Ich habe also nicht lange gewartet, nahm einen Kugelschreiber und setzte mich an die Arbeit. In einer Stunde entstand eine kurze und naive, doch für mein damaliges Alter ziemlich gelungene Ballade über zwei Schatten, die sich jeden Morgen an einem einsamen Meerstrand treffen, um sich, sobald die Nacht auf die Landschaft fällt, wieder voneinander zu trennen. Ich zeigte das Gedicht meinem Großvater, den ich für einen großen Poesiekenner hielt und der von einer bestimmten Zeit an – wie seltsam es auch klingen mag – mein bester Freund war. Es gefiel ihm. Vielleicht fand er es ein bisschen nachahmend, doch die schöne Form, der flotte Rhythmus, ein Paar origineller Reime und andere obligatorische Elemente der guten Lyrik waren da, was im Falle eines zehnjährigen Jungen schon als eine wesentliche Leistung gelten könnte.

– Du sollst schreiben, – sagte zu mir mein Opa und wiederholte auf seine unwiederholbare Art und Weise. – Schreiben sollst du, Hase!

Warum er mich „Hase“ nannte, weiß ich bis heute nicht. Meine Ohren waren völlig in Ordnung, Karotten mochte ich nicht, ich war weder ängstlich noch schnell, und trotzdem hat sich mein Großvater eben für diesen untypischen Spitznamen entschieden.

Jetzt muss ich feststellen, dass ich sentimental bin. Denn jedes Mal, wenn ich daran denke, stehen mir Tränen in den Augen. Es war etwas Magisches, etwas sehr Warmes und Schönes in dieser längst vergangenen Zeit. Die Eltern, die Menschen, die Welt, der Gott – alles war dasselbe und alles war anders. Woran lag dieser unerklärbare Unterschied? Das naheliegende Antwort wäre, es sei mein Verhältnis zu den Sachen, das sich im Laufe der Jahre geändert hat. Nun ja, natürlich ist es nicht die „objektive Wirklichkeit“ (ach, wie wenig sagt uns der Begriff!): das Gras, die Bäume, die Flüsse und der Himmel blieben genauso, wie sie einmal waren, aber auch sie haben einen Teil von mir bekommen, ich habe sie nicht nur gesehen, sondern – und vor allem – erlebt. Jeder Baum, den ich berührte, jeder See, worin ich geschwommen habe, jede von mir geküsste Nymphe – all das ist in mir geblieben. Und auch ich habe einen Teil von mir in diesen Sachen gelassen, und zwar einen großen Teil. Es ist durchaus möglich, dass es eben jener Teil ist, wonach ich mich sehne, wenn ich der märchenhaften Augenblicke meiner Kindheit gedenke. Man kann das Egoismus oder Schwäche nennen, – die Definitionen sind hier unbedeutend: wenn etwas da ist, was man nicht ändern kann, muss man damit leben. So wie ich mit meinem pathologischen Streben nach Freiheit leben musste.

Nun wurde dank meinem Treffen mit einem alten chinesischen Gedicht die erste Tür für mich geöffnet. Ich wusste, dass ich nicht mehr allein bin. Klar hatte ich meine Spielzeuge, meine bunten Comic-Hefte, die ich leidenschaftlich sammelte, aber ich hatte zugleich eine feste Ahnung, dass das, was mich in jenem Gedicht faszinierte und was ich später zu wiederholen versuchte (im Unterschied zu den Dingen, um die ich meine Eltern in einem Toyshop bettelte) auch in der Zukunft überdauern wird: ein kleiner Trostpreis für alle meine Gefühle und Gedanken, die ich der vergänglichen Zeit hoffnungslos geschenkt habe.

Zuerst habe ich, stolz auf Opas Lob, nichts mehr geschrieben. Ich lebte in der Welt meiner eitlen Phantasien, wo ich mal als Dichter, mal als Regisseur, mal als ein kühner Superheld erschien, der die Erde mit dem zynischen Macho-Lächeln rettet: wortlos und elegant. Doch bald stellte sich heraus, dass der einzige, der über meine wahre Größe weiß, ich selbst bin: zu Hause, in der Schule und auf der Straße sah die Situation ganz anders aus. Und dagegen sollte etwas getan werden.

Zum Glück gab es in der Nähe zwei Bibliotheken: nicht groß, aber auch ich war damals nicht so anspruchsvoll. Am wertvollsten fand ich die Kriminal- und Horrorromane. Dazu kam noch die Erotik, nur ein bisschen später. Am besten war es aber, wenn ein reich illustriertes Buch blutige Schießereien, mystische Kulte und prickelnde sexuelle Szenen enthielt. Ein solches Werk wurde auf der Stelle mit meinem privaten Nobelpreis ausgezeichnet, denn es vereinbarte in sich alles, was im menschlichen Leben am wichtigsten ist, und damit erreichte der Autor sofort die Höhe der schriftlichen Kunst. Natürlich habe ich nicht nur Bücher gelesen. Um völlig ehrlich zu sein, habe ich sie gar nicht gelesen: ein paar Seiten vielleicht, nicht mehr. Das reichte mir aber dafür, in ein dickes Heft den Titel meines eigenen literarischen Experimentes aufzuschreiben und dann das Ganze in Kapitel zu teilen. Das Lustigste daran war, dass diese tüchtige Gliederung eigentlich die Endphase meines Schaffens bildete. Der Titel, die Namen der Kapitel und... leere weiße Seiten. Blutige Villa, Die Faust der Rache, Seelenfresser – so wurden meine „Bücher“ benannt. Zum „Opfer“ habe ich klarerweise meinen Opa gewählt: er sollte meine Werke als erster lesen und gleich kommentieren. Da meine Prosa viel schwächer, als meine Gedichte, war, konnte er nicht mehr schweigen.

- Du sollst viel lesen! – belehrte er mich. – Und gute Literatur! Nicht diesen billigen Dreck.

Aber eine ernste Kritik war selten der Fall. In der Regel verwandelte sich das Lesen meiner Kurzgeschichten in ein großes, unaufhörendes Lachen. Zum Beispiel, wenn der Opa auf solche Sätze von mir stieß, wie: „John lief durch den Dschungel. Plötzlich sah er zwei Männer, die sich vor dem Lagerfeuer wärmten. Er näherte sich ihnen zu und brach einem von den Typen den Kiefer...“.

- Sie wärmten sich! – lachte mein Großvater. – Sie wärmten sich im Dschungel! Idioten! Das waren doch Idioten, Irrsinnige! Und warum um Gottes willen hat er ihm den Kiefer gebrochen? Wodurch hat der Arme so eine Begrüßung verdient?

- Lache nicht! Lies weiter! – regte ich mich auf. – Es wird sich noch alles herausstellen: so ist es immer in den Kriminalromanen!

Ein anderes Mal wollte ich die Handlung schlauer gestalten. Am Anfang wurde also ein großes altes Haus beschrieben, wo sich verschiedene Gäste versammelt hatten, um irgendein Fest zu feiern. Jeder von ihnen bekam eine kurze Charakteristik – dadurch sollte die Atmosphäre entspannt werden, damit nichts auf den bevorstehenden Mord hinweist.

„Alle saßen vor dem Tisch, – las mein Opa verdächtig vor. – Miss Wilson, Mister Jackson, die kleine Suzy...“. Tja, – sagte er mit einem allwissenden Lächeln, – gleich wird jemand erwürgt!..

Nach drei-vier Jahren gab ich eines Tages meine Bestrebungen auf und kehrte zu der chaotischen Welt der Lyrik zurück, die keine Logik und auch keine große Erfahrung forderte: pure Gefühle, nichts als Emotionen – genau das, was ich brauchte. Und als ich 14 war wurden meine Gedichte zum ersten Mal in einer Literaturzeitschrift publiziert. Man konnte darauf wirklich stolz sein, nur war mir dieses Gefühl irgendwie fremd, und so ist es auch bis heute geblieben. Ich kann mich über etwas freuen, manchmal bin ich sogar glücklich über einige meine Leistungen, aber stolz auf sie bin ich nie. Doch, wenn ich es jetzt völlig bewusst feststellen kann, war diese Abneigung gegen das Wort „stolz“ früher, als ich klein bzw. jung war, eine rein intuitive Sache. Als hätte ich immer gewusst, was mir einmal passieren wird...

Zwei Tage nach meinem vierzehnten Geburtstag bin ich mit meinen Eltern in eine wunderschöne Stadt gefahren. Von sonnigen Weinbergen und herrlichen Schlössern überwacht, ruhte die malerische Gegend in glühender Frühjahrseligkeit. Ich kann mich noch an die schlanke schüchterne Kellnerin erinnern, deren glänzende Augen mich kurz anlächelten. Sie hatte lange Kastanienhaare und hieß Kristine. Neben uns saß ein unangenehmes altes Paar: gährender, ehrgeiziger Er und seine steinerne Frau, die den einbeinigen bosnischen Bettler mit stolzem Blick, voll gnadenloser Gerechtigkeit, durchbohrte. Ich wartete auf Schokolade mit Käsekuchen, gequält von neuen Strophen, die unbedingt heraus wollten. Es fehlte mir ein origineller Reim für „Norden“ und ich wusste nicht, ob ich mich dem offensichtlichen „geworden“ vielleicht doch ergeben muss.

Danach besuchten wir Mutters Schulbekannte – nette, aber viel zu sorgsame Frau, deren Mann vor vier Jahren spurlos verschwand. Ich mochte ihre große, immer halbdunkle Wohnung mit einem einsamen Bild in der Küche, auf dem ein trauriger blauer Gitarrist liebevoll gemalt wurde. Sie redete, wie gewöhnlich, sehr viel über Kunst und Politik, erinnerte sich oft an ihren armen Heinrich und spielte schließlich Klavier (mein Vater meinte, ihre Chopin-Interpretation sei zu leichtsinnig). Der Wind drang ins Besuchszimmer ein, und dann dachte ich an die Wellen, die mein poetisches Rätsel wohl retten könnten. Doch da klingelte das Telefon, die Frau fing an, sich bei jemandem zu entschuldigen, und wieder verlor ich den richtigen Pfad.

Später sind wir noch ein bisschen durch die Altstadt gelaufen, besichtigten einige Kirchen – und gingen zurück zu unserem Parkplatz. Da wir uns nun aber für den anderen Rückweg entschieden, sollte allererst eine wunderbare Barock-Brücke überquert werden. Auf beiden Seiten standen prachtvolle Skulpturen: traditionelle Kombination aus Kreuzen, Löwen und Heiligen. Wir waren ungefähr in der Mitte der Brücke, als mich ein seltsames, undefinierbares Gefühl fesselte. Ich schaute mich um und beobachtete den Stadtteil, den wir hinter uns gelassen haben. Unbeschreiblich schön war er in schrägen lila Strahlen der untergehenden Sonne. Da fühlte ich auf einmal, dass alles Helle, Gute und Magische – Liebe, Freude, Verwunderung – der unwiederbringlichen Vergangenheit gehört; plötzlich wusste ich ganz genau (dieses unbeschreibbare Fühlen, das intensiv genug ist, um in ein inneres Wissen überzugehen), dass mein ganzes weiteres Leben – egal, wie lange es noch dauert – nur eine bittere Erinnerung an meine geeignete Kindheit sein wird: an eine Kindheit, die, wie ein rasender Nachtzug, vom lachenden Geisteskranken geleitet, im feuchten silbernen Nebel vorbeisauste. Ich wollte meinen Vater bei der Hand ergreifen und ihn heulend flehen, die Stadt nicht zu verlassen, aber in dem Moment bekam ich eine lange, dreiteilige SMS. Meine Freundin informierte mich, es sei aus zwischen uns.

Als ich am nächsten Morgen aufgestanden bin, war niemand zu Hause. Ich wunderte mich, denn es war immer noch das Wochenende und meine Eltern hatten, soviel ich wusste, keine besonderen Pläne für den Tag. Außerdem fühlte ich mich nicht besonders wohl, das Gehen fiel mir schwer, der Kopf war mit zähen, unklaren Gedanken überlagert, das Atmen rief ein seltsames, gedämpftes Echo in den Ohren hervor. Ich kam ins Badezimmer, schaute in den Spiegel und sah da einen alten, etwa siebzigjährigen Mann: weißes Haar, vibrierende Lippen, erloschene Hoffnungen. Ich rief nach den Eltern, wählte die Nummer des Großvaters – alles umsonst. Es war kein Traum, die Brücke hat nicht gelogen: das Leben war vorbei. Ich schaute mich im Zimmer um. Es hat sich fast nicht verändert, einiges war allerdings neu. Hier und da standen auf den Regalen meine sämtlichen Werke: Gedichtsammlungen, Romane, Memoire. An der Wand hingen sogar ein paar Auszeichnungen... Langsam erinnerte ich mich an all die verflogenen Jahre und erkannte in der edlen Dame mit betäubtem Lächeln (das verstaubte Photo auf dem Tisch) meine zweite Ehefrau, die vor kurzem an vernachlässigter Lungenentzündung starb. An vieles erinnerte ich mich, während der schläfrige Novemberregen das Fenster durch-

trommelte. Dann setzte ich mich auf das Sofa, nahm ein Blatt Papier und schrieb das (gestrige?) Gedicht zu Ende:

*So tief und einsam ist das Meer  
Im Süden und im Norden.  
Die Wellen reiten hin und her,  
Und keiner kann sie ordnen.*

*Ein altes Rätsel ist der Sinn  
Des Lebens auf der Erde, -  
Das Wasser sagt mir, was ich bin,  
Die Sterne - was ich werde.*

(III Platz, Zielona Góra)

## **HENRY**

Die Uhr auf der Kantine schlug 6.45 Uhr. Vom Coup-A-Soup-Automaten strahlte ein sanftes Licht, das langsam den Lichtstrahlen des neuen Tages weichen musste. Während der Sonnenaufgang über Helmond durch die riesengroßen Scheiben hinein in die Kantine drang, mischte ich meinen Kaffee und lauschte den im Morgengrauen hinter mir vorbeisausenden Autos.

Die Eingangstür ging auf und zu. Es war Henry, der mich im Vorbeigehen mit einem frohen Goedemorgen grüßte, seinen Rucksack prompt im Schließfach verstaute und hinter dem Eingang zur Halle verschwand. Jeden Morgen das Gleiche. Mit einem Lächeln trank ich meinen Kaffee zu Ende und bereitete mich langsam auf den Schichtbeginn vor. Er wird sich wohl nie ändern, der gute Henry.

Henry war ein 34-jähriger Junggeselle und wohnte ca. 15 Minuten Fahrradweg von der Halle entfernt. Die Arbeit war sein Leben. Obwohl die ersten Lieferungen erst gegen 8.00 Uhr ankommen, war Henry immer schon vor 7.00 Uhr da, glitt mit dem überdimensionalen Mopp selbst durch die Speditionshalle oder beaufsichtigte seine Lehrlinge dabei. Es war sein Königreich, das er von früh bis spät verwaltete. Seinen Arbeitsplatz hielt er immer sauber, „dies zeuge vom Arbeiter selbst“ – meinte er immer. Kurz vor 8.00 Uhr war es dann soweit – Henry öffnete mit einem Knopfdruck einige Tore und ließ die Sonnenstrahlen hinein in die Halle. Die bestellten Kleider, Mäntel, Jacken und sonstige Klammotten, werden verschiedenartig angeliefert. Am glücklichsten war Henry aber, wenn sie in Containern kamen. „Diese großen stählernen Behälter reisen in ihrer begrenzten, Lebzeit‘ mehr in der Welt umher, als es die meisten Menschen tun. Auf Containerschiffen spüren sie über tausende von Kilometern die belebende Meeresluft, sehen die Erde von Oben aus Transportflugzeugen und bereisen alle Metropolen der Welt auf LKWs. Wenn sie lebendig wären, würden sie wohl die schönsten Reisebücher schreiben“, sagte er mir einst in der Kaffeepause.

Als das Tor im dritten Stock der Halle völlig aufgerollt war, begann der erste LKW langsam das Dockmanöver. Der Chauffeur stieg kurz aus, ging zur Rampe und bat um eine Zange, mit der er das Container-Siegel aufbrach. Manchmal machte es Henry selber. Gehandhabt wird dies als eine Art Entjung-

ferung. Das langsame Anfahren mit der schon offenen Lucke endete, als Henrys lauter „Woah!“-Ruf den Chauffeur erreichte, und die beiden unteren Container-Ecken gegen die Gummibalken des Tores schlugen. Mit einem weiteren Knopfdruck fuhr Henry die Rampe hoch, die dann ein paar Zentimeter am Rand des Containers aufsetzte und damit einen reibungslosen Verkehr zwischen der Halle und dem Innern des Stahlbehälters ermöglichte.

Dies war jedes Mal ein Ritual, das Henry mehrmals am Tag wiederholte. Er selbst beaufsichtigte die Entladung nur. Als alter Hase betreute er seine Lehrlinge, wachte über den ganzen Prozess, damit alles richtig gemacht wurde, und die Mitarbeiter eine Etage höher die Ware problemlos angehen konnten. Er ging umher und bestaunte jedes Mal beide Seiten des Containers, auf denen immer der Name steht. Er hat es schon aufgegeben zu zählen, wie viele er in seinem Leben mit eigenen Händen entsiegelt und entladen hat. Rote K-Liner, grüne China-Shippinger, dunkelblaue P&O - und graue MAERSK-Sealand-Container, gelbe Hapag-Lloyds. An diesem Tag kam sein Favorit – ein koreanischer meresblauer Hanjin.

Am Tage kommen in der Regel sechs Container in der Halle an. In den Pausen zwischen den einzelnen Lieferungen sah ich Henry oft an das Tor gelehnt sehnsüchtig nach draußen schauen. Er musterte mit scharfem Blick das Einfahrtstor, die Umgebung der Halle, wartete bis ein neuer Container um die Ecke kam. Selbst in den Pausen war er von dieser Stelle schwer wegzubringen. Nur wenn es wirklich kalt war und das Tor geschlossen sein musste, guckte Henry ab und zu durch die drei kleinen Torfenster. Beim Warten rauchte er ab und zu ein Kippe, obwohl in der ganzen Halle, darunter auch an der Spedition, strenges Rauchverbot herrscht. Alle wussten und sahen Henry mit dem Glimmstängel, aber keiner hat es je gewagt ihn drauf anzusprechen. Keiner nahm es ihm auch übel. Unter den Mitarbeitern wurde behauptet, dass ein magisches unsichtbares Band zwischen ihm und den Containern existierte, und dass er dort schon seit ein paar guten Jahren auf den Container seines Lebens wartete.

An der Geschichte mit dem unsichtbaren Band war schon etwas dran. Als der wohl beste Container-Kenner in der ganzen Industrievorstadt Helmonds konnte er anhand des bloßen Motorengeräuschs und trotz geschlossener Tore immer exakt erraten, ob gerade ein Container-LKW oder ein einfacher Anhänger auf dem Manövrierplatz seine Runden dreht. Seine Verbundenheit mit den stählernen Weltenbummlern zeigte sich ebenfalls an ihrer Anwesenheit selbst. Immer wenn Henry auf der Arbeit war, kam am Tage die gleiche An-

zahl von Containern. An Tagen, an denen Henry krankgeschrieben war oder aus anderen diversen Gründen nicht zur Arbeit kommen konnte, besuchten die Halle lediglich LKWs mit Anhängern. Dies war für unseren Chef nicht gerade ein Gewinn. Am Telefon hieß es dann, dass sich die Entladung des Containerschiffs im Hafen verzögert, oder dass der LKW mit der Ladung unterwegs eine Panne gehabt hätte. Henry selbst, als er drauf angesprochen wurde, meinte, er hätte das Gefühl die Container suchten primär seine Anwesenheit, ohne dass er irgendwelchen Druck oder Einfluss auf sie ausgeübt hätte.

Als Henrys Mannschaft mit dem Entladen fertig war, ging er wie jedes Mal ins Innere des Containers und inspizierte ihn genau. Er suchte nach Rissen, diversen „Mitbringsele“, die von den Chinesen gelegentlich liegen gelassen werden, Beschriftungen an den Wänden. Er fuhr mit seiner Hand über die faltigen Stahlwände, lehnte an eine sein Ohr, schloss die Augen und verharrte kurz in dieser Geste. Anschließend zog er aus seiner Hosentasche einen dicken schwarzen Filzstift und schrieb an die hinterste Wand seinen Vornamen und das aktuelle Datum. Ich hatte ein paar Mal die Gelegenheit ihn dabei zu beobachten, als ich grade mit meinem Gabelstapler eine Palette ans andere Ende der Halle brachte. Auf meine Frage, was es mit der Beschriftung auf sich habe, antwortete er: „Die von mir oder meinen Männern entladene Container sind wie Kinder, die ich hinaus in die Welt schicke“. Tatsächlich hat einmal ein Container mit Henrys Namen erneut unsere Halle besucht. Es war eine Sensation für alle Mitarbeiter. Henry grinste danach eine Woche lang, war noch besser gelaunt, als er ohnehin schon war.

Nachdem die Rampe per Knopfdruck zurück an ihre Stelle befördert worden war, fuhr der Chauffeur ein Stück nach vorne, schloss die Containertüren und machte sich mit Henrys neuem Kind auf den Weg. Er blieb noch eine Weile an der Rampe stehen und blickte dem Container ein paar Minuten nach, bis dieser hinter der Kurve verschwand.

Es war ein Tag wie jeder andere. Gegen Schichtende um 17.00 Uhr gab Henry den Zweitschichtern noch Hinweise, wie und auf welche LKWs sie die fertigen Bestellungen laden sollten, und fuhr nach Hause. Am Tag darauf grüßte mich keiner gegen 6.45 Uhr auf der Kantine, was ich ziemlich sonderbar fand. Henry hatte bist jetzt immer Bescheid gesagt, wenn er nicht kam. Im Laufe des Tages erfuhr ich dann, dass er eine neue Stelle außerhalb unserer Halle und sogar außerhalb Helmonds annehmen würde und deshalb seine restlichen Urlaubstage nutzen müsse. Obwohl er die ganze folgende Woche über nicht anwesend war, kamen alle Container überraschend pünktlich und sogar in der Überzahl

an. Seine Mannschaft sorgte gut für sie. Zu dem Zeitpunkt wusste ich schon, dass Henry nicht mehr in die Halle kommen würde. Ich stellte mich einmal gegen 8.00 Uhr kurz an seinen Platz an der Rampe und öffnete das Tor. Die Sonne schien intensiver denn je. „Ja, Henry, ich wünsche dir auch einen wunderschönen guten Morgen!“, rief ich dem meeresblauen Hanjin zu, der im Morgenlicht langsam in meine Richtung zu rollen begann.

Es vergingen ein paar Monate. Obwohl der Betrieb in unserer Halle reibungslos seinem täglichen Lauf folgte, fehlte allen irgendwie der Container-Mann auf seinem Posten. Es gab keinen, der beim Gang in seine eigene Arbeitsecke, nicht auf den leeren Platz an der Rampe blickte. Einmal, als ich wie gewohnt kurz vor 6.45 Uhr meinen Kaffee in der Kantine bereitete, bemerkte ich auf dem Tisch eine Postkarte. Sie zeigte ein großes Containerschiff, die Hanjin-Amsterdam. Auf der Rückseite stand ein Grußwort: „Jetzt kann ich endlich zusammen mit meinen Containern die belebende Meeresluft schnuppern und unsere schöne Welt bereisen. Die besten Grüße für Dich und Alle! Henry.“

(II Platz, Zawadzkie)

## ***EINBEZIEHUNG***

Sie saß mit gesenktem Kopf, es mag scheinen sie sei geistesabwesend, in ihre Gedanken vertieft, verwurzelt, versunken im Ozean des Selbstbewusstseins... Runzelige Stirn verriet Gedankenbewegung, als ob wir den Blick aufs Meer mit Ebbe und Flut gehalten hätten. Eine gewisse Unentschlossenheit und Dynamik, geschlossene Augen mit auffallenden Zucken der Augenlider, als ob sie Luft durchschneiden, sie trennen wollte. Sie wollte der Luft ihre Flinkheit entwenden. Sie rang einerseits mit der Flinkheit um sie, falls sie Last erfahren, sich nach Flinkheit andererseits gesehnt hätte. Sie schwankte zwischen zwei Polen, Bestimmungsgroßen der Zeit. Es mag scheinen; sie sei auf der Zeitbrücke der Vergangenheit und der Gegenwart gewesen. Dieser Stand verlieh ihr eine einzigartige Magie und Vergänglichkeit, die aber eindeutig ihre Anwesenheit, ihr Dasein verdeutlicht und hervorhebt. Sie sah dabei authentisch und realistisch aus, sie legte selbst das Zeugnis von ihrer Authentizität. Ihre Hände zitterten. Eine Hand bewegte stürmisch den Bleistift um nach einiger Zeit in der Bewegung zu erstarren, als Wachs nach dem gelöschten Feuer. Wachs nachahmt perfekt, er widerspiegelt und vermittelt Gestalten, ringt und kämpft dabei um möglichst genaue Widerspiegelung und vor allem um die Authentizität der Wiedergegebenen.

Sie war von Rauch umgeben, ein riesiger Knäuel des Tabaknebels. Diese Hülle verlieh ihr eine Dimension mehr realistisch sein, hmm oder weniger unrealistisch zu sein. Der Rauch war für sie eine Art des Raumes, eine Wanderung des Daseins und der Abwesenheit zugleich, Gegenwart und Vergangenheit. Man hätte den Eindruck haben können, dass sie in Rauch aufgeht. Den Blick auf sie werfend, hätte man den Eindruck, sie erführe einen dauernden Übergang, eine Grenzüberschreitung und sogar eine Durchdringung beider Extremen. Ihr blick haftete auf einen unbeweglichen Punkt um sich nach Ablauf einiger Zeit in eine stürmische, wahnsinnige aufbrausende Betrachtung, eine gewisse Variation des Sehens zu verwandeln. Es war etwas Jungfräuliches, Unausgesprochenes an diesem Blick. Zugleich aber schien es zu sein, dass es etwas herausstammeln, zum Ausdruck bringen den Vorhang zerrissen wollte. Sie hatte aber keinen Zugang zu ihrem Blick, sie stieß darauf, was sie betrachtet hat. Es war eine gewisse Hinderung der Durchdringung des Wesentlichen... Sie stieß darauf,

was sie so leidenschaftlich mit Augen mit Passion... aufgenommen hat. Durchsichtiger Klebstoff... – die Tränen fruchteten Backen an um gleich trocknet zu werden. Klebrige Spuren sind lediglich übriggeblieben... Die Tränentropfen rinnen auf ihrem Gesicht herab – sie weinte, als ob sie die Glut löschen wollte. Sie wollte heilige Asche auseinander blasen, konnte aber nicht. Der Rauch würgte sie, tief, immer tiefer... er war als eine Erinnerung, ein Gedanke, eine ewige Widerspiegelung des Leidens der Verstorbenen.

Sie näherte sich dem Fenster und hörte den Trauerwiderhall des kommenden Gewitters. Die Kälte durchdringt sie. Sie starrte in den Rauch und begehrte in ihn zu tauchen. Sie wollte ihn empfinden, seine Flinkheit spüren, sie wusste aber, dass ihr Schatten sie verfolgt. Sie kam zu dem mit Fotos bedeckten Tisch langsam zurück. Weiß und schwarz, schwarz und weiß, die Farben kämpften um den Gewinn... Wieder eine Bewegung auf dem Gesicht. Das Gesicht als eine dynamische aber auch erstarrte Bühne, als ob sie das Zeugnis von Grenzerfahrungen abgelegt hat. Eine von denen kämpfte ums Primat. Sie schloss die Augen und wählte das Foto aus. Sie waren auf dem Tisch geordnet... unharmonisch, und sie erinnerten an den Herbst, an die Blätter, an die toten, traurigen Blätter, die die Spuren des vorbeigegangenen Lebens in sich getragen haben. Wieder Zeugen... die Spuren des vorbeigegangenen Lebens ohne Möglichkeit zu erblühen oder zu auferstehen. Sie fungierten als Hingabe aus der Natur und für die Natur, als Träger der Materieverwandlung. Die Wahrheit kennt nur der Wind, der um Rache ringt. Das Wort und Schweigen mögen im Universum ewig bleiben. Dieser kleine Augenblick breitete sich so aus, dass es scheinen mochte, dass er den Pakt mit Ewigkeit geschlossen hat. Er kroch, schritt wie ausgetrunken aus der Uhr, floss auf die Urebene ab und maß lange Wartezeit ab. Sie hob leicht die Hand und schaute auf sie; Lebenslinien kreuzten sich durcheinander, indem sie ein Netz Spiegelbrüche bildeten. Ihre Hand widerspiegelte ihr Gesicht, es war ihr bekannt, aber auch zugleich merkwürdig fremd, als ob es einen Anderen, Fremden versteckt hätte. Sie schlug nach einem Augenblick das Tagebuch auf. Die Gestalt auf dem Foto begann auf dem Blatt aufzutauchen. Die Gestalt eines der mehreren Hauptleute der Konzentrationslager versickerte im Blatt. Das entstehende Bild schien in der Vergangenheit verankert zu sein. Dieser Akt hatte etwas aus dem Verlust und dem Gewinn an sich. Die Grenze war flüssig, ohne Möglichkeit des Überganges. Indem sie zeichnete, breitete sie die Grenze der Verzeihung, Grausamkeit und des Leidens aus... Die Opfer wie Engel mit von Blut geschwellenen Backen, noch nicht zerbrochen, noch nicht zersplittert, weil sie mit durchsichtigen Tränen geklebt sind. Folterknechte, die ein Bundeslade voller Knochen und nicht

aufgerauchten Asche gesammelt haben, mit der Palme in der Hand, die nicht mehr so heilig ist, wie die in Jerusalem.

Sie wurde verwandelt in der Hand des Toddürstigen und wirft mit das nächste Leben mit der Verbissenheit dermaßen um, dass sie um die Bezeichnung des Todesmeisters kämpfen kann.

Sie kam mit ihren Gedanken heraus, die die Versuchung des Verlassens der Aufgabevollendung begleitete. Sie schaute noch mal aufs Foto. Auf einmal fiel ihr eine alte Weisheit ein: „Ein Wahnsinn ist dann Augen zu schließen, wenn etwas vor den Augen hüpf um gesehen zu werden“. Ein Glanz machte ihre Augen offen. Sie schaute wieder auf die auf den Tisch liegenden Fotos. Opfer und Folterknechte, deren Gesichter. Jede Gestalt auf den Fotos herrschte über ihr eigenes Schicksal, sie kämpften nicht mehr um den Raum des Tisches. Sie kämpften die einen nicht mehr um das Überleben, die anderen um die Tötung, alle wehrlos, schweigsam... der Vergangenheit angehörend. Sie waren verloren und zugleich wiedergewonnen, verschossen, ausgebleicht, ohne den Geist, wie die Steine, die am besten über etwas berichten, Zeugnis ablegen und die Sprache nicht ausarten. Jede Handbewegung entblößte sie, den Opfer und Folterknecht. Sie bleibt aber einsam menschenleer, mit dem Durst des Inhaltes, des Ausdruckes. Der Andere in ihrem Inneren schwieg und lächelte ihr zu. Das war eine gewisse Teilnahme. Sie neigte sich zu sich selbst mit der Durst zu sterben, mehr aber zu leben. Der erwartete Tod kam nicht zustande, so wie der trockene Regen. Die Unzulänglichkeit verschwamm wie eine Grille, die die Ruhe schlägt, auf das Blatt. Die auftauchenden Gestalten unter ihrer Hand tanzten in Nacktheit der Entblößen. Es mag der Durst der

Ewigkeit dauern...

(Auszeichnung, Rożubowice)



Ein Bericht über das schreckliche Kriegsereignis 1945 und über die schwere Nachkriegszeiten der Heimat. Vor zwei Jahren habe ich über meinen letzten Schultag 1945 an der höheren Schule in Oberglogau berichtet, und in diesjährigen Wettbewerb möchte ich als damalige 16jährige Schülerin über die oben erwähnten Punkte berichten. Damals wohnte ich mit den Eltern und Geschwistern in Großnimsdorf Kr. Cosel.

Als die Russen im Januar 1945 eine Offensive gegen unsere Wehrmacht an der Weichsel eröffneten, gelang es ihnen unsere Wehrmacht bis an die deutsche Reichsgrenze zu verdrängen mit ihrer fünffachen Übermacht. Unsere Wehrmacht erlitt eine ungeheure Niederlage, sowie es uns die Nachrichten angaben. Auf beiden Seiten sind viele gefallen. Für uns war das eine übergroße Aufregung bezüglich des großen Vorstoßes der Sowjets bis an die Reichsgrenze. In den folgenden Tagen kamen viele Flüchtlinge von Kattowitz-Hindenburg und Gleiwitz in die Orte der linken Oderseite. Bei uns in Groß Nimsdorf waren in jedem Hause Flüchtlinge untergebracht worden. In der Schule in den Restaurants und in der Malzfabrik waren die Soldaten untergebracht. Es kam viel Militär von der Westfront zur Verstärkung, sowie es uns die Soldaten berichten. Sie hatten die Aufgabe Widerstand zu leisten, um die Sowjets nicht durch die Oder zu Lassen. Wir hofften immer noch im Stillen auf die Wunderwaffe, an der die Wissenschaftler arbeiteten.

Die älteren Männer bis 60-65 Jahre wurden im Dezember 1944 zum Volkssturm eingezogen, um der Wehrmacht mit dem Einsatz zu helfen. Mein Vater wurde schon eher eingezogen. Und zwar hatte er die Aufsicht beim Bau des Ostwalles bei Tschenstochau, bei dem die Polen beschäftigt wurden. Aber Leider, der Ostwall war kein Hindernis für die Russen, um in Januar bis an die Reichsgrenze vorzustoßen. Die tage im Februar 1945 wurden unerträglich, schrecklich und unsere Stimmung wurde von Tag zu Tag hoffnungsloser. Vom Westen kam immer mehr deutsches Militär in unsere Umgebung, um unsere Soldaten an der Oder zu stärken, falls die Russen einen Angriff machen werden. Die Russen haben in dem Monat Februar so viel Nachschub und Verstärkung an die Stellung an der Oder herangeschafft. Dass sie einen 10fache Übermacht an der Oder besaßen, sowie es die Spähtruppe der deutschen

Wehrmacht berichtete. Der Vater lag mit der Volksturm Kompanie in Rosengrün in der Nähe der Oder. Er kam in den Letzten februartagen Kurz von der Stellung nach Hause, um uns den Fluchtwagen zu recht machen. Die Kreisleitung zögerte noch immer mit dem Befehl zur Flucht. Die Flüchtlinge berichten von den schrecklichen Gräueltaten, wie die Russen den Zivilisten antaten. Von stunde zur Stunde wurde die Angst immer größer. In den Kirchen wurden Kriegsandachten eingeführt in denen die Menschen um Bewahrung vor dem Unheil beteten. Der Vater legte der Mutter und uns Mädchen aus Herz sofort zu fliehen, sobald der Befehl von der Obrigkeit kommt. Im Ort Groß Nimsdorf wimmelte es von unzähligen Flüchtlingen und Soldaten die sich auf den Angriff der Russen vorbereiteten, um das Gebiet der linken Oderseite zu verteidigen und die Russen nicht reinzulassen. Die Soldaten wussten, dass die Russen in Kürze eine Offensive eröffnen werden.

In der Nacht des 5. März 1945 kam von der Obrigkeit der Befehl dass wir unseren Ort Groß Nimsdorf verlassen müssen denn es ist kritisch geworden. Alle Bewohner waren schon auf die Flucht vorbereitet. Zwei Soldaten formten den Treck mit dem Pferdegespann und sorgten für Ordnung und Ruhe. Alle anderen Flüchtlinge mussten eingereiht und auf die Gespanne mitgenommen werden insbesondere Kinder und alte Menschen. Frühzeitig musste sich der Treck in Bewegung in Richtung Oberglogau-Neustadt setzen. Einige ältere Bewohner und auch unser gute Pfarrer Ochmann blieben im Ort und fütterten das Vieh ein wenig, während unserer Abwesenheit. Es hieß dass das Vieh ausgetrieben wird. Aber die Zeit reichte nicht mehr aus, um das Vieh vor den Russen zu retten. Kurz vor Oberglogau kamen feindlichen Flieger-Aufklärer, haben uns aber nicht beschossen. Der Treck bewegte sich nur langsam, denn die Straße war von den Flüchtlingen überfüllt. Den ersten Tag kamen wir nur nach Oberglogau - Hinterdorf. Dort mussten wir einen Tag auf die Weiterfahrt warten. Auf den Straßen bildete sich ein Chaos. Die Straße war überfüllt, und es hieß, das Militär hat den Vorzug, und die Flüchtlinge müssen warten, bis sich der Stau ein wenig Löst. Aber es kamen schreckliche Nachrichten, dass der Russe die deutsche Wehrmacht an der Oder bei Cosel angegriffen hat, und die Oder überschritten hat mit ungeheurer Übermacht. Das war für uns ein Schock, und wir befassten uns alle, nur mit fliehen, und nicht in die Hände der Russen zu fallen. Und das Fliehen ging nur langsam. Von Neustadt kam uns Militär entgegen und brachte die schreckliche Nachricht, dass die Russen einen Kessel bildeten und wir sind alle eingekesselt. (Die deutsche Wehrmacht).

Die deutsche Wehrmacht beabsichtigte sich durch den Kesselring auf Tschechen durchzuschlagen und uns Flüchtlingen die weitere Flucht nach dem Westen zu ermöglichen. Die Treckführer leiteten uns in die abseitsgelegenen Bauernhöfe, um die Straße frei für die Wehrmacht zu machen. Einen Tag warteten wir in Angst und Schrecken auf die Weiterfahrt. Alle warteten in größter Aufregung, was uns die nächsten Stunden bringen werden. An einem Schlaf war nicht zu denken. In der Nacht hörten wir in der Nähe ein Schissen und Schreien, und schon kamen die Russen mit Hurrä in die Wohnung, in der wir über 100 Flüchtlinge waren. Sie fragten nur, ob hier deutsche Soldaten sind. Nach kurzer Zeit kamen andere Russen, und die haben uns rausgejagt und durchsuchten das Haus. Zum Glück waren unsere Soldaten verschwunden. Ein russischer Offizier sagte deutsch, dass wir alles zurücklassen sollen, und uns hinter die Front begeben sollen oder nach Hause. Die Pferde mit den Wagen, und was auf den Wagen an Gepäck war, beschlagnahmten die Russen. Zwei Tage zogen wir aus Zülz bis nach Hause. Die Brote, die wir auf den Wagen hatten, haben die Russen erlaubt, es uns auf den Weg mitzunehmen. Die Russen bewachten uns, dass wir nichts anderes nehmen. Wir durften uns nur auf der einen Seitenstraße bewegen. Auf der anderen wurden unsere armen, deutschen Soldaten in die Gefangenschaft von den Russen mit aufgepflanzten Gewehren geführt. Wir haben alle geweint, als wir unsere Soldaten in solche einer Demütigung sahen. Als wir heim kamen, waren das Vieh und die Schweine in den Ställen. Alle haben geschlachtet, um sich mit Fleisch zu versorgen, aber nur in versteckter Weise hinter der Scheune, denn oft kamen neue Russen, um uns zu bestehlen. Nach einer Woche kam in unseren Ort Groß Nimsdorf eine russische Kommandantur, die für Ordnung sorgen sollte, so hieß es. Außer dem Kommandanten waren noch 4 weitere Russen und zwei Russinnen. Die waren erträglich. Aber es kam der Befehl, dass das Vieh von den Russen nach Russland getrieben wird, und ein Teil bleibt in den Gebäuden der Malzfabrik. Als dieser Befehl kam, hat die Mutter eine Kuh hinter der Scheune im Schuppen versteckt. Die Russen sind überall rumgelaufen, aber die Kuh haben sie nicht gefunden. Auch andere Bewohner haben versucht sich eine Kuh zu verstecken. Aber vielen ist es nicht gelungen. Die Frauen und die alten Opas mussten alle Tage in die Malzfabrik zur Arbeit gehen und das Vieh füttern und melken. Jeden Samstag schlachteten die Russen eine Kuh und geben den Frauen und den Opas Fleisch. So liefen die Monate bis Mai-Juni. Aber in dieser Zeit kamen fremde Männer, die sich das recht nahmen uns zu bestehlen. Aber da haben uns die Russen in Schutz genommen und haben sie weg gejagt. Der Komman-

dant Konnte deutsch, und er sagte uns, dass das polnische Plünderer sind. Von unseren Angehörigen der Wehrmacht hatten wir keine Nachricht, und das war schrecklich.

Im Juli hat uns der russische Kommandant gesagt, dass die polnische Bevölkerung aus den polnischen Gebieten, die jetzt an die Sowjetunion gefallen sind, in unsere Gebiet kommt, und wir deutschen müssen aus Schlesien nach Deutschland, denn Schlesien wird zu Polen Fallen. Das war wieder ein Schock für uns, denn das haben wir nie gedacht. Dass unser Liebes Schlesien zu Polen fällt. Schon in den folgenden Tagen kam ein Treck mit fremden Menschen auf Kleinen Pferdegespannen. Ein Herr von Purgericht Cosel hat sie vorgestellt, dass sie von Lemberg sind, und in die leeren Häuser einziehen werden. Zu uns kam auch eine 7 Köpfige Familie.

Das war für uns eine Qual ein Terror mit diesen rachesüchtigen Menschen zu leben. Auf Schritt und Tritt haben uns die an die 20 Jahren alten Burschen hässlich vernannt. Wo sie Konnten haben sie uns bestohlen, und schrien hinter uns, dass die Wirtschaft ihnen gehören wird. Für Wodka machen, stahlen sie uns Getreide und Kartoffeln. Die russische Kommandantur ist im August weggezogen, denn die Polen haben in der Potsdamer Konferenz die Verwaltung von Schlesien übernommen, sagten und die Russen. Das war für uns deutschen seit dem August ein schweres Dasein, denn wir waren ohne Rechte. Wir wollten nach Deutschland raus. Für mich persönlich war das ein kleiner Hoffnungs-schimmer, dass ich dann meine Schulausbildung beenden werde. Vor Weihnachten 1945 Kam der Vater vom Volkssturm heim. Die Polen, die bei uns wohnten und auf unseren Hof warteten, mussten im zeitigen Frühjahr 1946 von uns raus, weil der Vater rechtmäßige Besitzer war. Langsam hat sich das Leben normalisiert. Nach Weihnachten kam der erste Brief von Bruder, der sich in Würzburg niedergelassen hat. In den folgenden Briefen hat er die Eltern gebeten, mir die Ausfahrt nach Deutschland zu erlauben. Er wollte mich bei der Schulausbildung unterstützen. Aber die Eltern waren dagegen. Die Schwester hat einen Deutschen geheiratet. Die Eltern haben uns immer wieder ermahnt, dass wir keinen Polen heiraten. Ich habe den zukünftigen Mann im 1950 Kennengelernt. Der als Spätheimkehrer 1949 aus Sibirien aus der russische Gefangenschaft heimkam. Wir haben geheiratet und führten die gutgehende Landwirtschaft nach den Schwiegereltern. Wir haben drei Kinder, die alle gut in der Schule lernten. Alle haben die mittlere Ausbildung und der ältere Sohn studierte nach dem Abitur Theologie und Philosophie und absolvierte am KUL im Lublin den Dr. Seit 1993 ist er Professor im Priesterseminar in Oppeln. Das

Familienleben in der Nachkriegszeit überdeckte das Politische und wir Deutsche haben uns gefügt, um es den Kindern zu erleichtern. Die 6 Enkel haben das Abitur-beziehungsweise 4 in Deutsch abgelegt, und die zwei werden es auch in Deutsch, ablegen. Sie sprachen alle gut Deutsch, und beweisen es in der Öffentlichkeit, dass sie deutscher Abstammung sind. Seit der Demokratie 1989 erteile ich deutsch, einige Jahre in der Schule, und im Kulturhaus führen ich deutsche Sprachkurse für Erwachsene und Jugendliche, da ich schon älter geworden bin. Seit einigen Jahren bereite ich die Abiturienten vor, die das Abitur in Deutsch absolvieren wollen. Bisher haben alle, denen ich die Nachhilfe gab, mit hohem Prozentsatz das Abitur abgelegt. Für mich ist das eine große Freude, dass das Deutsch erwachte, und ich persönlich empfinde eine Genugtuung-vielmehr Befriedigung, dass ich meine lebenspläne ein klein wenig realisieren kann. Auch in diesem Jahr führe ich erneut den deutschen Sprachkurs für Jugendliche. Außerdem fülle ich den Antragstellern die Anträge für die deutschen Staatsangehörigkeit aus -beziehungsweise um Neuausstellung der Ausweise, die inzwischen verfallen sind. In den 70. Jahren habe ich den Kriegerwitwen und den Kriegsversehrten die Renten beantragt, sowie auch die PON für diejenigen, die nach Deutschland auswandern wollten. Ich möchte noch kurz darauf hinweisen, dass in unserem Ort Ostrožnica-Schneidenburg überwiegend deutsche sind, und wir beweisen es in der Öffentlichkeit, dass Deutsch bei uns gepflegt wird.

(III Platz, Ostrožnica)

## ***EIN KLEINES ABENTEUER***

Mit einer großen Geschwindigkeit rollte das Raumschiff Sternschnuppe 1 gegen einen riesigen Felsen. Zum Glück, war dieser mit einer eigenartigen Pflanze bewachsen, die den Aufprall und Zerstörung der Maschine verhinderte.

Nach der schweren Landung, atmete die ganze Truppe tief auf. Die Gefahr war vorüber. Doch jetzt stellte sich die Frage, wo sind wir und was für eine Welt wird uns da draußen erwarten. Der Kapitän, Julius Cheedar, wählte seinen besten Mann, den Doktor Wissensnicht, aus, und sie gingen die Gegend zu untersuchen. Das Tor des Raumschiffes ging auf und die Expedition konnte beginnen. Wer weiß schon, was dort draußen auf sie lauert?

- Komm, wir haben keine andere Wahl - sagte der Kapitän und gab mit der Hand ein Zeichen.

Obwohl ihre Augen und Ohren so empfindsam wie nie zuvor waren, bewegten sie sich langsam fort.

- Eine seltsame Welt. Nicht war, Herr Kapitän? - sagte der Wissenschaftler.

- Das ist wahr. So etwas habe ich noch nie in meinem Leben gesehen.

Vor ihnen und unter ihnen lag etwas wie ein weicher, ziemlich niedlicher, grüner Teppich. Manchmal flach, manchmal gewölbt. Mal grün und mal in einem silbernen Farbton. Obwohl diese Umgebung merkwürdig erschien, so gleich war sie sehr schön und zu bewundern.

- Ich bin sehr neugierig, ob irgendjemand diesen Planeten bewohnt? - Julius reibte seinen Kinn und machte eine gespannte Miene.

- Wie ich sehe, erwecken sie große Interesse daran, diesen Planeten kennenzulernen. - auf dem Munde des Doktors erschien ein kleines Lächeln.

- Wieso nicht, man sollte alle Möglichkeiten die das Leben gibt ausnutzen. Aber wenig Gerede, mehr Taten. Lasst uns weiter gehen. Ich will noch mehr sehen, bevor unsere Mannschaft die Maschine repariert..

Ihre Schritte wurden von jetzt an länger und schneller. Der Geist des Entdeckens und der Neugier übernahm das Steuer.

Nach einer halben Stunde kamen sie an den Rand der grünen Masse, die ihnen wie ein Wunder das Leben verlängerte. Ein Meter unter ihnen befand sich das neue Gesicht dieser Welt, das sich bis zum Horizont ausdehnte.

- Das kennen wir doch. Nicht war mein Freund? Lauter Stein, bis das Auge reicht. Komm, lass uns springen.

Als ihre Füße den steinigen Boden erreichten, bemerkten sie, dass ihre Lebensformen nicht die einzigen hier waren. Nicht weit von ihnen war eine lange Risse zu beobachten, die den halbsteinigen Planeten wie ein Fluss teilte. In einem kleinen Abschnitt dieser natürlichen Spaltung, bewegten sich auf und ab zwei komische Drähtchen.

- Siehst du das? Ich glaube, es ist ein Sehensapparat einer einheimischen Lebensform. - sprach Cheedar.

- Ganz möglich. Ich hoffe, sie ist einer friedlichen Natur, denn bewaffnet sind wir gerade nicht besonders. - erwiderte der Doktor und zog sich vorsichtig hinter einem Steinbrocken, der in seiner Nähe lag.

Während ihre Gedanken mit den möglichen Kontaktszenen beschäftigt waren, kam die neugierige Kreatur aus ihrem Versteck. Wie komisch sie aussah. Mehrere Beine, ein langer Körper, in der oberen Hälfte grün und unten gelb. Der Kopf war ziemlich groß, mit einer kleinen Nase und breitem Maul.

-Seit begrüßt meine Freunde. Habt keine Angst. Ich sehe, dass ihr hier neu seid. Es wäre besser die Oberfläche zu verlassen, denn es ist nicht klug besonders, so frei herum zu laufen. Kommt mit mir, in meinem Versteck ist es sicher.

Kapitän Julius und sein Freund kuckten sich in die Augen. Sie waren verwundert, dass diese phantastisch aussehende Gattung die gleiche Sprache beherrschte. Desto folgten sie ihr schnell wie möglich und schlichen sich in das Versteck.

- Also, wer seid ihr? Was bringt euch in meine kleine Welt? - fragte das Wesen stimmungsvoll.

- Ich bin Kapitän Julius Cheedar und das ist mein Expeditionsbegleiter, Doktor Wissensnicht.

- Expedition? Was ist eine, Expedition?

- Wir sind hier zufällig gelandet, auf diesem Planeten, und erforschen das Land.

- Was gibt es schon hier zu erforschen? Meine Welt ist sehr klein und ziemlich gefährlich. Ihr habt Glück, dass ich da war, denn es wäre Pech für euch, einem unserer Götter zu treffen.

- Götter? Was den für Götter? - fragte der Doktor.

Im selben Moment als die Frage gestellt wurde, hatte der Planet sich zu schütteln angefangen. Ein riesen Krach goss Panik in die armen Seelen, und der Kapitän rief:

- Was war denn das?!
- Das war einer unseren Götter. Ich sehe, ihr wart zu sehr kurzsichtig. Aber das wird sich schnell ändern. Kommt mit mir, an die Oberfläche.
- Jetzt? Ich glaube es ist keine gute Idee. - befürchtete der Kapitän.
- Keine Angst, momentan werden wir ein bisschen Ruhe haben. Kommt schnell, da sieht ihr ihn noch.

Ohne weitere Fragen, eilten alle um die fragenwürdige Erscheinung zu bewundern.

- Ein riesiges Monstrum! - schrie Doktor Wissensnicht.

Erst jetzt sahen sie, dass ihr Planet ein Ende hatte. Vor ihnen, auf dem Horizont war ein Umriss einer riesigen Figur, die auf zwei Beinen fortging. Obwohl sie schon weit weg war, spürte man wie die Erde unter ihren Füßen zitterte. Zwei breiten Arme hängten an beiden Seiten des Körpers, und der beharrte Kopf, wirkten auf alle Sinne nicht wenig erregend. In selben Augenblick sahen sie auch riesige Bäume und viele andere große Naturerscheinungen, zwischen denen der so genannte Gott verschwand.

- Zwei Welten in einer Welt. Ein bemerkenswertes Wunder. - erwiderte mit Erstaunen der Doktor - Aber euer Gott, hmm... Nicht besonders freundlich.

- Oo, das ist nichts. Manchmal wird unser Planet gezielt zertreten. Und eines Tages versprühten die Götter eine giftige Substanz auf uns, so, dass manche für viele, viele Tage sehr erkrankten. Wir kleinen haben es sehr schwer. - das grün-gelbe Lebenswunder wurde sehr traurig - Sogar unsere liebevollsten Gebete werden verachtet. Ich wohne hier praktisch alleine. Die Mehrheit ist schon lange weg.

Kapitän Julius Cheedar und Doktor Wissensnicht hörten die Klagen und spürten Mitleid mit dem armen Wesen.

- Es gibt nur eine Lösung, du kommst mit uns. Das Raumschiff müsste schon repariert sein. Wenn wir uns beeilen, dann werden wir es schaffen in einer kurzen Zeit von diesem Planeten wegzufiegen - sagte Wissensnicht.

- Ich weiß nicht. Meinem Planeten zu verlassen? So viele Jahre. Ich habe mich schon gewöhnt an die alltäglichen Situationen.

- Keine Angst, mein Freund. Der Doktor hat Recht. Mit uns wird es dir bestimmt besser gehen, und es gibt keine so große Lebensgefahren wie hier. Aber Schluss mit dem Gerede, wir müssen uns beeilen.

Der Kapitän inspizierte die Umgebung. Als diese sicher war, machten sie sich schnell auf den Weg. Erst rannten sie zwischen den Steinen, bis zu dem

grünen Gewächs. Dann hüpfen sie auf die komische Masse und eilten zum Raumschiff.

- Entschuldigt mein Freund. Ich bin schon das zweite Mal auf dieser wunderbaren Pflanzenart, und ich weiß immer noch nicht wie sie hei t. Was ist das überhaupt? - fragte Wissensnicht.

- Ich habe gehört, wie einer der Götter dieses Zeug mit den Namen, Moos, beschrieb. Aber für mich ist es nur etwas zum Verzehren. Ganz einfach, ha ha...

In der Eile bemerkten sie gar nicht, dass sie schon ihr Transportmittel erreicht haben. Wie der Kapitän vorahnte, war alles repariert worden und sie konnten ohne jegliche Schwierigkeiten wegfliegen.

- Alle an Bord, lasst uns endlich diesen Planeten verlassen.

Nach wenigen Sekunden waren sie schon sehr hoch am Himmel. Das Wetter wurde immer schlimmer und es fing an zu regnen. Mit der immer wachsenden Entfernung, wurde der Planet immer kleiner, und die Wassertropfen sahen unproportional groß.

- Ich fühlte mich immer so klein und bedeutungslos. Ein komisches Gefühl, alles von oben zu betrachten. Hmm... dieser Planet war klein, doch jetzt, nur ein winziges Staubkörnchen. - verschiedene Gedanken und Gefühle brachten den ehemaligen Bewohner in eine kontemplative Stimmung.

- Siehst du, mein lieber, alles hängt von der Perspektive ab. Mann weißt doch nie, was ist größer und was ist wichtiger. Und schon gar nicht, was auf uns zukommen wird. - der Kapitän nickte freundlich mit dem Kopf und lächelte.

Das Raumschiff flog schnell in das unendliche Blaue. Wohin flogen sie? Was war das Ziel?... Wer weiß schon?... Wozu auch? Lassen wir sie die wohlverdiente Ruhe genießen.

(II Platz, Karczów)

## ***ERZÄHLUNG***

Ich wuchs am Fuß des heiligen Berges in Arunachala auf. Meine Eltern waren warmherzig und fürsorglich und taten alles, um meine kindlichen Bedürfnisse zu erfüllen. Nur um das Essen mussten sie sich nicht sorgen, das bekamen sie selbst von ihrem Herrn. Als Gegenleistung mussten sie ihm treu dienen, für ihn arbeiten und seinen Anordnungen Folge leisten. In diesem Ethos des Dienens und des den Lebensunterhalt durch ununterbrochene Arbeit Verdienens wurde ich großgezogen. Auch ich lernte schon früh das Handwerk meiner Eltern. Ich hatte noch Glück, denn unser Herr und Gebieter zwang mich nicht dazu, sondern ließ mich mit meinen Eltern für meinen späteren Beruf üben, soviel ich wollte, aber nicht mehr – und ich übte, indem ich die Tanzbewegungen meiner Eltern beobachtete und nachahmte.

Wenn ich vorher gewusst hätte, dass die schnelle Weiterentwicklung meiner Fähigkeiten die Zeit bis zur Trennung von meinen Eltern so stark verkürzen würde, hätte ich natürlich darauf geachtet, mich langsamer zu entwickeln, die Eltern nicht so gut und präzise nachzuahmen und meine Fähigkeiten erst viel später und nur allmählich zum Vorschein kommen zu lassen. Andererseits sah ich viele junge gleichartige Wesen, die genau dies taten oder auch nicht anders konnten, wie ihre Besitzer sie plötzlich achtlos am Straßenrand hinter einem Gebüsch liegen ließen, weil sie meinten, dass sie unproduktiv wären, dass aus ihnen nichts mehr werden würde und dass es reine Geld – und Zeitverschwendung wäre, sie weiter durchzufüttern und ihnen Kunststücke, die sie ja doch kaum, d. h. erst durch monatelanges extrem häufiges Üben oder überhaupt nicht erlernen würden, beibringen zu versuchen.

So kam ich nach der Trennung von meinen Eltern zu einem anderen Herrn, der mich vom ersten Gebieter um fünfhundert Rupien abgekauft hatte. Der neue jedoch beschränkte seine Aktivitäten nicht nur auf ..... (Ort), sondern hatte immer wieder Lust, mit mir auf Reisen zu gehen. Er erhoffte sich insgeheim, indem er häufig andere heilige Stätten und die belebten von ausländischen und reichen indischen Touristen heimgesuchten Plätze von großen Städten aufsuchte, hin und wieder ein besseres Geschäft zu machen und zu etwas Wohlstand zu kommen.

Obwohl das für mich anstrengende Reisen, auf denen wir beide meist fasten mussten, da kaum Nahrung aufzutreiben war, und sicherlich auch Mehrarbeit bedeutete, begrüßte ich dies, denn dann fiel auch für mich mehr ab – die Mahlzeiten waren häufiger und reichhaltiger. Auch mein Gebieter belohnte sich selbst nach einem einträglichen Arbeitstag mit einem ausgiebigen Mahl, das er, zwar meist bescheiden in seiner mitgebrachten irdenen Reisschale, am Straßenrand oder in einer weniger belebten Ecke einnahm. Dies tat er in einer gewissen ruhigen Gelassenheit, ja fast in einer kontemplativen Gemächlichkeit, die in Indien bei vielen Hunderten Fakiren, die vor den heiligen Stätten herumlungern und auf ein Bakschisch warten meist auch anzutreffen ist. Diese meditative Stimmung übertrug auch dann oft auch auf mich als seinen Schüler, sie ging auf mich über, wie die Abendsonne so manchen, der während eines langen und geschäftigen Arbeitstages viele Bewegungen und Verrichtungen mit der Hand ausführen mussten, ihm dann mit dem fahlen Licht des Abendhimmels und der schon zu verspürenden Kühle der herannahenden Nacht zur Ruhe kommen ließ.

Mein Gebieter verstand sich als Künstler und sein Handwerk als eine Kunst, die in Indien zwar weit verbreitet war, aber doch nicht von jedem ausgeführt werden konnte. Er lernte es von seinem Oheim, dem jüngeren Bruder seines Vaters, der die Familie im Alter von 18 Jahren verlassen musste, da sie ihn nicht mehr erhalten und verköstigen konnte und wollte, und da er sich keinen eigenen Hausstand, keine eigene Familie leisten konnte, musste er sich seinen Lebensunterhalt auf der Straße verdienen. Er war ein schwächlicher und auch gar kein sehniger Typ, wie man sie oft bei Menschen, die für andere Lasten tragen oder die eine Rikscha ziehen bzw. ein Rikscha-Fahrrad fahren, antrifft, sodass er sich mit seinen gelenkigen Fingern und seinem recht guten Gehör der Musik verschrieben hatte und die Absicht hatte, das Flötenspielen zu erlernen.

Mein Gebieter war damals noch ein Knabe und begleitete ihn oft in die Stadt, bevor er noch endgültig von der Familie weg und von dannen ziehen musste. Mein Gebieter erzählte mir das alles. Ich erfuhr auch, dass er ein gläubiger Hindu war, einer, der auch die religiösen Traditionen, die er in seinem Elternhaus mitbekommen hatte, respektierte und auch weiterhin, als er schon auf eigenen Beinen stehen musste, praktizierte. So ging er, als wir die heiligen Stätten in Varanasi (mit dem Visnanath-Tempel), in Sarneth, in Chennai (mit dem Kapaleshvara-Tempel), oder auch in Sravana - Belagola (mit dem Fußmarsch von 600 Stufen auf den Hügel) besuchten, zuerst immer zum Tem-

pel bzw. zur Anbetungsstätte, um zuallererst den Göttern seine Ehrerbietung zu erweisen, indem er lange Verbeugungen machte und dabei die entsprechenden Mantras hundertfach rezitierte. Damit huldigte er den Göttern aller Hindus. Das – die Inder nannten es immer „worship“ – war jedoch nicht ausreichend, denn auch die verschiedenen Hindu-Religionen beinhalten einen praktischen Teil, der aus dem Almosengeben besteht. So gab auch mein Gebieter, der bei weitem nicht reich war, immer wieder Almosen, da er tagtäglich mit Menschen konfrontiert wurde, die viel ärmer als er waren, die keinen Beruf ausüben konnten, die leprakrank waren oder sonst an irgendeiner unheilbaren Krankheit litten und auch keine Möglichkeit hatten, diese in einem ordentlichen Krankenhaus auch nur ein wenig zu lindern.

Mein Gebieter ist ein sehr gewissenhafter Mensch. Nach dem Frühstück, das bei ihm aus einem Fladenbrot mit Bananen gesteht, gehen wir nicht sofort auf öffentliche Plätze, um unsere Darbietungen anzubieten und anschließend von der versammelten Menschenmenge Geld einzusammeln. Zuerst wird zu Hause oder dort, wo wir untergebracht waren, geübt, bis er mit mir zufrieden ist. Deshalb bemühe ich mich auch immer, alles zu seiner vollsten Zufriedenheit zu bewerkstelligen, auch wenn es mir nicht leicht fällt. Dieselben Bewegungen viele Stunden lang immer gleichförmig und im Rhythmus seiner Musik auszuführen und dabei nicht verrückt zu werden, dazu gehört schon eine Portion Selbstbeherrschung wie auch die hier in Indien bei vielen vorhandene Gleichmütigkeit.

Auch als wir an den Ganges, den heiligen Fluss der Inder, fuhren, wurde unsere Geduld und Gelassenheit einer harten Prüfung ausgesetzt. Nicht nur, dass der Bahnhofsvorsteher uns so mies informierte, dass der Zug „heute“ kommen würde (das war die genaueste Uhrzeit!), sondern auch die Tatsache, dass im Zug viele Menschen mit Tieren reisten und diese mich dauernd belästigten, indem sie mein Dach wegrissen, mich mit dem Schnabel (Huhn) oder mit den Händen (Affe) ergriffen und wegzuzerren versuchten. Zum Glück hielt mein Gebieter immer zu mir und errettete mich oft genug aus solchen unangenehmen oder gar lebensgefährlichen Situationen. Am Ganges selbst erlebten wir Tausende von Hindus, die ihre Zeremonien durchführten: einerseits rituelle Waschungen – ich hörte immer die dazu gesprochenen Worte aus den Veden – andererseits die mit der Leichenverbrennung verbundenen Sitten und Bräuche. Hier bot sich mein Gebieter auch oft an, neben dem Feuer, über dem ein Verstorbener zu Asche verbrannt wurde und das oft stundenlang brennen musste, bis der ganze Leichnam – abgesehen von den Knochen – verbrannt war, unse-

re musikalische Vorstellung zu geben, um die Kraft des Rituals durch die Musik und meine in die Höhe strebenden Bewegungen zu verstärken, dem Ritual quasi eine himmelwärts gerichtete Energie beizugeben. Die laut und lang gespielte Musik bildet zusammen mit meinen nach oben gerichteten spiralartigen Bewegungen eine Atmosphäre der Heiligkeit und der Gottesfürchtigkeit. Am Ganges hatten wir immer den ganzen Tag zu tun, denn viele Gläubige wollten das Ritual der Verbrennung ihrer Verstorbenen mit gesungenen alten Mantras sowie mit unserer Beschwörung verbinden und waren bereit, uns diese Dienste gut zu bezahlen. Am Abend jeden Tages ging mein Gebieter dann auch mit mir an das Ufer, wo er das Wasser mit ausgestreckten Händen erreichen konnte und wusch sich und mich mit dem geheiligten Flusswasser. Von den Verbrennungen, bei denen auch Teile von Kleidungsstücken mit verbrannt wurden und manchmal ein paar der verbrannten Fetzen in der Luft herumwirbelten, wurden wir ja staubig – auch dieser Aschenstaub sollte mit dem Gangeswasser gereinigt werden.

Viele Gläubige kommen auch nur an den Ganges, um ihn einmal im Leben zu sehen, zu erleben, zu spüren, also mit seinem heiligen Wasser eine kurze rituelle Waschung vorzunehmen. Auch diese wünschen manchmal, dass sie, während sie die vedische Rezitation zusammen mit Auf- und Abbewegungen der Hände vollführen, von unserer beschwörenden Musik und meinem ehrfürchtigen Tanz begleitet werden, damit sie dadurch in eine möglichst ehrfürchtige Stimmung versetzt werden und die Größe und Güte Krishnas besonders intensiv preisen können.

So werden die wichtigsten irdischen Ereignisse der Inder mit religiösen Ritualen begleitet, die auch mein Gebieter anzubieten in der Lage ist. Er ist in der Lage, sowohl Waschungen also auch die Begleitung eines Verwandten auf dem Weg ins Nirwana, als auch die Feier der Vermählung zu verschönern. Meine tänzelnden Bewegungskünste bedeuten den Indern viel, sie schätzen unsere Vorstellungen, denn diese verheißt ihnen Glück und Wohlstand für lange Zeit. Gerade bei der Vermählung von Mann und Frau werden oft viele Gebieter beschäftigt, um die Zeremonie besonders harmonisch und lebendig zu gestalten und beschwörerisch – als Unterstreichung für den Schwur der Eheleute, für den Eid der Treue zwischen den Jungvermählten – zu bereichern.

Auch dem Tod gegenüber sind die Menschen hier anders als in europäischen Ländern eingestellt. Das merke ich immer, wenn ein paar Weißhäutige mich bestaunen und ich ihnen manchmal näherkomme, um ihren Gleichmut zu testen. Die meisten schrecken zurück, indem sie laut aufschreien, wie

wenn sie vor mir große Angst hätten. Unter den Weißen bricht sehr schnell Panik aus, sie springen ungestüm hoch und wollen davonlaufen. Dabei weiß jeder von Anfang an, wer ich bin (eine zahme Kobra) und dass ich niemanden gefährlich werden kann, da ja mein Gebieter mich ständig kontrolliert, einerseits weil er mich ständig beobachtet und im Auge behält und andererseits aufgrund der intensiven Klänge der Musik, die mich ja leitet und der ich mich unterwerfe, was ja die Schaulustigen so beeindruckt und wofür sie bereit sind, uns ein paar Rupien zu spendieren. Viele Schaulustige, die diese Beschwörungen zum ersten Mal erleben, fragen auch um die Erlaubnis, Fotos oder Filme machen zu dürfen, was ihnen mein Gebieter auch meist für ein paar weitere Rupien gewährt.

Wenn mein Gebieter merkt, dass er sich selbst schon ziemlich verausgabt hat und auch ich müde werde, dass wir also einer längeren wohl verdienten Pause bedürfen, so steckt er mich in mein Zuhause zurück, mein rundes und mit weichem Filz ausgekleidetes Zuhause, das mich vor Sonnenlicht, vor dem Gaffen der Menschen, vor den herumstreunenden Affen, die regelmäßig versuchen, mein Zuhause samt mich als Inhalt zu stehlen oder mich aus der Bambusbox heraus zu kitzeln, und vor Kälte und Nässe schützt. Mein Gebieter, der Schlangenbeschwörer, sucht dann auch ein ruhiges Plätzchen auf, an dem er seine regelmäßigen Gebete verrichtet und auch dafür betet, dass ich ihm noch lange erhalten bleibe, da er ja in seiner Existenz von mir und ich von ihm abhängig bin.

(II Platz, Nowa Wieś Warszawska)